

The Magic Of You

Von Emma_Frost

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Verführungskünste	2
Kapitel 2: HEIMKEHR	11
Kapitel 3: Familienfehde	17
Kapitel 4:	24
Kapitel 5: Liebesbeweise	32
Kapitel 6: Schneeprinzessin	42
Kapitel 7: Liebe...?	51
Kapitel 8: Gewinnen ist alles?	59
Kapitel 9: Heimlichkeiten	68
Kapitel 10: Das Abkommen	76
Kapitel 11: Der Tanz	87
Kapitel 12: Verführungskünste	98
Kapitel 13: Wenn Engel fallen	99
Kapitel 14: Broken Road	100
Kapitel 15: Abschied	108
Kapitel 16: Weiterleben	113
Kapitel 17: Entscheidungen	120
Kapitel 18: Wiedersehen	128
Kapitel 19: the magic that you do	135
Epilog:	140

Kapitel 1: Verführungskünste

Es war bereits recht spät am Nachmittag, als sie die Skihütte endlich erreichten. Amy war fassungslos, als sie aus dem Wagen stieg. Nicht nur, dass sie beinahe bis zu den Waden im Schnee versank – nein, es war die Hütte, die sie so erstaunte. Als Georgina von einer Skihütte geredet hatte, hatte sie an ein Blockhaus gedacht, doch dies hier war eher ein Landhaus mitten in einer weißen, wunderschönen Schneelandschaft. Ja, selbst für ein Landhaus war es einfach zu groß mit seinen zwei Stockwerken und den vielen Erkern, obwohl es ganz aus dunklem Holz erbaut worden war.

„Ich glaub’s nicht!“ rief Jeremy neben ihr. „Darin werde ich mich wie ein leibhaftiger Prinz fühlen!“

„Als ob du das nicht ohnehin schon tätest“, konnte sich Amy nicht verkneifen zu sagen, doch ausnahmsweise war Jeremy wirklich einmal so überrascht, dass er sie völlig überhörte.

Amy starrte noch immer fassungslos auf das riesige Haus, bis ihr klar wurde, dass alle anderen bereits ihre Taschen und Skier aus dem Wagen geholt hatten und nun langsam auf das Haus zgingen. Sie fuhr zusammen, als Warren ihr die beiden großen Reisetaschen vor die Füße fallen ließ.

„Was? Oh...“

„Denk nur nicht, dass du hier von vorne bis hinten bedient wirst, also trag deinen Kram selbst!“

Sie knurrte etwas undefinierbares in seine Richtung, dann griff sie nach den Taschen, als Jeremy neben ihr auftauchte.

„Warte, ist viel zu schwer für dich, Am. Nimm du die Skier und die kleinen Taschen.“

Sie schenkte ihm ein herzerwärmendes Lächeln. „Sieh mal an, du bist ja doch ein Gentleman, Jerry“, säuselte sie, schob ihn dann jedoch zur Seite und hob die beiden Taschen selbst auf. „Aber ich kann meine Sachen selbst tragen. Trotzdem, danke.“

„Das war kein höfliches Angebot, Am“, grinste Jeremy, während er ihr die Taschen einfach aus der Hand nahm. „Das war ein Befehl.“

Sie starrte ihm nach, während er mit ihren Taschen zu den anderen zurückging. Jeremy als Kavalier! Es geschahen doch noch Zeiten und Wunder!

Plötzlich drückte ihr jemand die Skier und die Skistöcke in die Arme. Es war Warren. Sein Blick war kalt wie immer, doch ein winziges Grübchen zeigte sich auf seiner Wange.

„Komm schon, Kleine. Bevor du hier erfrierst.“

Und damit nahm er die beiden kleinen Taschen, von denen Jeremy gesprochen hatte, in die eine und seinen einzigen Koffer in die andere und ging ihr voraus zur Hütte.

Es war ein riesiges Haus, und prachtvoller als jede Skihütte, die Amy zuvor gesehen hatte. Das Untergeschoss bestand nur aus wenigen Räumen, einmal ein riesiges Wohnzimmer mit einem gemütlichen Kamin in einer Ecke, in dem man ein richtiges kleines Feuer machen konnte, dann eine ebenso riesige, rustikal eingerichtete Küche mit einem langen, hölzernen Esstisch und rechts und links davon langen, hölzernen Sitzbänken. Dann gab es einen Waschraum, in dem auch die Skier und das ganze Zubehör abgestellt werden konnte, und ein kleines Badezimmer gegenüber der Küche. Eine steile Holzterrasse mit abschüssigen Stufen führte in das zweite Stockwerk, in dem es ebenfalls ein Badezimmer gab. Ansonsten gab es dort lediglich sehr viele Schlafzimmer. Amy war verblüfft über all diesen Komfort, und Jeremy

ebenso.

Drew lachte. „Ach was“, sagte er. „Ihr würdet es verstehen, wenn ihr unsere Mutter gekannt hättet. Sie hasste alles unbequeme, kalte und vor allem alles, das Hausarbeit bedeutete. Sie pflegte zu sagen, wenn schon Urlaub, dann richtig. Ich kann mir Mutter beim besten Willen nicht in einer zugigen Holzhütte vorstellen.“

„Dich kann ich mir da aber auch nicht vorstellen“, spottete Boyd. „Und George erst recht nicht, die ist genauso verwöhnt wie Mutter, wenn nicht sogar noch mehr.“

„Richtig“, konterte „George“ feixend. „Und wer hat mich so unglaublich verwöhnt? Na? Kommst du drauf?“

„Mir würde eher interessieren, von wem du diese Schlagfertigkeit hast“, murmelte Drew lediglich.

Amy und Georgina sollten sich ein Zimmer teilen, Clinton und Thomas ebenso. Drew und Jeremy reservierten sich natürlich sofort das größte aller Schlafzimmer, während Boyd alleine ein relativ winziges Kämmerchen bezog, wo er laut Georgina immer schlief, wenn sie hier waren. Für Warren blieb ebenfalls nur ein ziemlich kleines Zimmer übrig, in dem früher immer Georgie übernachtet hatte. Es lag etwas abseits von den anderen Schlafzimmern, eingeklemmt zwischen dem oberen Badezimmer und einer engen Abstellkammer.

Georgina und Amy waren beide so aufgeregt, dass sie ununterbrochen schwatzten, während sie ihre Sachen auspackten. Das Zimmer, das sich die beiden teilten, war recht groß. Damals hatte es Warren und Clinton gehört, doch da Georgie nun ihre Freundin zu Besuch hatte, sollten sich die beiden Mädchen das Zimmer teilen.

„Weißt du, ich hab immer allein ein Schlafzimmer gehabt, als einziges Mädchen“, erklärte Georgina, während sie ihre Wäsche in den großen Wandschrank stopfte. „Clinton und Warren hatten sich dieses Zimmer geteilt, Thomas und Drew das, in dem jetzt Drew und Jeremy schlafen werden, und Boyd hatte die kleine Kammer... jetzt ist alles anders... und ich finde es lustig, mein Zimmer mit jemandem zu teilen. Ich wollte immer eine Schwester haben, und für mich bist du irgendwie eine Art Schwester, Amy. Und ich weiß, dass Drew und Jeremy sich auch prima verstehen. Das wird noch total witzig werden, dieser Urlaub, meinst du nicht auch?“

Dem konnte Amy nur zustimmen. Sie warf einen unschlüssigen Blick auf die beiden Betten, die rechts und links an den Wänden standen.

„Ich hätte gerne das Bett direkt an der Tür, wenn es dir nichts ausmacht, Georgie“, meinte sie. „Ich muss nachts öfter mal auf Toilette, weißt du.“

Georgina lachte. „Oh, kein Problem. Mir ist das Bett beim Fenster sowieso lieber. Es war Clintons Bett damals. Weißt du, wenn die Rollos nachts oben sind, kann man so wunderbar den Sternenhimmel sehen. Es macht dir doch nichts aus, die Rollos oben zu lassen, oder?“

„Nein, nein“, sagte Amy schnell. „Ich finde so was auch immer romantisch.“

Wenn Georgina in Clintons Bett schlief, dann hieß das, sie würde in Warrens altem Bett schlafen. Wenn das kein gutes Omen war! Und es stand direkt an der Tür. Das passte hervorragend zu ihren Plänen...

Es klopfte an die Tür, und Thomas steckte den Kopf herein. „Hey, Mädels. Kommt runter in die Küche und lasst uns was essen. Wir haben unzählige Vorräte mitgenommen, wird Zeit, dass wir anfangen sie zu plündern.“

Georgina vergaß ihren erst halb ausgepackten Koffer und stürzte zur Tür. Sie war schneller unten als Amy, die sich wenigstens noch die Mühe gemacht hatte, ihre Kleidung fertig einzuräumen. Als Amy die große, geräumige Küche betrat, standen Thomas und Georgie zusammen am Herd, alle anderen saßen an dem gedeckten

Holztisch. Amy ließ sich auf den freien Platz neben Boyd sinken.

„Hey“, sagte sie, „ihr wollt Georgie wirklich kochen lassen?“

Drew lachte laut auf, und Thomas drehte sich grinsend um. „Nicht wirklich, Amy“, bemerkte er. „Ich koche, sie sieht zu.“

„Genau“, spottete Drew. „Männer an den Herd, Frauen in die Arbeitswelt. So lobe ich mir die Emanzipation des Mannes!“

Georgina drehte sich um. „Okay, Drew. Hier ist der Kochlöffel. Nur zu.“

„Und nieder mit der Schlagfertigkeit der Frau!“ trompetete Jeremy.

„Ich versohl dir gleich den Hintern mit deinem albernem Kochlöffel“, bemerkte Drew zu seiner Schwester. Georgina wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Und wieso, verflüxt noch mal, nimmst mich hier keiner ernst, meine geliebte Schwester am allerwenigsten? Hey, Amy, Süße, bitte sag mir, dass du mich wenigstens ernst nimmst!“

Amy verdrehte die Augen. „Gib mir den Kochlöffel, George. Hier will jemand eins auf den Deckel kriegen.“

Drew stöhnte gequält auf. „Nicht du auch noch! Jerry, hast du gehört, was deine freche Cousine eben zu mir gesagt hat?“

Jeremy grinste und zwinkerte Amy zu. „Ja, und ich schätze, sie würde es wirklich tun, Drew“, lachte er.

„Oh Gott. Gewalttätige Weiber. Bist du dir sicher, dass sie ein Mädchen ist?“

„Also sie sieht zumindest aus wie eins“, erwiderte Jeremy und legte scheinbar nachdenklich die Stirn in Falten. „Aber vielleicht ist sie ein verkleideter Junge?“

Amy schenkte ihm ein honigsüßes Lächeln. „Ach? So wie du ein verkleidetes Mädchen bist?“

Boyd, Drew und Georgina brachen in schallendes Gelächter aus. Jeremy lief rot an.

„Ja, da kommt's mal wieder raus, Alter!“ lachte Drew und schlug Jeremy heftig auf die Schultern.

Jeremy hob beide Hände. „Argh, wisst ihr was? Ich sag überhaupt nichts mehr. Das ist ja wie im Gericht. Alles was du sagst, wird gegen dich verwendet.“

Erneutes Gelächter ertönte, und dann gab es auch endlich das ersehnte Abendessen. Georgina mochte das Brot etwas zu dick geschnitten und zu dünn belegt haben, doch die Tomatensuppe, die Thomas warm gemacht hatte, schmeckte ausgezeichnet.

„Ha“, bemerkte Drew. „Um noch mal auf die Emanzipation zurückzukommen, dich würde garantiert jede Frau heiraten, Thomas. Du könntest ein richtiges Heimchen am Herd werden.“

Thomas war zu gutmütig, um sich dadurch provoziert zu fühlen, doch Amy konnte ihren Mund mal wieder nicht halten.

„Dann wirst du bestimmt ewig solo bleiben, Drew“, spottete sie. „Kein Wunder, dass deine Beziehungen nie länger als einen Monat halten, bei deinem Machogehabe.“

„Und was ist mit dir?“ schoss er zurück. „Du kannst weder kochen, noch Autofahren. Und du hast keine Ahnung, was du momentan anfangen willst.“

Hab ich wohl, dachte sie und sah Warren an. Sie wusste, dass Drew eigentlich auf ihre „Durchhangphase“ angespielt hatte, doch im Moment war für sie lediglich Warren wichtig.

„Oh, du irrst dich“, sagte Jeremy feixend. „Amy ist verliebt.“

Alle sahen Amy an, sogar Warren. Sie fühlte, wie sie rot anlief. Verdammter Jeremy, jetzt zahlte er ihr die Bemerkung von vorhin zurück.

„Wer ist es?“ fragten Drew und Georgina wie aus einem Munde.

Amy fühlte, wie ihre Wangen brannten. Wenn Jeremy doch nur seinen vorlauten

Mund gehalten hätte! Sie schielte wieder zu Warren hinüber, doch leider sah er sie nicht direkt an.

Und doch hatte sie wohl einen Augenblick zu lang zu Warren hingesehen. Jetzt war es Jeremy, der sie anstarrte, als käme sie von einem anderen Planeten oder als seien ihr ganz plötzlich Hörner gewachsen.

„Oh nein!“ rief er fassungslos. „Nicht der. Nicht ausgerechnet der!“

Warren blieb gleichgültig wie immer, und doch blitzte einen winzigen Ausblick lang eiskalte Wut in seinen Augen auf. Amy dagegen wäre am liebsten im Erdboden versunken. Sie schoss Jeremy warnende, eiskalte Blicke zu. Und Jeremy kannte seine Cousine gut genug zu wissen, dass sie verlegen war, jedoch nicht zu verlegen, um sich nicht jeden Moment auf ihn zu stürzen, sobald er den Mund öffnete.

„Wer denn?“ stöhnte Georgina verzweifelt. „Ich seh überhaupt nicht mehr durch!“

„Ich auch nicht“, brummte Drew. „Los, sag schon, Jerry. Wer ist der Kerl?“

„Ähh...“ Jeremy warf seiner Cousine einen letzten zornigen Blick zu, dann grinste er entschuldigend in die Runde. „Eigentlich weiß ich es nicht mal. Ich meine, sie hat seinen Namen nie genannt. Mir ist zwar gerade jemand eingefallen, doch der... der hat ja eigentlich schon eine Freundin, und außerdem... äh, hat Amy ihn auch bloß einmal gesehen. Nein, er ist es sicher nicht.“

Georgina stöhnte enttäuscht auf. „Ach, schade. Aber warum hast du es Jeremy und nicht mir erzählt, Amy?“ Sie klang ein wenig gekränkt.

„Das ist eine Familienangelegenheit, weißt du“, kam ihr Jeremy rasch zu Hilfe. „Wir sind Malorys. Wenn sich Amy in den Falschen verlieben würde, würde sich die ganze Familie einmischen, insbesondere mein Vater und Onkel Tony. Sie würden den armen Kerl glatt lynchen. Manchmal ist es wirklich besser, wenn nicht allzu viele Bescheid wissen.“

„Besonders, wo Georgie ohnehin nichts für sich behalten kann“, bemerkte Drew mit spöttisch hochgezogenen Augenbrauen, was ihm einen Tritt unter dem Tisch seitens seiner Schwester einhandelte.

Jeremy starrte Warren noch immer mit finster zusammengezogenen Augenbrauen an, und Amy befürchtete, dass es bald jemandem auffallen würde. Besonders Clintons Blicke gingen ohnehin schon ständig zwischen Warren und Jeremy hin und her. Amy konnte nur hoffen, dass er es für eine Malory vs. Anderson Angelegenheit hielt, die mit Marianne zusammen hing und nicht mit ihr. Dennoch, besser sie sagte die Wahrheit. Das war ein alter Trick, den ihr Jeremy einmal beigebracht hatte.

Sag die unglaubliche Wahrheit, und niemand wird sie dir glauben...

„Keine Sorge, Warren“, sagte sie so leichthin wie möglich über den Tisch hinweg. „Du musst dir keine Gedanken machen. Wie du siehst werden sie ohnehin nicht zulassen, dass wir uns kriegen.“

Der ganze Tisch, Warren und Jeremy ausgeschlossen, brach in schallendes Gelächter aus. Thomas, der gerade etwas getrunken hatte, versuchte verzweifelt, die Flüssigkeit bei sich zu behalten und verschluckte sich dabei fürchterlich.

Jeremy starrte Amy jedoch an, als habe sie den Verstand verloren, und Warrens grüne Augen waren starr vor Grimm.

„Jetzt komm schon, Warren“, prustete Georgina los. „Schau nicht so miesepetrig. Es war doch nur ein Scherz!“

Warren wandte sich wortlos wieder seinem Teller zu und klatschte den Löffel mit viel Schwung in die Suppe. Unwillkürlich zuckte Amy zusammen. Hoffentlich hatte sie sich jetzt nicht seinen Zorn zugezogen. Es war ja schließlich nicht so, dass irgendjemand den Satz ernst genommen hatte.

Doch sie hatte sich Warrens Unmut zugezogen, und das merkte sie spätestens dann, als sie gegen Abend, während die anderen im Wohnzimmer beisammen saßen, in die Küche ging, um etwas zu trinken, und Warren ihr wenig später folgte. Er tauchte so plötzlich in der Tür auf, dass sie auf ihrem Weg nach draußen beinahe mit ihm zusammengeprallt wäre.

„Himmel, hast du mich erschreckt!“ stöhnte sie.

Blanke Wut loderte in seinen Augen, und er packte sie bei den Schultern und schob sie weiter in die Küche zurück, während er hinter sich die Tür schloss.

„Mach das bloß nicht noch mal!“ sagte sie drohend, wobei er ihrem Gesicht gefährlich nahe kam. Sie konnte nicht verhindern, dass ihr Herz heftig zu klopfen begann.

„Was ist dabei?“ fragte sie leise zurück. „Sie haben es ohnehin nicht geglaubt.“

„Ich sagte, du sollst das lassen, und du wirst es auch lassen. Hast du mich verstanden, Amy?“

„Ja-a...“ Sie stellte sich auf Zehenspitzen und blickte ihn spitzbübisch von unten herauf an. „Wirst du mich noch mal küssen, Warren?“

Er wich zurück, als habe er sich an ihr verbrannt. „Verdammt, Amy, du bist noch ein halbes Kind!“ stöhnte er.

Sie verschränkte die Arme über ihrer Brust. „Ach?“ fragte sie. „Und dann küsst du immer Kinder, so wie du letztens mich geküsst hast?“

Er sah sie mit einer seltsamen Mischung aus Wut und Hilflosigkeit an, dann schüttelte er stumm den Kopf und murmelte, mehr zu sich selbst als zu Amy: „Dir gehört wirklich mal eine deftige Tracht Prügel, weißt du das?“

„Na und worauf wartest du?“ fragte sie provozierend, während sie mit ihren Füßen auf und ab wippte.

„Kleine Hexe“, sagte er nur, drehte sich um und verließ die Küche.

Amy ging zur Tür und sah ihm nach. Er ging nicht zurück ins Wohnzimmer, sondern direkt nach oben. Vermutlich konnte er ihren Anblick an diesen Abend nicht mehr ertragen. Nun, sollte er gehen. Sie hatte ihre eigenen Pläne, was diese Nacht betraf...

E

s dauerte eine halbe Ewigkeit, bis Georgina endlich einschlief. Amy hatte ihre spätnächtlichen Gespräche mit ihrer Freundin immer sehr genossen, wenn sie bei ihr übernachtete oder Georgie bei ihr. Doch in dieser Nacht wünschte sie sich verzweifelt, dass Georgie endlich von Müdigkeit übermannt werden würde. Es war jedoch beinahe schon 4:00 Uhr am Morgen, als ihrer Freundin endlich die Augen zufielen. Amy lag wie auf Nadeln, während sie darauf wartete, dass Georgie sich umdrehte, ihren braunen Wuschelkopf unter den Kissen vergrub und anfang, ruhig und gleichmäßig zu atmen. Sie selbst fühlte sich rein gar nicht müde, obwohl sie seit über zwanzig Stunden kein Auge mehr zugetan hatte, von ein wenig dösen während der Fahrt einmal abgesehen. Eigentlich hätte sie müde sein sollen, doch sie fühlte sich nur schrecklich überdreht und unglaublich nervös. Das, was sie vorhatte, war so ungeheuerlich ungeniert und respektlos, und sie setzte damit im Prinzip alles auf eine Karte. Und doch würde sie das Risiko eingehen. Es würde sich vermutlich keine bessere Chance mehr bieten.

Endlich, endlich hatte sich Georgina wie ein Igel in Clintons altem Bett zusammengerollt, den Kopf verborgen unter einem Gewirr von Kissen und Decken. Amy wartete erst gar nicht mehr weiter ab. Es war bereits zuviel Zeit vergangen, und wenn sie sich nicht beeilte, würde es sehr bald hell werden. Georgie murmelte im Schlaf, doch Amy kümmerte sich nicht darum. Leise kroch sie aus dem Bett. Sie trug nur ihre Unterwäsche, ein weißes Höschen, das war ziemlich knapp geschnitten war,

jedoch bei guten Willen auch noch als extrem kurze Shorts durchgegangen wäre. Dazu kam das ebenfalls weiße, knappe Top, das sich über ihren Brüsten spannte. Unter normalen Umständen wäre sie so noch nicht einmal ihrem Bruder über den Weg gelaufen, doch die Umstände waren eben alles andere als normal.

Wenig später jedoch bekam Amy trotz allem Gewissensbisse, und sie verspürte auch ein wenig Angst. Sie fühlte sich einerseits von sich selbst angewidert, doch andererseits war da ihr typischer Malory Stolz, der ihr verbot, jetzt einen Rückzieher zu machen. Jeremy hatte den ganzen Abend versucht mit ihr zu sprechen, doch sie war ihm gekonnt ausgewichen. Doch sie wusste, spätestens morgen würde er sie abpassen und auf Warren ansprechen. Dann würde sie vermutlich ein wirklich schlechtes Gewissen bekommen. Und genau deshalb musste sie jetzt ihren Plan ausführen. Morgen würde sie vielleicht schon nicht mehr den Mut dazu haben.

Als sie mit zitternden Händen Warrens Schlafzimmertür öffnete, konnte sie nichts erkennen. Es war stockdunkel, und sie hörte noch nicht einmal seinen Atem. Zuerst bekam sie Angst, er wäre vielleicht gar nicht hier, doch dann sagte sie sich, dass das unmöglich war. Wohin sollte er auch gehen? Raus in die Kälte? Wohl kaum. Und hier gab es auch keine Schenke in der Nähe. Das Landhaus lag vollkommen abgeschieden. Sie schloss die Tür so leise wie möglich und tastete sich dann durch die vollkommene Dunkelheit ihren Bett bis zu seinem Bett, das in der Zimmermitte stand. Gott sei Dank war es ein bereits Bett, offenbar das, in dem Mr und Mrs Anderson geschlafen hatten, als sie noch gelebt hatten. Anscheinend waren nicht nur die Zimmer, sondern auch die Betten getauscht worden. Wie auch immer, es passte perfekt in Amys Plan.

Als sie schließlich an der Seite des Bettes stand und sich ihre Augen zumindest halbwegs an die sie umgebende Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte sie Warrens schemenhaften Schatten. Er lag auf der Seite, ihr zugewandt, jedoch in der anderen Hälfte des Bettes. Gut. Alles verlief nach Plan. Bis jetzt zumindest.

Langsam, wie in Zeitlupe, schlug sie die dicke Bettdecke zurück und kroch dann mit langsamen Bewegungen darunter. Die Kälte, die sie empfunden hatte, als sie durch das schlafende, ungeheizte Haus geschlichen war, verschwand mit einem Mal. Unter der Decke war es kuschelig warm, und ihre leichte Gänsehaut rührte lediglich von ihrer Aufregung her.

Sie rutschte so dicht an Warren heran, wie sie sich getraute, wobei sie angespannt den Atem anhielt. Sie hörte ihn zwar leise atmen, doch sie konnte nicht sagen, ob es der Atem eines Schlafenden war oder ob er sich lediglich schlafend stellte.

Nun war sie im Endeffekt doch näher an ihn herangerutscht, als sie es geplant hatte. Sie konnte sogar seinen warmen Atem in ihrem Gesicht fühlen, und das machte sie hilflos und benommen. Sie drückte sich schwach gegen ihn, fühlte seine Körperwärme und wurde ein wenig ruhiger. Jetzt musste sie nur noch feststellen, ob er auch wirklich schlief. Georgie hatte mal gesagt, dass er einen leichten Schlaf hatte. Wenn das stimmte, wieso hatte er dann nicht gemerkt, wie sie in sein Bett gekrochen war? Entweder hatte Georgie sich geirrt, oder er stellte sich nur schlafend, warum auch immer.

Nun, es gab natürlich eine Art, wie sie das herausfinden konnte, doch das wäre etwas... etwas... hm, zu dreist... sie konnte sich nicht vorstellen, dass sie dazu wirklich in der Lage sein würde.

Okay, dachte sie, ich werd's versuchen, und bevor ich irgendetwas tun muss, was ich eigentlich nicht will, wird er entweder aufwachen, oder ich werde einfach aufhören... uff...

Sie streckte ihre zitternde Hand unter der Decke aus und tastete über seinen Bauch

hinweg bis hin zu seinen Seiten. Dann holte sie tief Luft. Das konnte sie nicht tun, oder? Sie war eine Malory... Jeremy hätte keine Skrupel gehabt, so mit einem Mädchen umzuspringen. Aber sie war selbst ein Mädchen, und der Mann, den sie wollte, hatte tausendmal mehr Erfahrung als sie... zudem hasste er sie...

Und ich bin und bleibe eine Malory – hoffentlich genügt das als Entschuldigung...

Sie biss die Zähne zusammen, während sie fühlte, wie ihr die Hitze in die Wangen kroch. Himmel, der Mann war noch nicht einmal wach, und sie war schon verlegen wie ein Teenager! Hoffentlich kehrte die kleine, schüchterne Amy nicht ausgerechnet jetzt zurück... sie wollte ja alles sein, bloß nicht mehr schüchtern... und schon gar nicht jetzt...

Oh man, wenn meine Mutter mich so sehen könnte...

Kurzerhand verbannte Amy jeglichen Gedanken an Charlotte aus ihrem Kopf, während sie ihre noch immer zitternde Hand langsam seine Hüften hinunter bewegte. Wenigstens trug er Boxershorts. Sie wäre rittlings aus dem Bett gefallen und hätte sofort die Flucht ergriffen, hätte er es nicht getan.

Im Zeitlupentempo rieb sie ihre Hand über seinen Oberschenkel. Und sie achtete verdammt genau darauf, dass sie auch wirklich nur seinen Schenkel berührte. Bei allem anderen wäre sie gestorben. Sie konnte ein freches Miststück sein, aber sie besaß zumindest noch etwas Schamgefühl. Von Seiten der Malorys hatte sie das bestimmt nicht, das kam wohl eher aus der Familie ihrer Mutter.

Sie rutschte ein wenig tiefer, als sie bemerkte, dass sie mittlerweile schon seine Knie erreicht hatte. Dann strich sie mit der bloßen Handfläche wieder den Oberschenkel hinauf. Kurz bevor sie jedoch seine Hüften wieder erreichte, riss er ihre Hand von sich weg. Sie schnappte erschrocken nach Luft. Er war wach!

„Warren!“

„Entschuldige, aber ich weiß ja nicht, für wie unempfindlich du mich hältst, Amy. Doch glaub mir, meine Selbstbeherrschung ist längst nicht so groß, wie du vielleicht denkst.“

Sie fühlte, wie sie rot wurde. Ihre Wangen brannten, und sie war nur froh, dass er das in der Finsternis nicht sehen konnte. Sie riss ihre Hand aus seiner, als habe sie sich verbrannt.

„Oh Gott, du bist wirklich wach!“

„Natürlich bin ich wach“, erklärte er ärgerlich. „Ich war schon wach, als du hier zur Tür hereingekommen bist.“

Sie stöhnte nur. Von wegen perfekter Plan. Von wegen! Jetzt hatte sie auch noch den Faden verloren. Aber was sollte sie darauf auch antworten? Schließlich versuchte sie es mit der sprichwörtlich entwaffnenden Wahrheit.

„Danke auch, du hast mich durcheinander gebracht...“

Seine Stimme klang belustigt, als er antwortete. „Soll das heißen, du weißt nicht mehr weiter?“

„Na denkst du vielleicht, ich mache so was jede Nacht?“ fragte sie zurück, halb verzweifelt und halb ärgerlich. Konnte sie dieser Mann sich nicht wie jeder andere auch verhalten, sie umarmen und küssen und einfach aufhören sie in Verlegenheit zu bringen?

„Jede vielleicht nicht, aber wie wäre es mit jeder zweiten oder dritten?“

„Ha-ha!“ Sie seufzte, bereit, ihre schonungslose Ehrlichkeit erneut einzusetzen. Selbst wenn sie ihn damit wütend machen würde. „Warren, brauchst du eigentlich immer so lange, um ein Mädchen zu küssen? Selbst wenn sie halbnackt neben dir in deinem Bett liegt?“

„Halbnackt?“ Er hob die Bettdecke an. „Also ich sehe deutlich weiße Unterwäsche, Kleine.“

Sie schnaubte genervt durch die Nase, und er ließ die Bettdecke wieder zurückfallen. „Jeder andere würde mich jetzt küssen!“ Es klang beleidigt, und sie ärgerte sich darüber, dass man ihr das so deutlich anhörte.

Er seufzte. „Ich dachte, du hättest längst begriffen, dass ich nicht wie jeder andere bin. Ich will dich nicht küssen, Amy Malory. Und sei es auch nur aus dem Grund, weil ich absolut keine Lust habe, eine Spielfigur in deinem Spielchen zu sein. Auch wenn dieses Spielchen bisweilen ganz angenehmen Seiten hat, sogar für mich.“

„Das ist kein Spielchen, Warren!“ protestierte sich heftig, während sie sich mit einem Ruck aufsetzte. Was hatte Marianne mit diesem Mann gemacht, dass er so wenig Vertrauen besaß?

„Ach nein?“ fragte er trocken. „Und was hast du dann in meinem Bett verloren, Kätzchen?“

„Sag das noch mal.“

„Was?“

„Kätzchen.“

„Kätzchen. Kätzchen.“

Sie fühlte sich sofort besser. Vielleicht hätte sie nicht soviel erwarten sollen. Mochte sie Warren nicht gerade deshalb, weil er nicht so war wie andere Männer? Und wieso um alles in der Welt erwartete sie dann ständig von ihm, dass er sich wie andere verhielt? Vermutlich, weil sie es so leichter hatte. Pure Bequemlichkeit, das war es. Doch um Warren zu bekommen, musste sie mehr tun als sie jemals getan hatte. Er forderte alles von ihr, und sie war auch bereit, ihm das zu geben. Doch sie war ein junges, unerfahrenes Mädchen, und er war um so viele Jahre älter als sie. Was wusste sie von ihm, und was wusste er von ihr? Er war so wechselhaft und launisch, und so schwierig. Und sie? Sie war auch schwierig, auf ihre Weise. Sie war früher ein schüchternes, hässliches Ding gewesen, und heute war sie eine junge Frau mit dem Aussehen einer reinrassigen Zigeunerin, und sie besaß das Temperament ihrer Urgrossmutter und die Eigenschaften, die die Malorys auszeichneten: Dickköpfigkeit, Stolz, Mut, schonungslose Ehrlichkeit, Humor und einen starken, unbeugsamen Willen. Es musste ja regelrecht krachen, wenn zwei Charaktere wie sie beide aufeinander stießen.

„Amy?“

Sie zuckte zusammen, als sie seine ernste Stimme im Dunkeln hörte, und wappnete sich instinktiv auf eine ernste Frage.

„Ich weiß nicht, wieso du diesen ganzen Aufwand veranstaltest, Amy Malory. Du machst mich wahnsinnig damit. Aber sag mir, ist es, weil du glaubst, dich in mich verliebt zu haben?“

Weil sie glaubte? Das hieß, er hielt nichts davon und er glaubte ihr nicht, wollte vielleicht auch einfach nichts davon wissen.

„Ich glaube dich seit acht Jahren zu lieben, Warren Anderson. Aber ich weiß es nicht. Ich will es – herausfinden.“ Sie überlegte ein wenig und fügte dann etwas leiser hinzu: „Doch dass ich dich will hat nichts damit zu tun, dass ich etwas herausfinden will. Das ist einfach so, und ich kann es nicht ändern.“

Wieder herrschte eine endlos Zeit lang Schweigen, dann räusperte er sich. „Geh zurück in dein eigenes Bett, Amy. Verschwinde, bevor ich mich wieder vergesse.“

„Was?“

„Du bist noch ein Kind. Hast du überhaupt eine Vorstellung davon, was für eine

Lawine du ins Rollen bringst? Und hast du auch nur die leiseste Idee, wie du auf Männer – erwachsene Männer – wirken könntest, halbnackt in deren Bett?”

„Nein, ich gehe nicht!“ protestierte sie heftig, überlegte sich lange und schlang ihre Arme um seinen Nacken. „Nein, ich gehe nicht!“ wiederholte sie.

Er wurde zornig, sie spürte es an seinen Bewegungen, als er sie von sich wegreißen wollte. Trotzig klammerte sie sich noch mehr an ihm fest.

„Gott, Mädchen! Ich hab’s mit Geduld und Vernunft versucht, doch du verstehst offenbar wirklich nur eine einzige Sprache!“

Und damit riss er die Bettdecke hoch und klatschte ihr mit der flachen Hand kurz auf ihren Hintern.

Kapitel 2: HEIMKEHR

Warren Anderson wartete die Erklärung seiner Schwester erst gar nicht ab, als er sich an ihr vorbei ins Haus drängte. Georgina Anderson warf ihm einen hilflos-ärgerlichen Blick zu, bevor sie sich zu ihren anderen Brüdern umwandte, die hinter Warren zur Haustür hereinkamen. Das Schweigen dauerte an, zumindest solange, bis Georgina sich gewahr wurde, dass Warren längst die Treppe hinauf gegangen war und nun oben die Verbindungstür mit einem Krachen ins Schloss donnern ließ.

Drew Anderson nahm Georgina am Arm und führte sie ebenfalls ein Stück die Treppe hinauf, bevor Boyd, der jüngste der männlichen Andersons, die Haustür leise schloss. Dann blieb er mit verschränkten Armen unten stehen, während Thomas, der mittlere Bruder und mit Sicherheit auch der geduldigste, fragend eine Augenbraue hob.

Georgina nahm sich nicht einmal die Zeit, schuldbewusst auszusehen. Mit einem letzten flüchtigen Blick auf die geschlossene Verbindungstür des oberen Flures seufzte sie nur einmal kurz auf und erklärte dann ruhig: „Okay. Ich hab ihm von Clintons Scheidung geschrieben.“

Das Schweigen unter ihren Brüdern dauerte weiter an, während alle drei ihre volle Aufmerksamkeit auf ihre Schwester richteten. Georgina verdrehte die Augen.

„Aha“, meinte Thomas nur, während Drew schon mehr zu sagen hatte.

„Du willst uns also weismachen, dass unser werter Familienmuffel nach acht langen Jahren extra aus Amerika zurückkehrt, nur weil Clinton und Susannah sich scheiden lassen!?“ blaffte er los. „Das kannst du dem Weihnachtsmann erzählen, Georgie. Los, raus mit der Sprache. Was zum Teufel hast du Warren noch geschrieben?“

Sie kannten sie besser, als ihr lieb war. Und welches Theater sie darum machten. Warren war wieder hier. Sie hätten froh sein sollen. Immerhin sprachen sie doch die ganze Zeit darüber, dass er ihnen fehlte und dass sie ihn in der Firma brauchten. Außerdem hatte Warren jetzt wirklich lange genug Zeit gehabt, den einsamen Gießgram zu spielen.

„Georgina!“ sagte Drew drohend.

Georgina ließ sich nicht einschüchtern. Sie wusste nur zu gut, dass ihre Brüder sie über alles liebten und verwöhnten, wo sie nur konnten. Sie mochten noch so sehr drohen, schimpfen oder jammern – wenn Georgina eins wusste, dann, dass ihre Brüder ihr nie wirklich böse sein würden, egal was sie tat. Doch sie hatte vergessen, dass ihre Brüder auch in ihr lesen konnten wie in einem offenen Buch.

„Oh nein, Georgie, das hast du nicht getan!“ stöhnte Thomas nach einem kurzen Blick in ihr Gesicht.

„Sie hat das getan, was ich denke, dass sie getan hat?“ fragte Boyd mit seinem jugendlichen Scharfsinn.

Georgina konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Jawohl, genau das. Und ihr gebt endlich zu, dass ihr im Grunde gehofft habt, dass ich es tue. Damit Warren endlich wiederkommt.“

„Ach, was du nicht sagst“, schnaubte Drew. „Der alte Sturkopf ist doch ohnehin nur zum Prügeln gut. Und vielleicht noch ein wenig zum Necken. Ihn kann man so schön necken. Er verliert sofort die Fassung.“

Er sagte es in einem schroffen, gereizten Tonfall, doch Georgina entging nicht der warmherzige Ausdruck in seinen Augen, wenn er von seinem zweitältesten Bruder sprach. Sie wusste, dass Warren früher Drews Vorbild gewesen war. Schwer zu

glauben, aber Warren war einmal genauso jugendlich unbekümmert, gerissen, charmant und zu Späßen aufgelegt gewesen wie Drew.

Thomas jedoch warf seiner Schwester einen strengen Blick zu. „Georgina, du hast Warren wirklich von den Problemen der Skylark geschrieben? Wie konntest du nur!“

Es klang vorwurfsvoll, doch Georgina schob trotzig das Kinn vor und erwiderte Thomas' ärgerlichen Blick. Er sollte froh sein, dass die Skylark Warren so am Herzen lag, dass er deswegen zurückgekehrt war, anstatt sich über Dinge aufzuregen, über die es sich nicht aufzuregen lohnte.

„Sieh mich nicht so an, Georgie“, seufzte Thomas schließlich nach einem kurzen, aber heftigen Blickwechsel mit seiner Schwester. „Du weißt, ich bringe es nicht über mich, dich zu schelten. Obwohl du weißt Gott die verwöhnteste Göre von ganz England bist.“ Georgina grinste und zwinkerte ihm zu. Sie wusste, wann immer Thomas dies über sie sagte, hatte sie so gut wie gewonnen. Na ja, fast.

Es war Boyd Anderson, der das letzte Wort hatte. Und das war Georgina von dem ernstesten, belesenen Boyd gar nicht gewohnt, denn er hielt sich meistens sehr zurück und ging Streitigkeiten aus dem Weg, was bei Geschwistern wie Warren, Georgina und Drew oft ziemlich schwierig war.

Boyd sah Georgina an. „Du hast es gut gemeint, George, das wissen wir“, sagte er. „Und du hast Warren nach Hause zurückgeholt. Aber um welchen Preis, Georgina? Er ist nicht freiwillig gekommen.“

Zugegeben, er war überrascht. Immerhin war es ein seltsames Gefühl, nach acht Jahren Abwesenheit in sein Haus zurückzukommen und festzustellen, dass in seinem ehemaligen Schlafzimmer nichts verändert worden war. Alles war noch genauso wie damals. Auf dem Nachttisch lag sogar noch die Zeitschrift, die er damals gerade gelesen hatte. Und doch lag nirgends auch nur ein Körnchen Staub. All dies musste Georginas Werk gewesen sein. Warren wusste, dass zumindest Clinton darauf bestanden hätte, dass dieses Zimmer anderweitig genutzt wurde. Aber natürlich, wenn Georgina etwas wollte, dann bekam sie ihren Willen. Offenbar hatte sich zumindest das auch nicht geändert. Es hätte ihn auch schwer gewundert. Die Anderson Brüder hatten ihre einzige Schwester nach dem Tode der Eltern nach allen Maßen der Kunst verwöhnt und verzogen und wie ihresgleichen behandelt. Georgie war es gewohnt, wie einer der ihren behandelt zu werden und nicht wie die Schwester, die manchmal einfach ein viel zu großes Mundwerk hatte.

Nun gut. Georgina war es also gelungen, ihn genau dorthin zurückzuholen, wohin er nie wieder hatte gehen wollten. Nach Hause. Doch sie hatte sicher nicht gelogen, was Clintons Scheidung und die finanziellen Schwierigkeiten der Skylark Schifffahrtslinie anging. Georgina mochte gelegentlich etwas an der Wahrheit vorbeireden, um sich aus unangenehmen Situationen zu retten, aber sie würde über solch ernste Dinge niemals lügen. Warren wusste das. Und obwohl er ebenfalls gewusst hatte, dass seine Schwester dies als Vorwand nehmen würde, ihn zurückzuholen, war er darauf eingegangen. Die Skylark war ihm viel zu wichtig, um hier zu zögern. Was Clinton anging – er war sein Leben lang gut alleine zurecht gekommen. Jetzt hatte er außerdem die Unterstützung von Georgina und seinen anderen Brüdern. Warren, den „Eisblock“ und den „Familienmuffel“, brauchte er da mit Sicherheit nicht auch noch. Nein, Warren ging es einzig und allein um die Skylark. Und gut, wenn er ganz ehrlich war, er hatte auch seine jüngsten Geschwister, vor allem die temperamentvolle Georgie, wiedersehen wollen. Doch das behielt er besser für sich, bevor Drew anfang, darüber zu spotten. Durch Georgies Briefe wusste Warren, dass Drew ihm in Punkto

Sarkasmus bisweilen in nichts nachstand. Was schwierig war, denn Warrens verletzender Sarkasmus war oft schwer zu übertreffen.

Außerdem war Warren froh, Tiffany für eine Weile aus dem Weg gehen zu können. Sie war Model und verdammt hübsch, wenn auch nicht gerade mit außergewöhnlich viel Verstand gesegnet. Zu seinem Glück hatte sie die letzten vier Jahre über kein einziges Mal protestiert oder gejammert, was ihre ‚Beziehung‘ anging. Oh, ja. Natürlich. Beziehung. Manchmal hatte Warren sich selbst dafür geschämt, wie er sie behandelte. Er rief sie an. Manchmal mitten in der Nacht. Er verlangte, dass sie dann bereit war, wenn er es auch war. Und ansonsten wollte er sie nicht sehen. Tiffany hatte viele ‚Freunde‘ wie ihn, und das hatte ihn nie gestört. Im Gegenteil, es hatte ihm sogar größtenteils sein schlechtes Gewissen erleichtert. Doch jetzt? Jetzt fing sie an von ‚fester Bindung‘ und Kindern zu reden. Großer Gott, als ob er sich jemals fest binden würde. Clinton hatte immer gehofft, dass er es tat, doch sollte er immer noch auf dieser absurden Idee bestehen, würde Warren ihm vorhalten, wie seine eigene Ehe verlaufen war und ihn außerdem daran erinnern, was passiert war, als Warren damals tatsächlich bereit gewesen war, sich zu binden.

Gott, alles war die Schuld von Marianne. Er hatte sie geliebt. Marianne war nicht besonders wohlhabend gewesen, doch sie hatte ihn, der schon seit jeher zur Eigenbrötlerei geneigt hatte, zum Lachen gebracht. Sie war eine schöne Frau gewesen mit langen, goldblonden Locken und blitzenden, tiefblauen Augen und einer schlanken Taille. Er hatte sie verdammt noch mal so sehr geliebt, zu sehr, wie er sich jetzt im Klaren war. Zehn Jahre... zehn Jahre war eine lange Zeit, und doch reichte sie wohl nicht aus, um jemanden wirklich zu kennen. Er hätte sie geheiratet. Ja, wirklich. Ihr Leben hätte so schön verlaufen können, mit Kindern und allem. Doch was hatte Marianne getan? Ihn vor dem Altar ins Gesicht gelacht, und dann war sie auf und davon gegangen – mit Marshall Malory, seinem besten Freund aus Kindestagen. Der Mann, dessen Familie wohl noch immer Nachbarn der Andersons waren. Georgina hatte weder die Malorys noch Marianne in ihrem Briefen erwähnt, doch Warren wusste von Clinton, dass Marianne ein Kind geboren hatte, welches bei der Geburt jedoch gestorben war. Er wusste, dass es sinnlos war, sich das zu fragen, doch er kam einfach nicht von dem Gedanken los. War es sein Kind oder Marshalls? Wenn er richtig rechnete, dann war es das seine, doch Marianne hatte, wie er später erfahren hatte, bereits Jahre zuvor eine Affäre mit Marshall gehabt. Vermutlich wusste sie selbst nicht einmal, wessen Kind sie da zu Grabe getragen hatte. Traurig, aber wahr. Von Clinton, der mit der Wahrheit immer sehr schonungslos umging, wusste Warren auch, dass Marshall und Marianne als glücklich verheiratetes Ehepaar noch immer in London lebten. Das war auch der Grund, weshalb Warren so lange mit seiner Rückkehr gezögert hatte. Doch jetzt hoffte er insgeheim, dass Marianne, sobald sie von seiner Rückkehr erfuhr, wenigstens ein klein wenig Panik bei dem Gedanken hatte, ihm vielleicht zu begegnen. Oder zumindest einen Anflug von Schuldgefühlen.

Marianne war an allem Schuld mit ihrer Kälte und ihrer Skrupellosigkeit. Und Marshall, dieser falsche Hund, sein angeblich bester Freund. Sie hatten ihn gedemütigt und zutiefst verletzt. Er hatte das Lachen verlernt und sich in seiner Verletzlichkeit vergraben. Er war jetzt 37 und durchaus gutaussehend. Er wusste, dass viele Mädchen und Frauen ein Auge auf ihn geworfen hatten. Doch das war ihm gleichgültig. Er nahm sich Frauen, die wie er nur das Abenteuer und die Lust suchten. Denn er würde nie wieder lieben oder vertrauen. Sollten sie ihn doch „Eisblock“ nennen. Er würde sich nicht ändern. Und das war alles Mariannes Schuld. Verfluchtes Weibsbild.

Er schreckte aus seinen Gedanken, als es an seiner Tür klopfte. Er war diese guten

Umgangsformen schon gar nicht mehr gewohnt, und so brauchte er tatsächlich einen Moment, um sich daran zu erinnern, den Besucher herein zu bitten. Es war Georgie. Natürlich. Wer hätte auch sonst die Dreistigkeit besessen, einfach so mir nichts dir nichts anzuklopfen, während er eine seiner Launen hatte. Das konnte nur Georgie sein. In ihrer Gegenwart verlor er sein unbeherrschtes Temperament und seine Wut.

„Georgina.“

Nun, er wollte es ihr sicher nicht zu leicht machen. Er würde sie zappeln lassen. Bei Tiffany funktionierte das. Wenn er sie nur zwei Tage lang nicht angerufen hatte, kam sie beinahe auf Knien zu ihm zurück.

„Warren.“

Oh, gut. Er hatte ihren verdammt Stolz vergessen, ein Merkmal der Andersons. Wenn sie so ihr Kinn vorsteckte und ihre lindgrünen Augen so energisch aufblitzten, dann würde sie garantiert nicht nachgeben. So sehr hatte sie sich bestimmt nicht verändert. Doch er würde auch nicht klein begeben. Und sie würden sich ihre stummen Kämpfe liefern, bis sie beide dem Theater überdrüssig waren und von sich aus aufgaben. Auch das war Warren nur zu deutlich in Erinnerung geblieben. Und bei Gott, er hatte es vermisst!

„Georgie...“

„Warren...“

Sie lachte hellauf, als sie beide versuchten, zur gleichen Zeit einzulenken. Außerdem hatten sie soeben ihren persönlichen Rekord gebrochen. Normalerweise schmolten sie tagelang.

„Warren, es tut mir Leid“, sagte sie schließlich, und das Lachen verschwand aus ihrem Gesicht. „Du weißt, was ich meine. Du wärest niemals wegen Clinton hergekommen. Das wusste ich. Da hab ich dir die Probleme der Skylark geschrieben, obwohl ich wusste, dass die anderen das nicht wollten. Ich wusste, dass du dann kommst. Und bis vor einigen Minuten war ich auch noch verdammt stolz auf meinen Einfall. Bis mir – na ja, eigentlich eher Boyd – klar wurde, dass du zwar hier bist, doch dass du nicht freiwillig hier bist.“

Ja – das war Warren auch schon aufgefallen. Nicht, dass er freiwillig jemals zurückgekehrt wäre. Nicht allein wegen seines gebrochenen Herzens, auch wegen seinem Stolz. Insofern sollte er dieser kleinen Hexe hier wohl noch dankbar sein. Nun, vermutlich war es das auch. Zumindest etwas. Doch er würde ihr das natürlich nicht sagen.

„Es gibt schlimmeres, Georgie“, erwiderte er ruhig und betont distanziert. „Clinton soll seine Familienangelegenheiten regeln, und ich kümmere mich um die Geschäfte der Skylark. Und dann...“

Georgina wirkte auf einmal sehr traurig, und Warren wusste weshalb. Sie befürchtete, dass er sofort wieder gehen würde, sobald Skylark aus den roten Zahlen heraus war. Und um ehrlich zu sein, hatte er auch genau das vor.

Sie hatte sich jedenfalls prächtig entwickelt, die kleine wilde Georgie. Warren wusste, dass Georgie sich kaum an ihre Eltern erinnern konnte. Selbst in seiner Erinnerung verblasste das Bild mittlerweile mehr und mehr. Er wusste, dass der Vater ein guter Geschäftsmann gewesen war und dass Thomas seine unendliche Geduld, Boyd seinen Geschäftssinn und Clinton seine Fähigkeit zur Führung der Firma und der Familie von ihm geerbt hatten, während Georgina, Drew und er selbst das wilde, unbeherrschte Temperament und den Jähzorn der Mutter geerbt hatten. Alle Andersons waren groß und kräftig, gebaut zur Arbeit, doch mit ebensoviel Intelligenz ausgestattet. Das kam von der väterlichen Seite, während sie von der mütterlichen Seite ihr Aussehen

vererbt bekommen hatten. Sie alle, vom 42jährigen Clinton bis zur 20jährigen Georgina, hatten die lindgrünen Augen und das kräftige, glänzende Haar in den verschiedensten Brauntönen von der Mutter. Ihre Eltern hatten die Skylark gemeinsam aufgebaut, und sie hatten auf ihre Söhne gebaut, dass diese sie weiterführten. Und natürlich auch Georgina. Nach der Geburt von Clinton, Warren, Thomas, Drew und Boyd hatten die Eltern eigentlich mit einem weiteren Sohn gerechnet, den sie George nennen wollten. Es wurde eine Georgina. Und Warren, der diesen Namen nie sehr gemocht hatte – besonders seit Boyd sich angewöhnt hatte, seine Schwester einfach ‚George‘ zu nennen und Georgina auch noch Gefallen daran fand – war nur froh, dass man sie nicht auf Georgia oder Georgette getauft hatte. Und er war froh, dass er nur eine Schwester hatte. Georgina war 20, eine Wildkatze mit unbeugsamen Willen, die sich mal wie eine erwachsene junge Frau und dann wieder wie eine verwöhnte 16jährige verhielt. Zum Teufel mit ihren ständig wechselnden Persönlichkeiten. Dies hatte er nicht vermisst. Oder doch? Nun, eigentlich hatte er seine Brüder vermisst und ganz besonders seine Schwester. Und Georgie zu vermissen hieß sie zu lieben, und er liebte sie mit all ihren Fehlern, Schwächen und nervtötenden Angewohnheiten. Manchmal glaubte er, dass Georgie der einzige Mensch auf der Welt war, der ihm irgend etwas bedeutete. Und wie Drew immer sagte – wehe dem Mann, der sich für sie interessierte. Fünf Brüder würden ihre Schwester wie Bluthunde verteidigen, und von ihm, Warren, sagten sie, er wäre der Schlimmste von allen. Und doch hatte Warren das Gefühl, dass Georgina all diese Bemutterung und brüderliche Besorgnis und manchmal sogar Rivalität um ihre Gunst nur allzu sehr genoss – und nach Herzen ausnutzte natürlich.

„Du kehrst nach Amerika zurück, nicht wahr?“ fragte Georgina ruhig.

Warren hob die Schultern. Eigentlich wusste er es nicht einmal. Er wollte vielleicht nicht unbedingt hier bleiben, doch Amerika war auch nicht mehr unbedingt sein Traum. Dazu liebte er das Meer zu sehr, und vor allem sein Schiff, die Nereus. Vielleicht würde er Clinton ja endlich überzeugen können, in Amerika neben der Skylark America noch eine weitere, größere Skylark Geschäftsstelle zu eröffnen. Doch Clinton hasste Amerika. Die Amerikaner hatten zeitweise die Skylark von ihrer Position als führende Handelsschiffahrtslinie verdrängt gehabt, und soweit Georgina geschrieben hatte, war der Handel mit den USA nun auch an den roten Zahlen der Skylark schuld. Warren hätte eher darauf geschlossen, dass Clintons Berechnungen von Anfang an falsch oder unzureichend gewesen waren. Clinton hatte nicht Boyds Verständnis für Zahlen, doch leider war er zu eigensinnig, um sich von seinen Brüdern in seinen Berechnungen dreinreden zu lassen. Und jetzt die Sache mit Susannah. Nun, wie auch immer, Warren würde sich hüten, sich mit Clinton darüber zu streiten. Er war gekommen, um zu retten, was noch zu retten war, nicht um alte Fehler in der Geschäftsführung zu bemängeln.

„Ich weiß es nicht, Georgie, und ich möchte auch nicht weiter darüber reden“, erklärte er kurz angebunden.

„Aber...“

„Georgie!“

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus, und Gott sei Dank beharrte sie wenigstens einmal nicht auf einem Gesprächsthema, obwohl sie gewöhnlich absolut nicht locker ließ, wenn sie etwas wirklich wissen wollte.

„Warren... was ich noch sagen wollte...“

Oh Gott, er wusste, was jetzt unweigerlich kam. Sein Streit mit Marshall Malory und natürlich vor allem Marianne. Marshall und Marianne mochten nicht mehr nebenan

wohnen, doch immerhin lebten sie noch in der Stadt.

„Also, was ich meine, ist, ich meine, wegen Marshall und ... hm, Marianne...“

Es fiel ihr sichtlich schwer, das riskante Thema anzuschneiden. Und doch wusste sie ebenso gut wie Warren, dass sie die einzige war, die es ungefährdet anschneiden konnte. Jedem anderen wäre Warren unweigerlich an den Hals gesprungen. Allein Mariannes Erwähnung versetzte seinem noch immer zutiefst verletzten Herzen einen heftigen Schmerz.

„Georgina...“

Er kam nicht weiter, denn wieder wurde die Tür geöffnet, und diesmal klopfte der Eintretende nicht einmal. Und das hätte auch nicht zu ihm gepasst. Denn es war Clinton.

Warren sah ihn an, und Clinton musterte Warren lange und nachdenklich, ohne ein Wort zu sagen, während Georgina sich langsam umdrehte und leise aus dem Zimmer schlich.

„Es stimmt also tatsächlich“, bemerkte Clinton ruhig, gerade als Warren glaubte, das eisige Schweigen nicht länger aushalten zu können. „Du bist wieder zurück.“

Kapitel 3: Familienfehde

Amy Malory hoffte nichts anderes, als dass es bald schneien würde. So richtig herrlicher, watteweicher Schnee. Sie hatten seit Jahren keinen vernünftigen Schnee mehr gehabt, doch laut Wettervorhersage würde es in diesem Winter auf jeden Fall schneien. Es fragte sich nur wann. Und ob der Schnee überhaupt liegen blieb. Wenn er das tat, würde sie ihre alten Ski hervorsuchen. Drew und Georgina hatten versprochen, mit ihr Skifahren zu gehen, und sie hoffte, dass sie nicht völlig aus der Übung gekommen war. Sie war einmal eine sehr gute Fahrerin gewesen, doch seit vier Jahren war sie nicht mehr gefahren.

„Am?“

Sie seufzte, als sie sich vom Fenster abwandte. Ihr Bruder Travis war hereingekommen. Er war der einzige ihrer Geschwister, der noch hier wohnte. Marshall und Marianne lebten in der Stadt, Clare arbeitete in Boston als Ärztin und Diana studierte und lebte dementsprechend im Studentenwohnheim. Travis studierte ebenfalls, doch verwöhnt wie er war konnte er natürlich keinesfalls auf die Bequemlichkeiten seines Elternhauses verzichten. Amy selbst befand sich in einer Art ‚Durchhangphase‘. Sie wollte einerseits studieren, wusste aber nicht genau was. Andererseits wollte sie lieber gleich arbeiten, doch auch hier stellte sich die Frage des ‚was‘. Am liebsten würde sie Fotografin werden, doch sie wusste, dass ihre Eltern das nicht billigen würden. In Amys Familie hatten alle renommierte Berufe. Ihrem Vater gehörte eine Bank und ihre Mutter war eine Staranwältin. Marshall war Staatsanwalt und Clare Ärztin. Travis studierte Pharmamedizin und Diana wollte einen Lehrberuf ergreifen. Nur Amy war niemals eine Leuchte in der Schule gewesen, und das würde sich auf der Universität wohl auch kaum ändern. Dass sie wunderschön zeichnen, hervorragend mit Computern umgehen und sehr fachmännisch fotografieren konnte, interessierte keinen besonders. Sie hatte nicht Marshalls und Clares selbstsicheres, energisches Auftreten, sie konnte keine endlosen fachlichen Diskussionen führen wie Travis, ohne dass sie sich grenzenlos langweilte, und sie hatte auch nicht Dianas Charme und ihre Überzeugungskraft. Sie war einfach nur Amy Malory, das schüchterne Mauerblümchen.

Noch dazu sah sie fast keinem aus ihrer Familie irgendwie ähnlich. Die Malorys waren beinahe alle groß mit hellen, grünen Augen und blondem, dichten Haar und markanten Gesichtern. Amy dagegen kam sich manchmal vor wie eine Taube unter Falken. Sie selbst war ebenfalls groß und schlank, fast schon ein wenig zu schlank, und sie hatte hohe Wangenknochen und dichtes, tiefschwarzes wallendes Haar, das ihr mittlerweile bis an die Hüften reichte und, abgesehen von einigen gewellten Strähnen, beinahe durchgehend glatt und glänzend war. Ihre Augen waren ein klein wenig schräg geschnitten, was ihr ein wildes Aussehen verlieh. Sie hatte tiefblaue Augen, die ständig irgendwie glitzerten und funkelten, und dazu lange, gebogene tiefschwarze seidige Wimpern, die ihre Augen wie ein eigens dafür vorgesehener Schleier verdeckten. Sie empfand sich nicht direkt als hässlich, und doch wusste sie, dass sie zwischen all den blonden Malorys nur zu deutlich hervorstach. Wenigstens war sie nicht die einzige – ihre Cousine Regina, ihr Onkel Anthony und ihr Lieblingscousin Jeremy stachen ebenfalls hervor - und das war oftmals das einzige, was Amy noch daran glauben ließ, dass sie auch wirklich eine gebürtige Malory war. Ihre Mutter behauptete, sie sähe wie ihre Urgrossmutter aus, die eine Zigeunerin

gewesen sein sollte. Ihre Mutter, Charlotte Malory, war durch ihre Heirat mit dem dicken und jovialen Edward Malory, dem zweitältesten Malory Bruder und dem Verwalter des beträchtlichen Familienvermögens, zu einer Malory geworden. Sie hatte dunkelbraunes, wallendes Haar und strahlende haselnussbraune Augen. Travis und Marshall waren beide eine Art Mischung zwischen der Mutter und dem Vater – dunkelblondes Haar und braungrüne Augen. Amy dagegen kam sich immer öfters als das ‚Schwarze Schaf‘ der Familie vor, obwohl ihre Onkel ständig betonten, dass sie doch stolz darauf sein müsse, nach einer solch schönen und starken Frau wie ihrer Ururgrossmutter Anastasia Malory zu kommen. Nun, Amy fühlte in dieser Hinsicht vieles, nur keinen Stolz.

„Am, sagt mal, hörst du mir überhaupt zu?“

Travis klang leicht beleidigt, und Amy musste sich zusammenreißen, um von ihren Familiengedanken in die Wirklichkeit zurückzufinden. Es passierte ihr manchmal, dass sie mitten im Gespräch einfach in irgendwelchen Träumerein versank, sehr zum Ärger ihrer Mutter.

„Entschuldige bitte, Trav“, seufzte sie. „Es ist wieder passiert, meine Gedanken waren mal wieder sonst wo. Tut mir Leid.“

Travis verzog das Gesicht. Sie hatte ihn Trav genannt. Das war ihre Rache darauf, dass er sie ständig ‚Am‘ nannte. Travis verpasste allen Leuten Spitznamen, selbst Leuten wie ihr, die ohnehin einen ziemlich kurzen Namen trugen. Marshall nannte er Marsh, Clare nannte er Honey (was sie nicht ausstehen konnte) und Diana rief er Di. Nur er selbst hasste es, wenn seine Geschwister sich bei ihm mit ‚Trav‘ revanchierten. Jeremy hatte nun auch schon damit angefangen, sie „Am“ zu rufen.

„Wie auch immer“, brummte er schließlich. „Ich wollte dir sagen, dass ich in die Bibliothek fahre. Jeremy wird jedoch nachher vorbeikommen und etwas für mich abgeben. Ich möchte, dass du es entgegennimmst. Du bist doch Zuhause, oder?“

Sie seufzte beinahe. Da sie den ganzen Tag anscheinend nichts wichtiges zu tun hatte, erwarteten alle von ihr, dass sie für Botengänge und sonstige Aufträge sprungbereit zur Verfügung stand. Jeremy war ihr Cousin, und er war in ihrem Alter. Sie wusste genau, sobald er kam würde er sie in ein endloses Gespräch verwickeln und erst Stunden später wieder fortgehen. Nichts gegen Jeremys Gesellschaft, im Gegenteil, mit ihm zusammen hatte sie eine Menge Spaß, doch meistens blieben während seiner Besuche all ihre Fotoarbeiten liegen, und sie hatte doch vor einigen Wochen angefangen, eine Art Bewerbungsmappe mit ihren besten Fotografien zusammenzustellen und sie an verschiedene renommierte Zeitungen und Zeitschriften zu schicken. Doch dank der lieben Familie hatte sie noch nicht allzu viel geschafft.

„Am?“

Travis klang reichlich genervt, und sie beeilte sich daher zu versichern, dass sie sich um Jeremy kümmern würde, während sie innerlich die Hände rang. Schon wieder eine Woche ohne viel gearbeitet zu haben. Verflucht, und wenn sie wirklich mit Georgina und ihrer Familie in Skiurlaub fahren wollte, sollte sie vorher doch zumindest noch ein wenig etwas arbeiten.

„Übrigens, da fällt mir ein, ich komme wahrscheinlich nicht zum Essen“, fügte Travis noch hinzu. „Ich muss unbedingt noch bei Marsh und Mary vorbei und ihnen die große Neuigkeit überbringen.“

Amy war überrascht. So gut sich Travis mit Marshall auch verstehen mochte, Marianne ging er möglichst aus dem Weg. Er war auch der einzige, der sie Mary nannte. Damit trieb er sie für gewöhnlich zur Weißglut. Amy, die Marianne auch nicht sonderlich

mochte, fand ein herrliches Vergnügen daran, zuzusehen, wie er sie solange provozierte, bis sie wütend ihrem Zorn Luft machte.

„Welche große Neuigkeit denn?“ fragte sie neugierig.

Travis stöhnte. „In welcher Welt lebst du, Am? Das musst du doch auch schon gehört haben. Seit zwei Tagen weiß es die ganze Nachbarschaft, inklusive Mum und Dad.“

„Was wissen alle außer mir?“ drängte sie.

„Na, dass Warren Anderson zurück ist!“

Amy ließ sich wortlos in den nächsten Sessel sinken.

Nachdem Travis endlich gegangen war, kauerte sich Amy wie ein Igel in ihrem flauschigen Sessel zusammen. Der trostlose, nasskalte Anblick draußen vor dem Fenster hob auch nicht gerade ihre Stimmung. Sie musste sich eingestehen, dass sie sich fürchtete.

Nun, sie hätte vor Glück jubeln sollen, doch dem war nicht so. Sie zitterte sogar regelrecht, wenn auch nur innerlich. Wie immer blieb sie äußerlich kühl und beherrscht, eine Eigenheit, die sie ihrem Vater, Marshall und Clare abgeschaut hatte. Amy Malory hatte in den letzten 19 Jahren nur zu gut gelernt, wie sie ihr Temperament unter Kontrolle hielt. Solange sie dieses verborgen halten konnte, mochte sie wenigstens eine halbe „wahre Malory“ sein, selbst wenn sie nicht so aussah wie ihre restliche Familie. Die Markenzeichen der Malorys waren nicht nur hellgrüne Augen und goldblondes Haar, sondern auch die Hartnäckigkeit, der Stolz und der Dickkopf eines jeden wahren Malorys, vereint mit einer spitzen Zunge. All diese Eigenschaften zeichneten eine wahre Malory aus, und wenn Amy schon nicht das Aussehen besaß, dann doch wenigstens die Eigenheiten. Doch sie kam eben nach ihrer Ururgrossmutter, einer heißblütigen Zigeunerin, wie man sich in Familienkreisen erzählte. Anastasia Malory galt als wild, stark, temperamentvoll, leidenschaftlich und geheimnisumwittert, und es gab zahlreiche Geschichten über sie, von denen Amy jedoch nur wenige glaubte. Sie wollte so wie ihre Geschwister sein, energisch, selbstbewusst, klug und liebenswert und nicht impulsiv und aufbrausend wie irgendeine längst tote Ururgrossmutter. Schließlich wusste niemand mit Bestimmtheit, ob die Geschichten um die schöne dunkelhaarige Anastasia auch wirklich stimmten und wie ihre Ururgrossmutter wirklich gewesen war. Doch selbst wenn alles stimmte, machte es trotzdem keine Malory aus Amy. Und genau das war ihr sehnlichster Wunsch, besonders seit dem sie zur Schule ging und hinter ihrem Rücken darüber getuschelt wurde, ob sie denn auch wirklich ein Kind von Edward und Charlotte Malory war – schließlich war sie so ‚anders‘ als alle Malorys, sowohl vom Aussehen, als auch von ihrer Art.

Vor Jahren noch war Amy genauso klein und zierlich gewesen wie ihre älteren Schwestern Clare und Diana. Doch mit 13 hatte sie angefangen zu wachsen. Sie war in die Höhe geschossen wie ein Pilz und war nun größer als ihre beiden Brüder und ihre Schwestern. Doch dieses plötzliche Wachstum hatte zur Folge gehabt, dass sie sehr dünn und knochig aussah. Sie war heute noch etwas dünn oder kam sich zumindest bisweilen so vor. Und besonders große Brüste hatte sie auch nicht. Und ihre schrägen Augen, kobaltblau, und dieses lästige Gewirr aus dunklen Haaren, das sich einfach nicht richtig bändigen ließ... sie seufzte. Nein, sie wollte darüber nicht länger nachdenken. Damit versuchte sie sich doch lediglich davon abzulenken, dass Warren Anderson zurückgekehrt war. Und sich mit diesem Gedanken auseinandersetzen zu müssen war nicht unbedingt angenehm.

Und doch – sie würde sich damit auseinandersetzen müssen. Eine Malory lief nicht vor

ihren Problemen davon, und zumindest dem Namen nach war Amy eine Malory. Eine Malory mit dem Aussehen einer Zigeunerin, mit einer ungewissen Zukunft, mit einem Berufswunsch, den ihre Eltern nicht akzeptieren konnten und einer Liebe, die vor genau acht Jahren begonnen und seither niemals vergangen war...

Warren Anderson war 17 Jahre älter als Amy, und damals, als er England so Hals über Kopf verlassen hatte, war Amy zwölf gewesen. Sie hatte immer schon für ihn geschwärmt, doch er hatte sich nie um sie gekümmert oder sie großartig beachtet. All seine Aufmerksamkeit hatte der strahlenden, blonden Marianne gegolten, die Liebe seines Lebens...

Als Marianne mit Warrens Kind unter ihrem Herzen geradewegs in die Arme von Warrens bestem Freund und Amys ältestem Bruder Marshall gelaufen war, war Amy zu jung gewesen, um es zu verstehen. Erst Jahre später hatte sie, aus den Erzählungen von Warrens Schwester und seinen beiden jüngsten Brüdern heraus, die volle, schockierende Wahrheit erfahren. Doch damals war sie die kleine scheue 12jährige gewesen, die oben auf dem alten Baum gesessen und zum Grundstück der Andersons hinübergespäht hatte, um die Rückkehr des glücklichen Brautpaares zu erleben. Ihre ganze Familie war zur Hochzeitsfeier eingeladen gewesen, außer ihr, dem scheuen kleinen Mädchen. Dabei hatte sie sich so gewünscht, teilzunehmen. Doch die Eltern hatten entschieden, dass sie einfach zu jung war und lieber Zuhause bleiben und Schularbeiten machen sollte. Amy jedoch hatte an diesem Tag kein bisschen für die Schule gearbeitet, im Gegenteil. Sie war auf diesen alten Baum geklettert und hatte geduldig auf die Rückkehr des Brautpaares und der Gäste gewartet, die irgendwann aus der Kirche zurückkommen mussten. Doch Warren war alleine zurückgekommen, ohne Marianne oder die Hochzeitsgesellschaft. Und er hatte so unglaublich wütend, verbittert, zornig und verletzt ausgesehen, dass Amy beinahe zu Tode erschrocken war. Sie hatte nicht den Mut gehabt mit Warren zu sprechen – wie denn auch? Ein 29jähriger hört wohl kaum auf die dummen Ratschläge einer pubertierenden pickelgesichtigen 12jährigen mit Zahnsperre. Und so war sie in ihrem Versteck geblieben und hatte Warren wenig später, nur mit einer einzigen Reisetasche gepackt, das Anwesen wieder verlassen sehen. Damals war er nach Amerika gegangen. Und heute kam er zurück. Damals hatte er einen letzten Blick auf sein Zuhause geworfen. Und damals hatte Amy begriffen, dass sie ihn mehr als nur mochte, obwohl sie für ihn nichts weiter als eine alberne Göre war, die er kaum beachtete, geschweige denn mit ihr sprach. Sie hatte sich geschworen, eine bezaubernde junge Frau zu werden und ihn dazu zu bringen, sich in sie zu verlieben – sollte er jemals wiederkommen. Letztendlich hatte sie die Hoffnung beinahe schon aufgegeben. Doch nur beinahe. Denn als Travis vorhin gesagt hatte, dass Warren wiederkommen würde, hatten sich all diese alten Gefühle erneut geregt. Und Amy war sich sicher – nach all der langen Zeit war das bestimmt keine kindliche Schwärmerei für den gutaussehenden, älteren Nachbarn mehr. Das war mehr, vielleicht sogar Liebe. Jedenfalls fühlte sie sich stark zu ihm hingezogen. Doch sie war noch immer linkisch und schüchtern und in ihrem Herzen ein kleines, verwundbares Mädchen. Wie sollte sie um Gottes Willen diesem erwachsenen Mann, verbittert, kalt und humorlos, wie er laut seinen Brüdern nun war, entgegentreten? Und wie sollte sie überhaupt seine Aufmerksamkeit, von seiner Zuneigung ganz zu schweigen, erlangen? Sie hatte keine Ahnung wie und schon gar nicht, weshalb es ausgerechnet Warren Anderson sein musste, der Familienmuffel der Andersons. Das einzige, was sie wusste, war, dass sie ihn wollte. Und Amy Malory hatte bislang meistens ihren Willen bekommen. Und doch lagen die Dinge dieses Mal verdammt anders. Immerhin war

Marshall Amys Bruder – und Marshall hatte Warrens Glück mit Marianne zerstört. Laut Georgina hasste Warren Marshall noch immer, und auch seine Wut auf Marianne war keinesfalls vorbei. Wie also würde er ihr, Amy Malory, Marshalls jüngster Schwester, begegnen? Sicher nicht ohne Wut, Vorbehalte und schmerzliche Erinnerungen. Er würde sie niemals akzeptieren, geschweige denn sich etwas aus ihr machen. Und genau das wünschte sie sich doch so sehr!

Als Georgina eine halbe Stunde später anrief, war sie noch immer völlig in ihren Gedanken versunken und schreckte erst beim erneuten durchdringenden Läuten des Telefons hoch.

„M... Malory?“ stammelte sie, in Gedanken noch bei Warren Anderson und der alten Familienfehde, die dank Marianne Watson entstanden war.

„A... Anderson hier“, sagte Georgina lachend am anderen Ende der Leitung.

Amy wurde rot. Sie war froh, dass Georgina es durch das Telefon hindurch nicht sehen konnte. Georgina war stürmisch, selbstbewusst und voller Lebensmut und Energie. Manchmal wünschte sich Amy, sie könnte so sein wie ihre Freundin.

„Na, wo warst du mit deinen Gedanken, Amy Malory?“ grinste Georgina.

Amy hatte noch nie erlebt, dass Georgina jemals vor sich hin geträumt hatte. Vermutlich hatte sie einfach nicht die nötige Geduld dafür. Georgina träumte nicht, sie handelte lieber. Und sie bekam auch meistens ihren Willen. Ihre Brüder lasen ihr jeden Wunsch von den Augen ab. Manchmal beneidete Amy sie regelrecht darum. Marshall hatte sich nie um sie gekümmert, und Travis kam nur zu ihr, wenn er etwas wollte oder sie etwas tun sollte. Ihre Schwestern waren da nicht anders. Clare kümmerte sich nur um ihre Arbeit und redete stundenlang von ihren Patienten und schwierigen Operationen, während Diana ihre jüngste Schwester einfach kaum wahrzunehmen schien, und wenn, dann langweilte sie sie mit Psychologie oder anderem Kram aus der Universität, von dem Amy kaum etwas verstand. Georgina dagegen hatte es besser mit fünf Brüdern, die ihr alle zu Füßen lagen. Aber das mochte auch daran liegen, dass die Eltern der Andersons sehr früh gestorben waren. Drei Jahre nach Georginas Geburt waren sie bei einem Schiffunglück vor der Küste Amerikas ertrunken. Georgina und Drew behaupteten, dass das der Grund war, weshalb Clinton Amerika so hasste. Amy wusste nicht, ob das der Wahrheit entsprach, doch sie konnte es durchaus nachvollziehen.

„Och, überall und nirgendwo“, erwiderte Amy ausweichend auf die Frage ihrer Freundin.

„Gut, dann habe ich dich ja bei nichts wichtigem gestört“, sagte Georgina. Sie klang ziemlich atemlos, und Amy konnte sich vorstellen warum. Wenn Warren Anderson wirklich so ein schwieriger Zeitgenosse geworden war, dann stand das Hause Anderson mittlerweile sicher Kopf.

„Lass mich raten, weshalb du anrufst“, sagte sie schmunzelnd. „Dein Bruder ist wieder da, stimmt es?“

Georgina gab einen enttäuschten Laut von sich. „Oh, du weißt es bereits?“ murmelte sie. „Und ich dachte, ich hätte mal eine wirklich umwerfende gute Neuigkeit...“

„Na schön, Travis hat es mir eben erzählt“, gab sie zu und konnte nicht verhindern, dass ihr Herz beim Gedanken an Warren heftig schlug. „Aber seit wann ist er denn hier?“

„Seit ein paar Stunden“, antwortete Georgina, befriedigt, dass Amy nun doch nicht alles wusste.

Amy nickte. Wenn die Nachbarschaft es seit zwei Tagen wusste, dann hieß das noch lange nichts. Meistens wussten die Nachbarn noch vor dem Betroffenen selbst

Bescheid. Besonders wenn Georgina gute Laune hatte, denn dann konnte nichts und wieder nichts sie am Reden hindern.

„Und“, fuhr Georgina eifrig fort, „ich möchte, dass du herüber kommst und mir etwas Gesellschaft leistest. Meine Brüder sind nämlich ein wenig sauer auf mich, weil ich Warren von den Probleme der Skylark erzählt habe und er nur deshalb zurückgekommen ist. Und Warren ist sowieso stinkwütend und ein richtiger Muffel obendrein. Du könntest mich ablenken, und vor allem wirst du aber Drews und Thomas' Aufmerksamkeit auf dich lenken.“

Eins musste man Georgina Anderson lassen, sie verstand ausgezeichnet, das Vergnügen mit dem Nützlichen zu verbinden. Amy wusste sehr wohl, dass Drew ihr möglicherweise ein wenig mehr als nur rein freundschaftlich zugetan war, und sie schätzte auch Thomas' Freundschaft sehr, ebenso wie Boyds Hilfe bei ihren Schularbeiten und Clintons freundlichen Rat. Manchmal kam sie sich bei den Andersons eher Zuhause vor als im Kreise ihrer eigenen Geschwister. Natürlich ersetzte ihr niemand die geliebten Eltern, doch ihre Geschwister ließen sich im Gegensatz dazu nur zu leicht ersetzen. Georgina und ihre Brüder waren die Geschwister, die Amy niemals gehabt hatte. Vor allem sorgten sie sich um sie, hörten ihr zu und zeigten Interesse – was Marshall, Travis, Clare und Diana niemals eingefallen wäre. Und doch gab es da ein Problem, zumindest seit diesem Tag.

„Aber ich bin eine Malory!“ platzte sie heraus.

Eine Weile herrschte Schweigen am anderen Ende der Leitung, dann seufzte Georgina. „Oh, Amy, du denkst an deinen Bruder und Warren und die ganze Fehde, nicht wahr?“ fragte sie leise.

Amy nickte traurig, bis ihr einfiel, dass Georgina sie ja nicht nicken sehen konnte, also seufzte sie tief auf. „Ja, genau. Ich nehme nicht an, dass er Marshall und Marianne mittlerweile verziehen hat, oder?“

Bitte sag, er hat ihnen verziehen... oder zumindest, dass er mit dem Gedanken spielt...

„Nein, hat er nicht“, antwortete Georgina. „Im Gegenteil, ich glaube, seit er hier ist, sind all die Emotionen wieder viel heftiger geworden. Ich kann nur hoffen, dass er Marianne und Marshall in der nächsten Zeit nicht begegnet. Drew hat gesagt, wenn das geschieht, kann dein Vater schon mal den Leichenbestatter bestellen.“

Amy hätte vor Enttäuschung beinahe den Hörer fallen lassen. Das hieß, Warren würde auch sie hassen. Denn sie war nun einmal unumstößlich eine Malory.

„Oh, ich hab dir Angst gemacht, oder?“ fragte Georgina erschrocken, als Amy so lange nichts erwiderte.

„Nein, nein“, beeilte sich Amy zu versichern. „Es ist nur – ich kann jetzt nicht zu euch rüberkommen. Travis hat gesagt, Jeremy kommt vorbei, um ihm ein paar Sachen dazulassen.“

Amy konnte nur hoffen, dass Georgina die Ausrede schluckte. Sie konnte Warren einfach nicht unvorbereitet gegenüber treten, dazu war sie zu unerfahren und zu schüchtern. Sie musste sie zuerst auf die Situation vorbereiten. Besonders nachdem Georgina Drews drastische Bemerkung zitiert hatte.

„Ach was, Jeremy“, erwiderte Georgina ungeduldig. „Du kennst doch Jeremy. Wenn überhaupt, dann kommt er sowieso auf den letzten Drücker. Das heißt, du kannst frühestens heute Abend mit ihm rechnen. Also kannst du ruhig noch eine Stunde rüberkommen.“

Amy biss sich auf die Lippen. Zeit, sie brauchte Zeit! Warren Anderson war während der letzten Jahre eine Art strahlender Held auf einem Podest gewesen, zumindest für sie in ihrer Phantasie. Sie hatte sich wieder und wieder ausgemalt, wie sie um seine

Liebe kämpfen und sie schließlich erringen würde. Doch die Wirklichkeit sah leider ganz und gar anders aus. Außerdem wollte sie doch zuerst sichergehen, ob sie nicht acht Jahre lang für ein bloßes Phantom geschwärmt hatte, oder ob sie wirklich etwas für Warren empfand. War sie letztendlich vielleicht nur in das Gefühl verliebt zu sein verliebt gewesen?

„Amy??“

„Oh, Georgie, entschuldige.“

Amy seufzte. Georgina hatte recht, falls Jeremy kam – immerhin vergaß er ständig irgendwelche Termine oder Verabredungen – so würde er erst ziemlich spät kommen. Sie hatte also noch genug Zeit, um kurz zu den Andersons zu gehen. Und dann wusste Jeremy für gewöhnlich auch, wo sie zu finden war und würde sie bei den Andersons suchen. Außerdem hatte sich Warren nach seiner Ankunft vielleicht sowieso hingelegt, um sich etwas auszuruhen. Es war also nicht unbedingt gesagt, dass sie ihm über den Weg lief. Obwohl der Gedanke, überhaupt mit ihm unter einem Dach zu sein, allein schon etwas sehr beunruhigendes für sie hatte, das ihr Herz heftiger schlagen ließ.

„Und? Was ist jetzt?“ drängte Georgina.

Amy gab sich einen Ruck. Schließlich war sie eine Malory, und die Malorys waren weiß Gott keine Feiglinge. Solange sie Warren nicht sah, würde sie es schon irgendwie überstehen. Und sie würde ja nicht lange bleiben.

„Ok. Ok, ich komm rüber.“

Georgina lachte. „Ich wusste, du würdest nachgeben, Amy“, kicherte sie belustigt.

Amy jedoch war überhaupt nicht nach Lachen zumute. Sie hätte sich am liebsten in ihrem Bett verkrochen und zuerst alles gründlich überdacht, bevor sie irgendetwas tat.

„Also gut, ich erwarte dich in fünf Minuten drüben am Hintereingang“, sagte Georgina noch, bevor sie sich verabschiedete und den Hörer auflegte.

Amy sackte mit einem weiteren tiefen Seufzer in sich zusammen, den Hörer noch immer in der Hand. Na schön, sie war eine Malory. Und sie würde sich der Herausforderung stellen. Jeder Herausforderung. Selbst wenn diese Warren Anderson hieß.

Kapitel 4:

Zu ihrem Ärger musste Amy feststellen, dass sie nervös war. Und das entsprach eigentlich nicht ihrer Art. Amy mochte manchmal ein wenig scheu wirken, jedoch keineswegs nervös. Doch Warren Anderson schaffte es anscheinend, sie zu einer völlig anderen Persönlichkeit zu machen. Und das passte ihr im Grunde überhaupt nicht. Himmel, sie hatte diesen Mann seit acht Jahren nicht mehr gesehen. Er war 17 Jahre älter als sie. Sie konnte noch nicht einmal einen Grund nennen, weshalb sie sich in ihn verliebt hatte – falls sie das überhaupt war. Und doch machte er sie schrecklich nervös, und zwar noch ehe sie ihm gegenübergetreten war. Und das störte sie gewaltig. Verdammt, ein wenig mehr von Georginas oder Dianas Selbstsicherheit hätte ihr verdammt gut getan! Zumindest in diesem Augenblick.

Zudem wurde ihr klar, dass sie nicht gerade besonders gestylt aussah. Ihr langes Haar stand mal wieder wirr in alle möglichen Richtungen ab, und ihre Jeans und ihr Pulli waren auch nicht gerade die modischsten Klamotten, die sie besaß. Doch Zuhause trug sie meistens bequeme Sachen, egal wie zerknautscht oder verwaschen sie sein mochten. Es sah sie ja niemand darin außer ihrer Familie oder Georgina. Doch heute würde Warren Anderson sie vielleicht sehen, und gerade auf ihn wollte sie einen guten Eindruck machen. Doch da sie mittlerweile vor der Hintertür der Andersons stand, bestand wohl kaum Hoffnung darauf, dass sie noch einmal umkehren und sich etwas angemesseneres anziehen konnte.

Vermutlich wäre sie dennoch so verrückt gewesen es zu tun, hätte nicht im selben Augenblick Georgina die Tür geöffnet.

„Drei Minuten zu spät, wie üblich!“ platzte sie statt einer Begrüßung heraus, und Amy musste herzlich lachen. Georgina sah außerdem auch nicht besser aus als sie, ihr Jogginganzug war genauso wenig gebügelt wie Amys Pulli, und sie lief ohne Hausschuhe herum. Das hellbraune, widerspenstige Haar hatte sie zum Pferdeschwanz aufgesteckt, jedoch hingen ihr die meisten Strähnen bereits wieder wild ins Gesicht. Ein Mehlklecks zierte ihre Nase, und als Amy sie darauf aufmerksam machte, lachte sie.

„Ja, ich weiß. Ich und meine Backkünste. Dabei wollte ich hier nur wieder „Gutwettermachen“ und dachte, ich backe Warrens Lieblingskuchen. Leider hab ich Warren seit seiner Ankunft nicht mehr zu Gesicht bekommen, Clinton nimmt ihn dauernd in Beschlag. Und der Kuchen ist zudem angebrannt. Oh, und die Küche sieht aus wie ein Schweinestall.“

„Also nicht anders als sonst?“ grinste Amy.

Georgina hob die Schultern. „Tja, du sagst es, Amy, du sagst es. Und ich mache besser mal klar Schiff, bevor Drew oder Thomas oder gar Clinton den Tornado sehen, der da durch die Küche gefegt ist. Geh schon mal ins Wohnzimmer. In fünf Minuten bin ich bei dir.“

Amy setzte bereits an, um Georgina ihre Hilfe anzubieten, aber diese grinste nur, schüttelte den Kopf und deutete hartnäckig auf die Tür zum Wohnzimmer. Amy musste ebenfalls grinsen. Einer Anderson Paroli bieten zu wollen war manchmal schlichtweg unmöglich, besonders wenn es sich dabei um Georgina Anderson handelte. Außerdem musste Amy sich eingestehen, dass sie keine sonderliche Lust hatte, Georginas Chaos aufzuräumen. Wenn Georgina kochte oder backte, hinterließ sie eine wahre Spur der Zerstörung, die länger und länger wurde, je mehr sie sich in

der Küche aufhielt. Und aus dem Essen wurde meistens nichts mehr, allerhöchstens war es bisweilen noch am Rande genießbar. Amy machte für gewöhnlich einen großen Bogen um das Nachbarhaus, wenn sie wusste, dass Georgina die Küche beschlagnahmt hatte. Gott sei Dank waren es gewöhnlich Thomas oder Boyd, die das Kochen und das Wirtschaften übernahmen, seit Susannah mit den Kindern aus dem großen Haus ausgezogen war.

Im Wohnzimmer traf Amy zu ihrer Erleichterung Gott sei Dank nur Drew an, der sich der Länge nach auf dem Ledersofa ausgestreckt hatte und bei laufendem Fernseher vor sich hinzudösen schien. Als er Amy hereinkommen hörte, riss er die Augen auf, erkannte sie und riss dann hastig seine Füße vom Sofa, wobei er langanhaltend gähnte.

„Sag nichts“, brummte er, während er die Fernbedienung nahm und den Apparat ausschaltete. „Georgie hat etwas angestellt und dich geschickt, um es zu beichten?“ Eins musste man Drew lassen, er war nie um einen dummen Spruch verlegen, solange es darum ging, von sich selbst abzulenken.

Amy kicherte, warf einen Blick über ihre Schultern in Richtung Küche und flüsterte dann in Drews Richtung: „Georgie backt.“

Drew stöhnte laut auf. „Dann gnade uns Gott!“ stieß er hervor.

„Schon gut, der Kuchen ist angebrannt. Ich glaube nicht, dass er essbar ist.“

„Nichts, was Georgie kocht, ist irgendwie essbar.“

Dem konnte Amy nur uneingeschränkt zustimmen. Georgina war ein Wildfang. Sie war unter Männern aufgewachsen und konnte alles, was ihre Brüder auch konnten, doch was den Haushalt anging, sah es finster bei ihr aus. Sehr finster. Wenn nicht gar vollkommen hoffnungslos.

In der Küche klirrte etwas, und dann fiel offenbar ein Stapel Töpfe mit einem lauten Krachen auf den Küchenboden. Drew sprang auf die Füße.

„Lass sie“, flüsterte Amy. „Sie ist am Aufräumen.“

Drew, offenbar in panischer Angst, zu den Aufräumarbeiten herangezogen zu werden, warf sich sofort wieder auf die Couch zurück. Amy grinste breit. Wenn jemand es schaffte, sie ständig zum Lachen zu bringen, dann war es Drew Anderson. Clinton behauptete immer, er besäße nicht einen Funken Verantwortungsgefühl, doch Amy war sich da nicht so sicher. Sie vermutete eher, dass Drew sich in der Rolle des Familienclowns und Spaßvogels zu gut gefiel, um den anderen eine andere Seite von sich zu zeigen. Und zugegeben, es hätte etwas gefehlt, wenn er sich wirklich so verändert hätte.

„Bist du aus Neugierde gekommen oder lediglich, um mich vor Georgies Kuchen zu warnen?“ fragte Drew dann, als Amy sich neben ihn auf die Couch gesetzt hatte.

„Bitte?“

„Neugierde. Du weißt schon. Wegen ihm. Meinem ach so heißgeliebten zweitältesten Bruder. Warren.“

Warren. War es tatsächlich möglich, dass sie ein paar Minuten lang nicht an ihn gedacht hatte?

„Äh... nun ja, Georgie hat mich angerufen. Ich soll bei euch gute Stimmung verbreiten. Georgie hat ... ein wenig ein schlechtes Gewissen, glaube ich. Weil sie ihm geschrieben hat und alles.“

Drew grinste. „Vergiss es, Amy. Egal was Georgie denken mag, wir sind nie wütend auf sie. Wir tun nur so.“

„Ich weiß“, schmunzelte Amy. „Aber ich hab Thomas mal versprochen, dass ich ihr das nie sagen werde.“

„Gut, aber du kannst deine gute Laune ja mal an Warren ausprobieren. Vielleicht bringt es ja was, wider meinen Erwartungen...“

Amys gute Laune war mit einem Schlag dahin. Natürlich würde sie genau das nicht tun können. Sie kannte sich doch. Und sie wusste, wie sie auf Warrens Anwesenheit reagieren würde. Entweder er beachtete sie einfach nicht, oder er würde wütend auf sie werden. Schließlich war sie eine Malory, da war letzteres noch eher möglich. Und sie konnte sich nicht vorstellen, sich in ihrer Schüchternheit und Verlegenheit gegen ihn zu behaupten. Gelegentlich schaffte sie es ja, gegen Travis oder Drew zu kontern, doch gegen Warren...? Sie hätte genauso gut versuchen können, mit einem Spielzeugpfeil einen Apfel von einem Apfelbaum zu schießen – und das mitten im tiefsten Winter, wo sowieso keine Apfelbäume in Blüte standen. Nun gut, es gab noch die Wilhelm Tell Möglichkeit. Nur würde sich wohl niemand, der auch nur einen Funken Verstand besaß, mit einem kleinen Apfel auf dem Kopf an einen Baumstamm stellen, damit sie den Apfel mit ihrem Pfeil treffen könnte. Sie würde bei ihrer Zielgenauigkeit dem armen Opfer eher beide Augen ausschießen oder die Nase treffen oder ein noch empfindlicheres Körperteil. Na gut. In Anbetracht dessen war die Chance, gegen Warren kontern zu können, vielleicht doch ein kleinwenig höher.

„Amy?“

„Vergiss es, Drew“, murmelte sie. „Sobald dein Bruder erfährt, dass ich eine Malory bin, ist es hier aus mit der guten Stimmung.“

Sie hatte so leise gesprochen, dass er sie nicht verstanden hatte, und auf sein Stirnrunzeln hin wiederholte sie etwas lauter und nachdrücklicher: „Ich bin eine Malory, Drew.“

Seine Verwirrtheit machte ihr klar, dass er nicht wirklich verstand, was sie damit meinte. Wie sollte er auch? Für Drew gab es meistens nur Schwarz oder Weiß, und wenn er jemanden einer Kategorie zugeordnet hatte, blieb derjenige auch dort. Amy gehörte für ihn sichtlich zu den Guten. Nur für Warren würde sie das garantiert nicht tun. Und sie sollte Recht behalten.

Jemand war, unbemerkt von ihnen, ins Wohnzimmer getreten. Sie merkten es beide erst, als ein Schatten über die Couch fiel, und eine harte, gefährlich ruhig Stimme fragte: „Wenn sie das ist, was sie behauptet, was hat sie dann hier zu suchen?“

Amy erstarrte mitten in ihrer Bewegung. Natürlich. Es hatte ja so kommen müssen. Er war hier, im selben Raum mit ihr. Warren Anderson. Die große Liebe oder auch die größte Illusion ihres Lebens.

Warren war unglaublich wütend auf Drew. Nein, eher auf Clinton. Oder doch besser auf beide. Er hatte sich nach der anstrengenden Überfahrt nach England zuerst ein wenig ausruhen wollen, doch dann war Clinton gekommen und hatte, ohne viel Aufhebens um seine Rückkehr zu machen, angefangen, die Skylark Unterlagen vor ihm auszubreiten. Offenbar war sein älterer Bruder der Meinung, er habe die letzten acht Jahre lange genug auf der faulen Haut gelegen. Doch Warren hatte nicht widersprochen. Das war immerhin besser, als wenn Clinton anfing, über Susannah und ihre Eheprobleme zu reden. Beziehungen, das war das letzte Thema, das Warren mit jemandem erörtern wollte. Und jetzt, nachdem er sich endlich von Clinton und seinen endlosen Monologen über die schlechte Wirtschaftslage hatte losreißen können, fand er diesen Taugenichts von Drew mit einem Mädchen im Wohnzimmer vor – und natürlich musste es ausgerechnet eine Malory sein!

Zugegeben, die Kleine sah anders aus, als er die Malorys in Erinnerung hatte. Sie waren alle blond und grünäugig gewesen. Dieses Mädchen hatte ungekämmtes,

hüftenlanges schwarzes Haar. Es war ein besonders dunkles Schwarz, wie die Nacht. Oder, da sie eine Malory war, eher wie die Hölle oder die Sünde. Doch Malory blieb Malory, und genau deshalb würde Drew sie jetzt hinausbegleiten, wenn er nicht wollte, dass Warren sie hinauswarf.

Drew erhob sich lässig von der Couch und nickte kurz in Warrens Richtung. „Das ist unser Familienmuffel. Mein zweitältester Bruder. Warren Anderson. Mein ältester Bruder ist ein langweiliger Spießer. Mein zweitältester Bruder ein humorloses Arschloch...“

Er kam nicht mehr weiter, obwohl er zweifelsohne noch einiges hatte hinzufügen wollen. Warrens Faust hatte Drew mitten ins Gesicht getroffen, und er war rittlings auf die Couch zurückgefallen. Warren war stolz auf sich. Er hatte seine Schlägereien mit Drew doch ziemlich vermisst.

„Drew!“ rief das Malory-Mädchen entsetzt aus.

Warren stöhnte. Sie war doch nicht etwa Drews Freundin? Drew wäre alles zuzutrauen, sogar, dass er mit einer Malory ausging.

Während Drew sich stöhnend aufrappelte, betrachtete Warren die Kleine, die aufgesprungen war und nun ein wenig hilflos zwischen ihnen stand, genauer. Sie sah wirklich nicht so aus wie eine Malory. Das lag nicht nur an den Haaren, die ja auch hätten gefärbt sein können. Ihre Augen waren fast ein wenig schräg geschnitten, und sie waren von dem intensivsten kobaltblau, das er je gesehen hatte. Und er hatte schon vielen Mädchen in die Augen gesehen.

Er versuchte sich zu erinnern, wie viele Schwestern Marshall hatte. Zwei. Eine namens Clare und eine namens Diana. Welche war das? Clare musste älter sein als dieses Mädchen hier. Dann war es wohl Diana Malory. Wow. Eine schwarzhaarige Malory, das hatte die Welt noch nicht gesehen, oder jedenfalls er noch nicht. Er war zweifellos überrascht, jedoch nicht überrascht genug, um Drews überraschenden Angriff mit einer Hand abzuwehren. Drew landete erneut auf der Couch und fluchte laut.

„Verdammt, Warren, du bist zu gut für mich geworden“, grinste er. „Aber warte es ab, ich werde mich bessern.“

Typisch Drew. Er konnte eine Niederlage nie ganz und gar eingestehen, sondern hingte immer wieder eine neue Herausforderung daran.

Das Malory-Mädchen räusperte sich ein wenig, und Drew drehte sich nach ihr um. Offenbar war er also doch mit Diana Malory zusammen. So einen schlechten Geschmack hatte Warren jedoch nicht mal Drew zugetraut.

„Warren, das ist Amy“, murmelte Drew, während er vorsichtig sein Gesicht befühlte. Anscheinend war Warrens Schlag schmerzhafter gewesen, als er zugab.

Amy? Warren konnte sich an keine Amy Malory erinnern. Aber vielleicht sah sie deshalb nicht typisch Malory aus. Vielleicht war sie angeheiratet. Möglicherweise die Frau von Travis.

Sie hob zum ersten Mal seit seinem Eintritt in dieses Zimmer den Kopf, und zwei kobaltblaue Augen fixierten ihn mit einem stechenden, klaren Blick.

„Ich bin Marshalls jüngste Schwester“, sagte sie ruhig.

Warren musste scharf nachdenken, bevor ihm die dünne, zierliche Göre einfiel, die sich immer scheu und ängstlich im Hintergrund des Geschehens gehalten hatte. Und hatte sie damals nicht so eine hässliche Zahnsperre getragen?

„Keine Zahnsperre mehr?“

Jetzt starrte sie ihn regelrecht an, Überraschung in ihrem Blick. „Was denn?“ stieß sie verblüfft vorher. „Du erinnerst dich an mich?“

„An deine Zahnsperre“, korrigierte er geistesabwesend.

„Oh.“

In der Küche ging im gleichen Augenblick etwas mit lautem Geklirre zu Bruch. Gleich darauf stieß Georgina einen lauten, derben Fluch aus. Warren runzelte die Stirn. Das hatte ihr bestimmt Drew beigebracht. Herrgott, hatte der Bursche nichts besseres zu tun? Fehlte noch, dass Georgie demnächst auf den Boden spukte, wenn sie spazieren ging, oder beim Mittagessen rülpste oder dergleichen. Bei jedem anderen wäre Warren das gleich gewesen, doch nicht bei seiner Schwester.

„Georgie, verdammt!!“ brüllte Drew im selben Augenblick und rannte zur Tür, wo er sich noch einmal kurz nach Warren umwandte: „Und ehe ich’s vergesse, Amy ist unser aller Gast und eine Freundin der Familie, insbesondere von Georgie, also wag es nicht sie hinauszuerwerfen!“

Dann rannte er in Richtung Küche, wo, dem Stimmengewirr nach zu urteilen, wohl auch Clinton mittlerweile eingetroffen sein musste. Arme Georgie. Clinton hasste Unordnung und Chaos, er war pedantisch bis ins kleinste Detail.

Ein erneutes Räuspern seitens Amy Malory brachte ihn in die Wirklichkeit zurück. Wenn sie das nur lassen würde. Sie machte ihn wahnsinnig damit. Doch er würde sie nicht rauswerfen. Drew hatte genau gewusst, weshalb er erwähnt hatte, dass sie eine Freundin aller, insbesondere Georgie, war. Er würde Georginas Freundin vielleicht nicht mögen – doch er konnte ihr aus dem Weg gehen. Sie war eine Malory, egal wie man die Sache drehte und wendete, und mochte sie auch eine Freundin der Familie sein, dann würde er sich in diesem Punkt – wie auch in vielen anderen Punkten – eben von der Familie ausklammern.

„Warren...“

Und so eine verflüxt leise Stimme hatte sie auch noch. Herrgott noch mal! Sie waren hier nicht auf einem Friedhof. Sie konnte ruhig normal reden. Und wie kam sie eigentlich zu, ihn mit seinem Vornamen anzusprechen? Er hatte die kleine Göre Amy Malory nie wirklich gekannt, und er wollte auch ihre erwachsene Ausgabe nicht kennen lernen. Wütend schnaubte er durch die Nase.

„Es ist dir doch recht, dass ich dich so nenne, oder?“ fügte sie etwas schuldbewusst hinzu, so als habe sie ihre Dreistigkeit letztendlich doch noch erkannt.

„Nein!“ schnauzte er sie an. „Du kannst mich Mr Anderson nennen oder Kapitän Anderson.“

Damit war für ihn das Thema erledigt, und er wollte bereits wieder den Raum verlassen, um zu sehen, was Georgie mit der Küche angestellt hatte, als Amys leise, aber entschlossene Stimme ihn erneut innehalten ließ.

„Ich denke ja gar nicht daran!“

Er fuhr fassungslos herum und konnte sie einen Moment lang wirklich einfach nur anstarren. So hatte seit Jahren niemand mehr mit ihm gesprochen. Noch nicht einmal seine Schwester oder Drew. Und jetzt kam dieses schüchterne Mädchen und – Gott, wenn das nicht der endgültige Beweis dafür war, dass er eine wahre Malory vor sich hatte!

Sie lächelte ein wenig unsicher. „Das ist mir viel zu unpersönlich, weißt du“, erklärte sie hastig. „Und ich will nicht, dass es zwischen uns unpersönlich wird...“

Was zum Teufel redete diese Göre da eigentlich? Natürlich würde es zwischen ihnen nie persönlich werden. Wozu auch? Er würde sie ignorieren und meiden, und wenn sie klug war, würde sie das gleiche tun. Andererseits, eine Malory und klug?

Sie trat ein paar Schritte vor, bis sie beinahe direkt vor ihm stand. Es trennten sie nur noch wenige Zentimeter. Dann hob sie den Kopf und suchte seinen Blick, sah ihm direkt in die Augen, offen und ehrlich und sehr entschlossen. Ihr Kinn hatte sie ein

wenig vorgeschoben, so wie er es von Georgina kannte: halb stolz, halb trotzig. Was um alles in der Welt bezweckte sie damit?

Und dann hörte er sie flüstern, und einen Augenblick lang dachte er wirklich, er habe sich verhört oder sich das alles einfach nur eingebildet. Das hatte sie niemals gesagt. Das nicht.

Und doch...

Sie hatte es gesagt, oder besser gesagt, sie hatte es geflüstert.

„Ich will dich, Warren Anderson.“

Sie stand wie zur Salzsäule erstarrt und blickte in Warrens eisige hellgrüne Augen hinauf, mit deren Blick er sie zu durchbohren schien. Sie hatte das nicht wirklich laut gesagt, oder? Sie hatte es gedacht, ja – aber nicht gesagt! Oder etwa doch!?

Okay. So wie Warren aussah, hatte sie es gesagt. Ach du liebe Zeit!

Es war idiotisch. Die Situation war schrecklich. Am liebsten wäre Amy vor Scham in den Erdboden versunken. Doch seit Warren Anderson dieses Zimmer betreten hatte, war sie einfach nicht mehr sie selbst. Gott... sie hatte zu ihm aufgesehen und ihn betrachtet, groß (etwa 1.90), kräftig und breitschultrig wie er nun einmal war, und dann diese Muskeln, die sich selbst unter dem dicken Winterpullover noch abzeichneten. Sein kantiges, scharf geschnittenes Gesicht, die eisigen, kalten lindgrünen Augen und das glänzende, goldbraune Haar... und der harte, schroffe Zug um seinen Mund... die Kälte und Gleichgültigkeit, die von ihm ausging und ihn wie eine dunkle, diabolische Aura umgab. Dieser Mann war hart und gefühllos. Auge um Auge. Zahn um Zahn. Leben um Leben. Und doch wusste Amy, dass er nicht immer so gewesen war. Und sie zweifelte keinen Augenblick daran, dass es ihr gelingen würde, Glück und Freude in sein Leben zurückzubringen – wenn er sie nur gewähren ließ. Und sie war sich nun völlig sicher: Ihre Zuneigung zu Warren, mochte es jetzt Liebe sein oder nur Mitleid oder was auch immer – es war keine Illusion gewesen.

Sie war diese paar Schritte auf ihn zu gegangen, um ihm in die Augen zu sehen und dann das Zimmer zu verlassen. Diana pflegte zu sagen, mit Blicken könnte man seine Seele entblößen. Bisher hatte Amy natürlich darüber gelacht. Diana sagte schließlich viel, wenn der Tag lang war. Doch ein Versuch konnte nichts schaden, so hatte sie nun gedacht. Ja von wegen. Ein Blick in Warrens eisige grüne Augen, und sie hatte geglaubt, darin zu ertrinken. Es war ihr unmöglich gewesen, den Blick abzuwenden. Und dann, dann war wohl der Punkt gekommen, an dem sie das geflüstert hatte, was ihr durch den Kopf geschossen war.

„Ich will dich, Warren Anderson.“

Er sah sie vollkommen ausdruckslos an. Das heißt, sein Gesicht war ausdruckslos und leer, doch seine Augen schienen sie zu verbrennen. Sie hatte ihn entweder überrascht, schlichtweg geschockt oder lediglich erheitert mit ihrer Dummheit. Sie wusste, er wartete auf eine Erklärung. Und die würde sie ihm geben müssen.

Oh, natürlich. Es war vielleicht wirklich besser, wenn er von Anfang an wusste, dass sie ihn „wollte“. Schließlich würde er nicht ewig hier bleiben. Vielleicht reiste er ja sofort ab, sobald er Skylark aus den roten Zahlen geholt hatte.

Dass er Drew geschlagen hatte, hatte sie einerseits schockiert. Andererseits war Drew wirklich nicht gerade höflich gewesen. Und sie hatte von Boyd und Georgina gewusst, wie gern und wie schnell Warren zu Schlägereien aller Art bereit war. Georgina behauptete, er habe das gleiche hitzige, jähzornige Temperament wie sie, nur in einem viel größeren und aufbrausenderen Ausmaß. Nun, sie hatte vielleicht sogar recht. Und es bezeugte, dass Warren zumindest nicht völlig emotionslos war.

Jedenfalls, es war vielleicht doch nicht so schlecht, dass er Bescheid wusste. Amy war eine Malory, und die Malorys waren bekannt dafür, dass sie sagten, was ihnen in den Sinn kam und ihre Ziele ohne Umwege erreichten. Amy würde die Sache also regeln wie eine rechte Malory. Sie konnte bloß hoffen, dass das mit Warrens Stolz vereinbar war. Immerhin hasste er ihre Familie. Und sie waren auch nicht besonders gut auf ihn zu sprechen, immerhin war Marshall in die Sache verwickelt gewesen. Untereinander mochten sich die Malorys wie verrückt streiten, was besonders auf Onkel Tony und Onkel James zutraf, doch gegen Fremde standen sie für gewöhnlich zusammen wie ein Mann. Obwohl Amy gerade diesen Zusammenhalt an ihrer großen Verwandtschaft so schätzte, war es doch auch manchmal eine äußerst lästige Angelegenheit, besonders wenn der, dem sie den Rücken stärkten, schuldiger war als der, gegen den sie ihn schützten.

Und er wartete noch immer auf eine Erklärung. Sie sollte besser sofort damit beginnen, bevor Drew zurückkam, oder Georgie.

Sie holte tief Luft und strich sich eine dunkle Haarsträhne aus der Stirn. „Nun, vermutlich sollte ich das erklären“, sagte sie hastig. „Ich meinte nicht direkt das, was du dir jetzt vielleicht denkst, obwohl das auch, und doch sollten wir vorher vielleicht eine, äh, feste Beziehung haben, weißt du...“

Na toll, jetzt hatte sie auch noch die Worte ausgesprochen, die er laut Georgina verabscheute...

Er schwieg und sah sie weiterhin ausdruckslos an.

Sie räusperte sich verlegen, eine Angewohnheit, die sie Travis und ihrem Vater abgeschaut hatte. „Uhm, Warren...?“

Endlich sah er sie voll an und ließ seinen kalten, abweisenden Blick auf ihr ruhen. Ob er sie wohl hübsch fand? Bestimmt nicht. Marianne war eine rassige, langbeinige Blondine. Sie selbst war eine junge, dünne und schüchterne Schwarzhaarige. Oh, und nicht zu vergessen die Schwester des Mannes, den er hasste.

„Nun“, meinte er gedehnt mit seiner kalten, nüchternen Stimme, „dein erstes Angebot war ja recht interessant, aber das zweite... vergiss es, Malory. Vergiss es.“

Sie sollte es vergessen? Nachdem sie ihm ihr langgehütetes Geheimnis offenbart hatte? Niemals! Ihr Eigensinn wurde geweckt.

„Ist das alles, was Sie zu sagen haben, Kapitän Anderson?“ erwiderte sie steif, mit Betonung auf ‚Kapitän Anderson‘.

Er schenkte nur lediglich einen geringschätzigen Blick. Ob er wusste, wie anziehend er wirkte, wenn er sie so ansah? Mit seiner ganzen verfluchten Arroganz war dieser Mann einfach unheimlich attraktiv.

Na schön, sie würde noch einen Schritt weitergehen. Alles oder nichts. Was hatte sie zu verlieren?

„Dann interessiert dich wohl auch nicht, dass ich dich will, seit du England vor acht Jahren verlassen hast?“ beharrte sie bockig und mit trotzig vorgeschobener Unterlippe.

Er schnaufte verächtlich. „Ach ja? Und wie alt warst du damals? Elf?“

Kein Wunder, dass er ihr nicht glaubte. Und dann hatte er sie jünger gemacht, als sie war. Mit 40 hätte sie das vielleicht gefreut, mit 19 empfand sie es als persönliche Beleidigung.

„Zwölf“, gab sie schnippisch zurück. „Und tu nicht so, als würdest du dich nicht erinnern. Du hast dich erinnert. Das hast du selbst gesagt.“

Und es hatte sie freudig überrascht.

„Ja, an deine Zahnsperre“, schoss er gereizt zurück.

Oh, dieser Mann verstand es, Hoffnungen zu wecken und sofort wieder zunichte zu machen. Am liebsten hätte sie ihn geschlagen. Er beleidigte sie und er verachtete sie. Und trotzdem wollte sie ihn so sehr wie noch niemals jemanden zuvor.

„Immerhin etwas“, brachte sie mühsam heraus, obwohl sie am liebsten aus dem Zimmer gerannt wäre – und zwar nicht wegen Warren. Am liebsten wäre sie vor sich selbst weggelaufen.

„Hey, ihr beide.“

Georginas fröhliche Stimme brachte sie in die Gegenwart zurück. Sie kam zur Tür herein, gefolgt von Drew und Boyd.

„Amy“, sagte Boyd, als er sie sah. „Na wie geht’s?“

„Bestens“, erwiderte sie mit einem säuerlichen Seitenblick auf Warren, doch er beachtete sie überhaupt nicht.

„Ich glaube, ich habe eben draußen Jeremys Wagen bei euch gesehen“, warf Drew ein, während er sich wieder auf die Couch warf, nicht ohne Warren einen grimmigen Blick zuzuwerfen. Drews rechtes Auge war tatsächlich ein wenig geschwollen.

„Dann geh ich wohl besser“, sagte Amy, froh, eine Entschuldigung dafür zu haben, dass sie jetzt verschwinden konnte.

Im selben Augenblick rümpfte Boyd die Nase. „Georgie, was riecht hier so... angebrannt?“

Georgina stürzte zur Tür. „Oh Gott, der andere Kuchen...!!“

„Nicht noch einer!“ murmelte Boyd, während er ihr kopfschüttelnd nachging.

Drew stöhnte nur bei dem Gedanken und schaltete den Fernseher wieder ein.

Manchmal glaubte Amy, dass Drew seine gesamte Freizeit vor der Flimmerkiste verbrachte, wenn er nicht gerade mit irgendwelchen Mädchen flirtete.

Zeit zu gehen, Amy... doch vorher...

Sie warf einen Blick auf Drew, der sich voll und ganz auf die Talkshow im Nachmittagsprogramm konzentrierte. Dann sah sie Warren an, und ein schelmisches Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie erneut auf ihn zuging, sich vorbeugte, ein wenig auf die Zehenspitzen stand und seinen Mund leicht mit ihrem streifte. Es war nur eine federleichte Berührung, doch ihre Lippen schienen zu brennen. Sie hoffte, dass es ihm genauso erging.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen wandte sie sich um und verließ das Wohnzimmer.

Kapitel 5: Liebesbeweise

„Jeremy, was tust du, wenn du dich wirklich, richtig verliebt hast?“

Fassungslos hob Jeremy Malory den Kopf und starrte seine gleichaltrige Cousine mit den unglaublich ausdrucksvollen kobaltblauen Augen an. Gerade eben hatten sie sich noch über Bücher und einen Kinofilm unterhalten, und jetzt kam diese Frage!

„Was soll das?“ fragte er verdutzt. „Hast du dich etwa verliebt, Amy? Wer ist es?“

Sie zögerte einen Augenblick, dann entschied sie sich, Jeremy nichts zu sagen. Er war genauso alt wie sie und zählte zu ihren besten Freunden, und doch war und blieb Warren ein Anderson, noch dazu der Anderson, und das machte ihn bei den Malorys nicht gerade beliebt. Und dann war da noch der beträchtliche Altersunterschied zwischen ihnen...

„Du... kennst ihn nicht“, sagte sie schnell. Das stimmte sogar, Jeremy und Warren waren einander nie begegnet. Zumindest nicht dass sie wüsste.

„Und wieso sagst du es mir dann nicht trotzdem?“ fragte er, und seine blauen Augen fixierten die ihren. Jeremy war ein Malory, der ebenfalls nach der Ururgrossmutter kam mit seinen dunklen Haaren und den blitzenden blauen Augen. Jeremy, Amy, Onkel Anthony und Amys und Jeremys Cousine Regina waren die einzigen Malorys, die das Aussehen von Anastasia Malory geerbt hatten. Und, wie Jeremys Vater, Onkel James, ein waschechter blonder Malory, stets sagte, war Onkel Tony derjenige, der das eigentliche schwarze Schaf war. Onkel Tony wiederum hielt genau das Jeremys Vater vor – immerhin war Jeremy dessen unehelicher Sohn, und immerhin war Onkel James vor etwa zehn Jahren beinahe enterbt worden wegen seiner Skandale. Amy jedoch war der Meinung, der Vorwurf träfe beide Onkel. Immerhin waren diese in ihren Zwanzigern – und nun immer noch – Londons bekannteste Lebemänner gewesen. Ein Umstand, den zu ändern Amys ältester und gesetztester Onkel Jason bereits schweren Herzens aufgegeben hatte...

Amy wurde rot, zwang sich jedoch dazu, völlig unbeteiligt auszusehen. „Nun, es ist nicht fest, weißt du. Ich weiß auch nicht richtig, ob ich ihn liebe. Vielleicht mag ich ihn auch nur einfach als Freund, weißt du. Und dann, nun, er... er...“

„Liebt dich nicht?“ fragte Jeremy ruhig.

Sie zuckte lediglich mit den Schultern. Wozu leugnen? Jeremy hatte den Kern getroffen. Warren liebte sie nicht, schlimmer, er hasste sie sogar.

Doch dieses kurze, aber so sehr intensive Gefühl seiner Lippen, als sie diese mit ihren flüchtig gestreift hatte... und dazu der zornige und dennoch vollkommen verblüffte Ausdruck in seinen Augen... oh Gott...

„Ach, Amy“, seufzte Jeremy. „Der Kerl muss blind und dumm sein!“

„Ist er nicht!“ murmelte sie trotzig. „Er ist nur – nur vollkommen in eine andere Frau verliebt, das ist es!“

Sie wusste zwar nicht, ob Warren Marianne wirklich noch immer liebte, doch zumindest konnte er sie nicht vergessen, und in sofern war es keine direkte Lüge... denn Amy hasste Lügen.

Jeremy seufzte wieder, während er sie über den Tisch hinweg ansah. „Und, was willst du nun von mir wissen, Kleines?“ fragte er augenzwinkernd.

Sie grinste. Jeremy würde ihr helfen. Er hatte schon einige ihrer Dummheiten gedeckt und er war auch so gut wie der einzige in ihrer Familie, der von ihrem Temperament wusste, das sie von ihrer Ururgrossmutter vererbt bekommen hatte. Mit Jeremy

verbrachte sie sehr viel Zeit, und so war es manchmal einfach unmöglich, ihr Temperament zu untergraben.

„Was würdest du tun, Jerry?“

Sie nannte ihn nur dann ‚Jerry‘, wenn sie ihn umschmeichelte, und gewöhnlich tat sie dies, wenn sie etwas von ihm wollte. Er wusste es, und doch konnte er nichts dagegen tun und erlag völlig ihrem jugendlichen, beinahe noch kindlichen Charme.

Er räusperte sich. „Nun, ich würde das Mädchen meiner Träume verführen. Die Hüllen fallen lassen. Da kann keine widerstehen.“ Er grinste, fügte dann jedoch schnell hinzu: „Aber das kommt für dich nicht in Frage.“

„Und wieso nicht?“ fragte sie rebellisch, stützte sich mit den Ellbogen auf dem Tisch ab und legte das Kinn in ihre Handflächen.

„Weil du ein anständiges Mädchen bist“, erklärte Jeremy ernst. „Onkel Edward würde dich lynchen, wenn er herausfände, dass du so etwas getan hast – und mich gleich mit, schließlich habe ich dich dazu angestiftet. Also Amy, versprich mir, dass du das nicht versuchen wirst, ja?“

Die Idee klang zu gut, um sie zu verwerfen, und so wechselte sie kurzerhand das Thema, um keine Versprechen geben zu müssen, die sie ohnehin nicht halten würde.

„Na, und was könnte ich dann tun und trotzdem noch ein anständiges Mädchen sein?“ fragte sie.

Jeremy hob die Schultern. „Na ja... du könntest vielleicht herausfinden, wo er Abends hingehet und ihn dort zufällig treffen...?“

Ohne Zweifel hielt Jeremy das für einen guten Vorschlag, doch Amy wusste von Georgina, dass die Anderson Brüder sich Abends meistens in der Hafenkneipe ‚The Hell And Hound‘ aufhielten – eine Schenke, die gewiss nichts für ein anständiges junges Mädchen war. Amy war noch niemals dort gewesen, doch aus den Unterhaltungen ihrer Onkel und ihrer Brüder wusste sie, dass dort betrunkene Matrosen, Penner, Taschendiebe und anderes Gesindel herumhing, von Callgirls und deren Freiern ganz zu schweigen. Diese Schenke lockte zahlreiche junge Männer aus ganz London an, ja, selbst Männer aus wohlhabenden Familie wie die Andersons oder Amys Brüder und Onkel. Es war eine der wenigen Tavernen, wo man sich so richtig voll laufen lassen konnte, wo für die dort arbeitenden Mädchen selbst keine Gebühr erhoben wurde und die Zimmerpreise relativ niedrig waren. Auch der Schwarzhandel dort blühte, und der Laden war bekannt für seine illegalen Geschäfte. Mehr als nur einmal hatte die Polizei versucht, dieses ganze Dealernest auszuheben, doch bislang ohne Erfolg. All die jungen wohlhabenden Männer, die dort hinkamen, reizte das Verbotene, Verrufene und Gefährliche, und manchmal beneidete Amy sie regelrecht darum, dass sie so etwas tun konnten, ohne dass jemand Anstoß daran nahm. Sie wusste, dass Clinton vor seiner Ehe mit Susannah dort hingegangen war, und sie wusste, dass selbst Thomas oder ihre eigenen beiden Brüder und sogar ihre Onkels gelegentlich nicht widerstehen konnten, und Drew zählte dort zum Dauergast. Und sie wusste, dass dieser Ort genau der richtige für Warren war. Leichte Mädchen, die nur auf das eine aus waren, Alkohol in Massen und deftige Prügeleien. Er würde hingehen. Nur – sie konnte dort ganz gewiss nicht hinein. Es sei denn... es sei denn, Warren besäße wenigstens soviel Anstand, um sie wieder hinauszubringen und nach Hause zu begleiten. Ja...

„Das ist eine gute Idee, Jeremy“, nickte sie. „Ich werde es mir merken.“

„Solange er nicht ins The Hell And Hound geht“, lachte Jeremy. „Als ich das letzte Mal dort war, hat die Polizei den ganzen verdammten Laden auseinander genommen.“

Amy zog es vor, Jeremy nicht zu sagen, dass er – Warren – genau dorthin gehen

würde. Wobei Jeremy das ohnehin leicht erraten hätte, hätte er gewusst, auf wen es seine störrische Cousine da abgesehen hatte.

Plötzlich bemerkte Amy noch etwas anderes, und sie sprang aufgeregt vom Stuhl und rannte an das Fenster.

„Oh, Jeremy, schau mal!“

Es war dunkel geworden draußen, doch nicht dunkel genug, um all die zarten weißen Schneeflöckchen zu erkennen, die sanft vom Himmel fielen. Es schneite!

„Schnee. Nicht auch das noch!“ stöhnte Jeremy. „Ich wette, die Straßen sind spätestens morgen früh spiegelglatt. Und wenn ich den Wagen noch mal gegen eine Mauer fahre, kriegt mein Vater den Ausraster!“

Doch Amy hörte ihm überhaupt nicht richtig zu. Schnee! Genau das, was sie sich gewünscht hatte. Und Warren. Den hatte sie sich auch gewünscht. Wenn das kein gutes Omen war! Jetzt musste sie nur noch den perfekten Abend planen, und dann... dann gehörte Warren Anderson vielleicht auch schon ihr!

Diese verfluchte Göre ging ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf. Nicht nur, dass sie diese fünf Worte zu ihm gesagt hatte, nein, sie hatte ihn auch noch geküsst. Flüchtig zwar, aber Kuss blieb Kuss, zumindest für ihn. Schlimm genug, dass seine sturköpfige Schwester ihn zur Rückkehr bewegt hatte. Jetzt war er hier, und nun traf er an seinem ersten Tag auch noch ausgerechnet auf eine Malory, die ihn nach allen Regeln der Kunst zu becircen versuchte. Gott, er musste hier raus!

Clinton, der in dem großen Ohrensessel saß und in der Abendzeitung las, musste seine Unruhe gespürt haben. Er blickte ihn über den Rand der Zeitung hinweg an.

„The Hell And Hound gibt es immer noch“, sagte er ruhig. „Und der Ruf ist sogar noch schlimmer als zu deinen Zeiten.“

Warren runzelte die Stirn. Clinton befürwortete seinen Besuch in dieser verrufenen Schenke? Und er hatte schon befürchtet, dass sein Bruder nach seiner Hochzeit und Vaterschaft zu einem ausgewachsenen Spießler geworden war.

„Wieso erzählst du mir das?“

„Du Idiot!“ rief Drew vom Esszimmer aus. „Er will nur nicht, dass wir uns hier wieder prügeln. Und ehrlich gesagt, für heute reicht es mir auch. Fehlte nicht viel und du hättest mir alle Knochen gebrochen. Also geh und prügeln dich an einem Ort, wo sich sowieso früher oder später alle prügeln.“

Drew übertrieb, was seine Verletzung anging, doch Warren kannte das von früher und schenkte ihm keinerlei Beachtung. Stattdessen stellte er fest, dass er wirklich aggressiv genug für eine zünftige Schlägerei war. Und daran war nur diese verfluchte Malory Schuld!

„The Hell And The Hound ist für seine Massenprügeleien bekannt“, sagte Boyd, ohne den Blick von seinem Buch abzuwenden, in dem er gerade las. „Also genau das Richtige für dich, Warren.“

Gut, sie hielten ihn also nicht nur für einen Eisblock und den Familienmuffel, sondern auch für einen Prügelknaben. Damit konnte er leben. Nur gut, dass Georgina an diesem Abend ausgegangen war. Sie hatte sich früher schon immer so furchtbar aufgeregt, wenn ihre Brüder davon gesprochen hatten, ins The Hell And Hound zu gehen.

Warren erhob sich. Die Schenke war wirklich genau das Richtige für ihn in seiner momentanen Stimmung. Und je eher er von seinen Brüdern wegkam, desto besser. Ein falsches Wort, insbesondere von diesem Taugenichts Drew, und er würde explodieren.

Zu allem Überfluss hatte es gegen Abend auch noch angefangen zu schneien. Und dann hatte Georgie auch noch angeboten, sich um das Abendessen zu kümmern. Gott sei Dank war Thomas schneller in der Küche gewesen als sie. Es wurde Zeit, dass Clinton wieder heiratete, damit wieder eine Frau wie Susannah im Haus war, die Kochen und Wirtschaften konnte. Andererseits, noch war die Scheidung ja nicht mal durch. Und so wie er Clinton kannte, würde er nie wieder heiraten und Susannah sein Leben lang nachtrauern. Gut, sollte er. Vermutlich war das besser so. Frauen – mit Ausnahme von Georgie natürlich – waren hinterhältige Biester, so wie Marianne. Sie war schön gewesen, und klug, aber eiskalt und skrupellos. Und nun Marshalls kleine Schwester, dieser schwarzhaarige Teufel. Ach, zur Hölle mit ihnen allen!

Warren war wütend, und das legte sich auch nicht, als er wenig später die Holztür des The Hell And Hound aufriss und eintrat und einen Schwall eiskalter Luft von draußen mit hereinbrachte.

„Mach die Tür zu, Alter!“ lallte jemand in irgendeiner Ecke. „Es zieht!“

Die Tür fiel krachend ins Schloss, und Warrens Blick glitt träge über den Gastraum der Schenke, bevölkert mit dem Abschaum der Stadt. Möglich, dass einige wie er reich waren, doch in dem Moment, in dem jemand diese Schenke betrat, war er Abschaum. Die Leute kam hierher, um ihre illegalen Geschäfte abzuwickeln, um sich Mädchen und Zimmer zu mieten, um hohe Summen beim Spiel zu verlieren, sich rettungslos zu besaufen und sich dann im Vollrausch grün und blau schlagen zu lassen. Warren musste zugeben, dass er The Hell And Hound vermisst hatte.

„Hey“, sagte ein halbnacktes, vollbusiges, rotwangiges Mädchen mit langen, fettigen strohblonden Haaren, während sie sich an seinen Arm klammerte und ihn mit ihren großen himmelblauen Augen sehnsüchtig anstarrte. „Du siehst einsam aus, Süßer. Ich kann dir helfen. Wirklich. Lässt du mich dir helfen?“

Sie schwankte, und Warren fragte sich, wie viel sie schon getrunken hatte. Ihr Atem stank geradezu nach Alkohol und Zigarettenqualm, und ihre Augen waren milchig und ihre Arme voller Einspritzstiche. Eine Süchtige, mal wieder. Thomas hatte ihn gewarnt. In den letzten Jahren hatte sich das The Hell And Hound verschlimmert, und ein Großteil der Mädchen war abhängig. Bei Gott, er wollte keine Drogensüchtige. Unwillig schüttelte er ihren Arm ab, und sie schwankte bedenklich. Seufzend drückte er sie auf den nächsten Stuhl, und als habe sie darauf gewartet, schlang sie ihre langen, dünnen Arme um ihn und versuchte ihn weiter zu sich herunterzuziehen. In diesem Moment fragte er sich, was er eigentlich hier machte.

Erneut wurde die Tür aufgestoßen, und der eiskalte Wind und die hereinwirbelnden Schneeflocken ließen Warren frösteln. Verdammter Idiot, konnte der nicht die Tür zumachen?

„Himmelherrundhölle, mach die verdammte Tür zu!“ kreischte jemand, und aus den Augenwinkeln bekam Warren mit, wie sich ein dicker, bärtiger Mann von seinem Sitz an der Bar erhob und auf den Ankömmling, einen schwächlichen Burschen in einem viel zu großen, dunkeln Regenmantel mit tief ins Gesicht gezogener Kapuze zuschwankte und ihn grob beim Arm fasste, so dass besagte Kapuze vom Kopf des Jungen rutschte.

Im Gastraum wurden einige Aufschreie laut. Warren hätte auch beinahe geschrien, allerdings wohl kaum vor Entzücken und Überraschung, eher vor purer Wut.

Unter der herabfallenden Kapuze wallten lange, dichte dunkle Haarsträhnen hervor und rutschten über die Schultern, glitten den Rücken herunter. Der Junge hob den Kopf, und zwei schräggeschnittene, von langen tiefschwarzen Wimpern beschattete kobaltblaue Augen waren genau auf Warren gerichtet.

Nein, nicht schon wieder.
Nicht schon wieder Amy Malory!!

Als sie sich an diesem Abend für ihr kleines Abenteuer umgezogen hatte, da hatte Amy sich noch vollkommen sicher gefühlt. Sie hatte ihre schwarze, enge Lederhose angezogen, ihren dunklen Rollkragenpullover, die hohen schwarzen Lederstiefel mit den silbernen Schnallen und Verschlüssen und darüber Travis' unförmigen dunklen Regenmantel mit der wuchtigen Kapuze, unter der sie ihr Haar verstecken wollte. Sie wollte ja nur Warren finden und nicht gleich von einem Haufen betrunkenen Vollidioten als Frau ausgemacht werden. Doch als sie dann wenig später aus dem Taxi gestiegen und sich schließlich vor der Tür des The Hell And Hound wiedergefunden hatte, da hatte ihr Mut angefangen nachzulassen. Doch schließlich hatte sie sich einen Ruck gegeben und diese alte Tür aufgerissen, und noch ehe sie richtig begriffen hatte, war ihre Maskerade auch bereits aufgefliegen. Dies nannte man wohl wirklich schlicht und ergreifend Pech!

Wenigstens hatte sie Warren sofort gefunden. Doch noch während sie versuchte ihn schmachmend anzusehen, legte der bärtige Dicke besitzergreifend den Arm um ihre schmale Taille.

„Was für ein Glück, dass du mir zuerst über den Weg gelaufen bist, Süße“, schnaufte er und klatschte seine flache Hand auf ihren Hintern.

Amy versuchte zurückzuweichen, doch er lockerte seinen Griff kein bisschen, sondern grinste sie nur dreckig an. Ihr wurde beinahe übel, und sie war schickte sich an, Warren einen hilfeschendenden Blick zuzuwerfen, als dieser jedoch bereits neben ihr stand und sie ziemlich grob aus dem Griff des Mannes riss.

„He!“ protestierte der Dicke. „Warte gefälligst, bis du dran bist! Ich hab sie zuerst gesehen!“

Amy wich mit einem raschen Schritt zurück, und nun war es Warrens Arm, der sich wie eine schwere eiserne Klammer um ihre Taille legte.

„Das ist heute Abend meine Verabredung“, sagte Warren scharf. „Und zwar ausschließlich meine.“

Protestgemurmel erhob sich von allen Seiten, und der Dicke taumelte wütend auf Warren zu, doch dieser streckte ihn mit einem einzigen Schlag nieder. Er krachte zu Boden und riss zwei hölzerne Barhocker mit sich. Amy zuckte zusammen, und Warrens Griff verstärkte sich. Sie hatte Angst, doch gleichzeitig fühlte sie sich auch sehr sicher. So als würden Warrens starke Arme sie vor jeder Gefahr beschützen. Es war ein angenehmes Gefühl, und sie musste sich zusammenreißen, um nicht zu vergessen, wo sie sich eigentlich befand.

„Das Beste für sich beanspruchen, das hättest du gern!“ protestierte jemand aus dem hinteren, abgedunkelten Raum der Gaststube.

Amy fühlte, wie ihre Angst nachließ und in ihr die Wut hinaufkroch. Diese Leute behandelten sie wie eine Hure! Sicher, kein anständiges Mädchen würde sich ins The Hell And Hound wagen. Und dennoch, sah sie vielleicht wie eine Hure aus? Wie immer verlor sie jegliche Furcht, sobald ihre Wut die Oberhand gewonnen hatte. Sie fühlte sich beleidigt und gedemütigt, doch sie hatte nicht die Absicht, Warren den Helden spielen zu lassen, falls er das überhaupt beabsichtigte. Sie lebten im 20. Jahrhundert. Frauen konnten sich selbst helfen, und sei es mit einer Lüge.

„Hüten Sie Ihre Zunge!“ fauchte sie den Mann an, der eben gesprochen hatte. „Ich bin seine Ehefrau!“ Und damit nickte sie energisch in Warrens Richtung.

Sie hatte keine Ahnung, was Warren jetzt dachte, doch was es auch war, sie war sich

nicht sicher, ob sie es wissen wollte. Er war bestimmt sauer. Doch die Männer wirkten teilweise ein wenig betreten. Das war durchaus schon vorgekommen, dass eine wütende Ehefrau in den Schankraum stürmte und ihren treulosen Ehemann in den Armen eines leichten Mädchens vorfand. Szenen wie diese gehörten sogar zum Alltag in der Kneipe. Vor allem dienten sie für diejenigen, die nicht unmittelbar betroffen waren, zur Erheiterung und sorgten für Gelächter.

„Du bist ein ganz schöner Dummkopf, weißt du das, Alter?“ brummte einer der älteren Gäste. „Was willst du von den Mädchen hier, wenn du so ein hübsches junges Ding Zuhause hast, das dir dein Bett vorwärmt?“

Zustimmendes Gemurmel wurde laut. Warren fluchte laut und vernehmend, dann packte er Amy grob am Arm und zerrte sie aus der Tür hinter sich her.

„Wir gehen!“ donnerte er.

„Wozu die Eile?“ spottete sie, während er die Tür hinter sich zuknallte. „Mir fing es gerade an zu gefallen!“

Sie wusste, dass sie unverschämt war, doch mit seinem scharfen Ton provozierte er sie jedes Mal aufs Neue. Und eine Malory zu provozieren konnte unter Umständen zu Schwierigkeiten führen.

Er packte sie bei beiden Armen und starrte sie wutentbrannt an. „Weißt du, was dir fehlt, du freches kleines Luder?“ zischte er, sein Gesicht dicht vor ihrem. „Eine gehörige Tracht Prügel!“

„Das ist doch deine eigene Schuld“, behauptete sie, während sie sich fragte, ob er es wirklich fertig bringen würde, sie zu schlagen. „Du hättest den Abend auch gleich freiwillig mit mir verbringen können!“

Seine Augen funkelten vor Zorn, und sein Griff war nun so fest, dass es ihr wehtat. Doch sie biss grimmig die Zähne zusammen. Sie würde vor ihm keine Schwäche zeigen, sie nicht!

„Werd nicht frech, Malory!“ fuhr er sie an, und seine Stimme war leise und vollkommen ausdruckslos vor unterdrücktem Ärger.

„Ich habe einen Vornamen, Warren!“ erwiderte sie scharf. So langsam schaffte er es, sie in Rage zu bringen. Er bewegte sich auf dünnem Eis.

Sein Blick blieb kalt und dunkel. „Ich kenne ihn“, entgegnete er zähneknirschend.

„Außerdem kannst du mir nicht vorschreiben, wo ich meine Abende verbringe“, fuhr sie fort. Sie wusste selbst nicht, weshalb sie auf einmal so wütend wurde, und vor allem, weshalb sie ihn weiter so reizte. Doch sie konnte einfach nicht aufhören. Ein zorniger Warren sah sie wenigstens an, berührte sie und sprach mit ihr. Das war besser als ein hasserfüllter, gleichgültiger Warren.

„Kein anständiges Mädchen würde freiwillig auch nur einen Fuß an einen solch verrufenen Ort setzen“, schnaufte er, während er sie immer noch festhielt. „Du hast doch wohl selbst gesehen, was für lumpiges Gesindel dort abhängt! Aber vermutlich bist du diese Gesellschaft sogar gewöhnt.“

Was für eine Unterstellung war das denn? Hielt er sie wirklich für eine von denen oder wollte er sie nur beleidigen, damit sie ihn in Zukunft mied?

„He!“ brauste sie auf. „Ich habe noch nie in meinem Leben ein Bordell auch nur von weitem gesehen!“

Sie schrie es fast. Was hatte sie nur geritten, als sie Jeremys Vorschlag befolgt hatte? Jetzt hielt Warren sie für eine Prostituierte. Wahrscheinlich dachte er, von einer Malory sei sowieso nichts besseres zu erwarten. Verdammt noch mal!

Seine Augenbrauen schossen in die Höhe, kaum dass sie den Satz ausgesprochen hatte. „Ach nein?“ fragte er mit einem scharfen, kränkenden Sarkasmus in der Stimme.

„Und für was bitte hältst du dann The Hell And Hound?“

Sie starrte ihn an. „Für einen scheußlichen Namen?“

Warren warf den Kopf zurück und lachte.

Amy starrte ihn an. Er hatte sie losgelassen, und sie trat vorsichtshalber ein paar Schritte zurück, bevor er sie wieder so grob anfassen konnte. Es war nicht zu fassen – Warren Anderson lachte. Er lachte! Laut und deutlich sogar. Und dabei hatte sie sich nicht einmal Mühe gegeben, witzig zu sein. Sie hatte lediglich eine patzige Antwort gegeben, und nicht mal das mit Absicht, es war ihr einfach rausgerutscht. Eher hatte sie geglaubt, er würde jetzt entgültig ausrasten. Doch statt dessen lachte er! Ein triumphierendes Lächeln umspielte ihren Mund. Dieser Mann war doch immer wieder für eine Überraschung gut!

Als Warren jedoch merkte, was er da tat, verfinsterte seine Miene sich augenblicklich wieder. Sein Arm schnellte vor, und er umspannte mit festem Griff ihr schmales Handgelenk, während er sie fluchend hinter sich herschleifte.

„He!“ protestierte sie, während sie mit voller Absicht so kleine Schritte wie möglich machte. „Du reißt mir ja noch den Arm ab!“

„Na und?“ fauchte er, ohne sich umzublicken oder sein Tempo zu verringern. „Was tust du auch hier auf und ruinierst mir meinen Abend!“

„Aber ich wollte doch nur ...“

„Ja, ich kann mir denken, was du wolltest!“ brüllte er, fuhr auf dem Absatz herum und blieb so überraschend stehen, dass sie frontal gegen ihn prallte. Sie verloren beide in dem matschigen Schnee ihr Gleichgewicht und landeten auf dem Bürgersteig mitten in einem Schneehaufen. Warren fluchte wieder.

„Das ist nicht meine Schuld“, brummte Amy. „Du musstest mich ja unbedingt festhalten!“

Dann wurde ihr klar, dass sie mit ihrem ganzen Gewicht auf ihm lag, und sie blieb, wo sie war, selbst als Warren versuchte sich zu erheben.

„Sag mal, könntest du vielleicht freundlicherweise von mir runter gehen?“ schnauzte er sie an, ließ ihr jedoch überhaupt keine Zeit zum Antworten oder Reagieren, sondern packte sie mit seinen muskulösen Armen und schob sie mühelos von sich runter. Sie seufzte. Soviel zum Thema körperliche Nähe.

„Wirklich, Warren“, schmolte sie, während sie langsam aufstand und sich ihre nassen, schneebedeckten Kleider abklopfte. „Jeder andere hätte die Gelegenheit beim Schopf gepackt und mich geküsst.“

Und ausnahmsweise war ihr Schmollen wirklich nicht gespielt. So hässlich konnte sie doch nicht sein, dass Warren nicht einmal dann reagierte, wenn sie direkt auf ihm lag? Sie hob den Kopf, als sie den Schnee aus ihren Haaren schüttelte, und erstarrte. Irrte sie sich oder grinste er wirklich? Schwer zu sagen bei der Dunkelheit. Vermutlich täuschte sie sich auch. Warren und grinsen? Niemals!

„Komm schon, verdammt“, sagte er, jetzt etwas ruhiger und nicht mehr ganz so wütend und anmaßend. „Ich bring dich zurück nach Hause – und dort bleibst du auch, hast du mich verstanden?“

Sie gab keine Antwort, und er seufzte genervt auf und zerrte sie dann die letzten Meter bis zu dem Parkplatz hinter der Schenke hinter sich her. Kaum jedoch hatte er die Beifahrertür des Jeeps aufgeschlossen und sie ohne große Umstände zu machen einfach auf den Sitz gehoben, sprang sie, sobald er um das Auto herumgegangen und die Fahrertür aufgeschlossen hatte, wieder hinaus. Warren verdrehte die Augen.

„Was zum ...“

„Hör zu“, erklärte sie mit nicht ganz fester Stimme. „Vielleicht war das heute Abend

wirklich eine idiotische Aktion. Ich meine, es war – indirekt – Jeremys Vorschlag, also wundert es mich nicht, dass es gelaufen ist, wie es nun mal gelaufen ist. Vielleicht sollten wir einfach...”

Er schwang sich auf den Fahrersitz und lehnte sich zu ihr hinüber. Jetzt grinste er sehr deutlich. Und es war ein zufriedenes Grinsen. „Hör zu, Kätzchen, ich sag dir eines, ich werde nicht zu deinem Vater gehen und ihm brühwarm erzählen, wo sich seine verdorbene, impertinente Tochter des Nachts herumtreibt. Es werden lediglich jede Menge anderer Leute erfahren, inklusive meiner Brüder und Georgina...”

Das war eine glatte Drohung. Sie wusste genauso gut wie er, dass Clinton oder Thomas und jeder andere vernünftig denkende Mensch sofort zu ihrem Vater oder ihrer Mutter gehen würde.

„Das ist ...“

„Erpressung?“ ergänzte er mit seidenweicher Stimme. „Aber natürlich ist es das, Kleine. Und hier ist der Deal. Dein Vater und auch sonst niemand wird je erfahren, wie vorlaut und verdorben du bist und wo du deine Nächte verbringst, und dafür will ich während meines weiteren Aufenthaltes hier kein einziges Mal mehr von dir auf irgendeine Art und Weise belästigt werden. Ist das klar?“

In Amy begann es zu kochen, doch sie beherrschte sich eisern. Es würde ihr auch nichts nützen, wenn er sie jetzt einfach in der Kälte stehen lassen würde. Und zuzutrauen wäre ihm das allemal.

„Das werden wir ja erst noch sehen!“ fauchte sie, sprang wieder auf ihren Sitz und knallte die Wagentür hinter sich zu.

Die Fahrt verlief schweigend. Warren starrte mit finster zusammengezogenen Augenbrauen und einer Miene als wäre jemand gestorben auf die spiegelglatte Fahrbahn vor ihm, während seine Hände sich vor Wut um den Lenker krampften. Amy dagegen hatte die Arme verschränkt, die Haare hingen ihr, noch immer feucht von dem Schnee, wirr ins Gesicht, und sie kaute auf ihrer Unterlippe. Warren würde es nicht wirklich wagen, jedem zu erzählen, wo er sie angetroffen hatte ... wirklich nicht ... oder?

Sie war froh, als sie das Haus der Andersons erreichten. Doch gerade, als sie aus dem Jeep stiegen und Warren die Tür zuknallte, bog Thomas' Wagen in die Einfahrt ab und hielt wenig später neben Warrens Geländewagen. Thomas ließ das Fenster herunter. „Was denn, schon zurück?“ fragte er, dann fiel sein Blick auf Amy. „Und was machst du so spät noch hier, junges Fräulein?“

Warren öffnete den Mund, und Amy, voller Panik, er würde Thomas die Wahrheit sagen, warf sich gegen ihn und klammerte sich so an seinem Arm fest, dass er beinahe wieder das Gleichgewicht verloren hätte. Warren versteifte sich unter ihrem Griff, und Thomas starrte sie verwirrt an.

„Es war schrecklich!“ stöhnte sie. „Ich weiß, ich hätte nicht alleine ins Kino gehen sollen. Aber mir war so langweilig, also bin ich mit dem Taxi zum Kino gefahren, und dann hab ich nach dem Film kein Taxi mehr bekommen, und da fiel mir ein, dass bei The Hell And Hound ja ein Taxistand in der Nähe ist, also bin ich dort hingegangen, und...”

„Du bist was!?“ keuchte Thomas entgeistert.

Himmel, wenn er schon so reagierte, nur weil sie behauptet hatte, in die Nähe des The Hell And Hound gekommen zu sein...

„Ja!“ unterbrach sie ihn schnell, bevor er ihr eine Moralpredigt halten konnte. „Und dann kam so ein betrunkenen Penner aus der Schenke und packte mich und ich schrie und... und dann kam Gott sei Dank gerade Warren aus der Tür und hat mich gerettet!“

Sie strahlte Warren an, der sich mit einem heftigen Schnauben von ihrem Griff losriss und auf sichere Distanz ging.

„Das war wirklich Glück!“ seufzte Thomas erleichtert. „Gott, Amy, ich weiß, deine Eltern sind heute Abend ausgegangen, aber ruf das nächste Mal bei uns an, und wenn keiner rangeht, dann versuch eines der Mobiltelefone. Und geh bloß nicht mehr in die Nähe der Schenke, Mädchen! Das ist ein Ort, an dem man sich nachts besser nicht aufhalten sollte.“ Er lehnte sich wieder in seinem Sitz zurück und grinste sie ein wenig an. „Und keine Angst vor Warren, hörst du? Er ist ein muffeliger Kauz, aber bei Gott kein schlechter Kerl.“

Amy grinste, und Warren verzog angewidert das Gesicht.

„Gute Nacht, Amy, und denk dran, was ich gesagt habe!“

Thomas gab wieder Gas, und der Wagen rollte weiter in Richtung Garage. Amy wandte sich nach Warren um, der sie kopfschüttelnd anblickte.

„Eins muss man dir lassen, Amy“, seufzte er. „Du bist nicht dumm.“

Es war das erste Mal, dass er sie mit ihrem Vornamen anredete, und ihr wurde warm ums Herz. Es klang einfach so schön, wenn er ihn mit seiner klaren, kalten Stimme aussprach.

„Das habe ich auch nie behauptet“, konterte sie, während sie instinktiv spürte, dass sich die Situation ein wenig entspannt hatte.

„Wie auch immer, verschwinde nach Hause und lass dich bloß nicht mehr blicken!“ schnauzte er sie an.

Sie grinste und war froh, dass er das im Dunkeln nicht erkennen konnte. „Tut mir Leid, doch den Gefallen tu ich dir nicht“, erwiderte sie kess. „Wir sehen uns wieder, Warren Anderson!“

Und damit wirbelte sie auf dem Absatz herum und verschwand im Dunkel der mondlosen Nacht.

Wanna know you better
Wanna push you baby but never to far
Wanna show you heaven
Wanna be like you just as strong as you are

I wanna be daylight in your eyes
I wanna be sunlight only warmer
I wanna be daylight in your eyes
I wanna be loved only stronger
I wanna be daylight

Wanna live forever
Wanna touch your hand and explode like a star
Wanna spend beside you
Always be together wherever you are

I wanna be daylight in your eyes
I wanna be sunlight only warmer
I wanna be daylight in your eyes
I wanna be loved only stronger
I wanna be daylight in your eyes...

I wanna be sunlight only warmer
I wanna be daylight

Wanna know you better
Wanna push you baby but never to far
Wanna live forever
Wanna be like you just as weak as you are
Weak as you are

I wanna be daylight in your eyes
I wanna be sunlight only warmer
I wanna be daylight in your eyes
I wanna be loved only stronger
I wanna be daylight in your eyes...
I wanna be sunlight only warmer
I wanna be daylight

Daylight
I see it in your eyes...
Daylight...

I wanna be
Just you and me
Warmer than sun...

Daylight in your eyes
In your eyes
In your eyes

I wanna be daylight in your eyes
I wanna be sunlight only warmer
I wanna be daylight in your eyes
I wanna be loved only stronger
I wanna be daylight in your eyes...
I wanna be sunlight only warmer
I wanna be daylight

Daylight...
See it in your eyes...

Kapitel 6: Schneepinzessin

Ü

ber Nacht hatte sich die ganze Nachbarschaft in ein weiches, weißes Wattefeld verwandelt. Amy brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, dass sie, sollte das Wetter anhalten, bald auf ihren Skiern stehen würde. Der nasse, kalte Schnee bedeckte mit einer weiten, unberührtem weißen Watteschicht die gesamte Straße, Eiskristalle glitzerten an den Fensterscheiben und funkelnder, eisiger Raureif überzog die Dächer. Schimmernde Eiszapfen hingen an den Dachrinnen herunter, und noch immer wirbelte der kühle Winterwind die tanzenden Schneeflocken kräftig durcheinander. Es war ein wundervoller, friedlicher Anblick, der Amys romantisches Herz mit wilder Freude erfüllte. Und plötzlich wollte sie sich nur noch umziehen und hinauslaufen in die weiße, kalte Pracht.

„Guten Morgen, Prinzessin.“

Amy wandte sich um, als ihre Mutter hereinkam. Charlotte Malory war bereits angezogen und sah frisch und tadellos aus wie immer, während Amy noch immer ihren buntgemusterten, längst ausgeleierte Schlafanzug trug.

„Guten Morgen, Mama. Schau nur, ist das nicht herrlich?“

Charlotte lächelte, als sie neben ihre Jüngste an das Schlafzimmerfenster trat. „Ja, das ist es, Liebes. Und ich glaube, als erstes wirst du jetzt hinauslaufen und es dir aus der Nähe ansehen, nicht wahr? Also gut, dann lauf, ich hebe dir dein Frühstück auf.“

Amy lächelte. Ihre Mutter, so fand sie, war manchmal einfach zu ehrgeizig und legte viel Wert auf gutes Benehmen und eine angemessene Stellung in der Gesellschaft, doch bei allem was Amy an ihrer Mutter störte, sie wusste, dass Charlotte sie liebte, auch wenn sie ein schwieriges Kind gewesen war, mal laut und bockig, dann wieder extrem scheu und weinerlich. Und sie war auch heute noch schwierig, hin- und hergerissen zwischen dem Zigeunererbe ihrer Urgrossmutter und dem Malory - Erbe ihres Vaters – und dem, was sie selbst gerne sein wollte. Nicht auszudenken, wie ihre Mutter reagieren würde, wenn sie von gestern Abend erführe...

Ja, gestern Abend. Warren hatte versucht, sie loszuwerden, doch sie hatte nicht klein beigegeben. Sie hatte zuvor auch seine Chance vereitelt, Thomas die Wahrheit zu sagen. Doch was, wenn sie ihn wirklich nur nervte? Und außerdem, was sollte sie denn sonst noch tun? Auf keinen Fall würde sie mehr auf Jeremys dumme Vorschläge hören. Andererseits, sie selbst hatte doch von so etwas keine Ahnung. Aber da sie Warren ja doch bloß auf die Nerven zu fallen schien, wäre es dann nicht besser, gleich zu kapitulieren? Uhhh... kapitulieren... das war bestimmt kein Wort aus dem Wortschatz einer Malory... und doch...

Nein! Nein, ich gebe nicht auf! Ich habe Warren zum Lachen gebracht. Wenn ich das kann, dann schaffe ich auch noch vieles mehr! Ich weiß, dass ich es schaffe. Ich weiß es einfach.

„Amy, hörst du mir überhaupt zu?“

Erschrocken blickte Amy ihre Mutter an, und Charlotte musste lachen.

„Wirklich, deine Tagträume werden immer schlimmer. Reiß dich doch etwas zusammen, Kind. Und vergiss nicht, dich warm anzuziehen, wenn du rausgehst. Binde dir auf jeden Fall einen Schal um, und zieh auch Handschuhe an, und nimm die gefütterten Stiefel. Du weißt doch, wie leicht du dich erkältest. Und binde dir die Haare zusammen, das sieht so furchtbar unordentlich aus, wenn sie alle so lose

herunterhängen. Und...”

Amy stöhnte. „Mama!“ protestierte sie. „Ich bin kein kleines Kind mehr!“

Die Mutter hob seufzend die schmalen, zierlichen Schultern. „Ich weiß, Schatz, ich weiß. Aber Travis und du, ihr wohnt als einzige meiner Kinder noch hier. Und Travis etwas zu sagen ist so gut wie zwecklos. Entweder hört er nicht zu oder er hat es furchtbar eilig wegzukommen. Ach, und was ich noch sagen wollte – wenn du wirklich mit Georgina und ihren Brüdern zur Skihütte der Andersons fahren möchtest, dann möchte ich dich bitten, Jeremy mitzunehmen. Ich würde mich ruhiger fühlen, wenn jemand aus der Familie dabei ist, weißt du.“

„Ja, warum auch nicht“, murmelte Amy geistesabwesend. Mit Jeremy konnte sie fertig werden, und sie verstanden sich außerdem prima. Und die Andersons mochten ihn. Travis dagegen hätte vermutlich bereits den ersten Tag nicht überlebt.

Nachdem Charlotte das Zimmer wieder verlassen hatte, zog Amy stolz ihren nagelneuen Skianzug aus dem Schrank, zu dem eine hochmoderne weiße Hose und ein zartrosa Anorak mit Pelzbesatz gehörten. Der gefallene Schnee war eine gute Gelegenheit, den neuen Anzug einzuweihen. Sie durfte nur ihrer Mutter nicht vorher über den Weg laufen, doch da Charlotte gerade in eine sehr lautstarke Diskussion mit Travis über dessen ohrenbetäubende Musik verstrickt war, bestand von dieser Seite aus wohl keine Gefahr. Wie der Blitz zog Amy ihre ebenfalls neuen weißen Boots über, wickelte sich den grauen, türkischen Schal um den Hals und streifte die gefütterten Wildlederhandschuhe über, dann fegte sie auch schon zur Tür hinaus, ohne sich großartig die Mühe zu machen, sich die Haare zusammenzubinden oder sie gar zu kämmen.

Draußen ging ein kalter Wind, der ihr die Schneeflocken in die Augen trieb, doch das störte sie nicht. Der frische Schnee knirschte unter ihren Boots, und vor ihr dehnte sich die zugeschneite Hofeinfahrt in all ihrer Pracht aus. Ohne zu zögern rannte Amy quer über den Hof, stellte sich in die Mitte und warf sich dann der Länge nach auf dem Boden, um einen Schmetterlingsabdruck zu machen. Die eisige Kälte kroch unter ihren Skianzug, unter dem sie lediglich ihren dünnen Schlafanzug trug. Doch sie hatte keine große Lust gehabt, sich für die fünf bis zehn Minuten, die sie draußen sein würde, extra wollene Unterhosen und einen dicken, kratzigen Schafswollpullover überzuziehen, wie ihre Mutter ihr zu guter Letzt noch geraten hatte.

Fröstelnd erhob sie sich, trat ein paar Schritte zurück und begutachtete ihren Schmetterlingsabdruck. Er war ein wenig schief und zittrig geworden, offenbar war sie aus der Übung. Sie warf einen Blick auf die noch unberührte weiße Pracht auf der Straße. Dort war noch genug Platz für zig Schmetterlingsabdrücke.

Kurz entschlossen lief sie zum Rand der Einfahrt, um sich dort noch einmal auf den Boden fallen zu lassen und zum winterlich grauen Himmel emporzublicken, als sie in der benachbarten Einfahrt ihn bemerkte. Warren Anderson schippte mit grimmiger Miene Schnee.

Ein listiges Funkeln blitzte in Amys dunkelblauen Augen auf. Das kam ihr gerade richtig. Sie würde Warren schon zeigen, dass er sie nicht so leicht einschüchtern konnte. Kurz entschlossen ging sie in die Hocke und formte mit geschickten Händen einen festen, runden Schneeball. Dank ständiger Schneeballschlachten mit Georgina, Drew und Boyd im vorletzten Winter war sie zu einer Expertin in Sachen Schneebällen geworden, denn Drew hatte ihr jeden nur erdenklichen Trick gezeigt.

„Einen wunderschönen guten Morgen, Kapitän Anderson!“

Er wandte sich langsam und mit einem extrem genervten Gesichtsausdruck um. Amy zielte, dann schleuderte sie den Ball. Er traf Warren mit voller Wucht mitten ins

Gesicht, fiel dort auseinander und die letzten Reste rannen als klägliche kalte Rinnsale seine Wangen hinab.

„Du kleine Hexe!“ explodierte Warren. „Das muss ich mir nicht bieten lassen!!“

„Dann tu doch was dagegen“, grinste sie, während sie bereits einen zweiten Schneeball formte und ihn dem ersten folgen ließ. Er traf Warrens Schulter und hinterließ einen schmutzigen, nassen Abdruck auf dessen Anorak.

In seinem Gesicht regte sich etwas, und seine Augen blitzten zornig auf. „Das werde ich allerdings machen! Ich werde bestimmt nicht hier stehen und mich von einer frechen kleine Göre mit Schneebällen bewerfen lassen!“

„Na fein!“ schrie sie zurück. „Dann komm doch her und versuch mich daran zu hindern!!!“

Der dritte Schneeball traf Warren am Hals, und sie konnte sehen, wie er das Gesicht verzog, als das kalte Wasser seinen Hals hinab lief.

Dann kam Leben in ihn, und er stürzte auf sie zu. Amy wartete keine Sekunde länger, sondern wirbelte auf dem Absatz herum und floh die Straße hinauf. Fast erwartete sie, dass er sie packen und auf der Stelle übers Knie legen würde, doch stattdessen flog etwas nasses, matschiges in hohem Bogen durch die Luft und traf ihren Hinterkopf. Ein Schneeball. Natürlich. Warren warf und zielte genauso gut wie seine Brüder. Wie hätte es auch anders sein sollen? Glücklicherweise hielten Amys dichte, ohnehin schon nasse Haare das Wasser davon ab, ihr den Hals hinunter in den Kragen zu laufen. Sie grinste und zog sich im Laufen die Kapuze mit dem Pelzbesatz über den Kopf. Jetzt konnte er ihren Kopf bombardieren, sie würde nicht nass werden.

Im selben Augenblick jedoch verlor sie in dem glitschigen Schnee den Halt und landete auf allen vieren im Matsch. Sie fühlte, wie die Nässe und Kälte ihren Skianzug und die Schlafanzughose durchdrang. Es war ein widerliches Gefühl.

Dann sank Warren neben ihr in den Schnee, packte sie bei den Schultern und drehte sie zu sich herum. Als sie erkannte was er vorhatte versuchte sie zu schreien, doch die Handvoll Schnee, die er ihr mitten ins Gesicht drückte, erstickte ihren Ruf. Stattdessen lief ihr das Schmutzwasser in den geöffneten Mund, und als Warren sie losließ, spuckte sie zuerst mal eine Ladung davon neben sich in den Schnee.

„Bäh, zum Teufel auch!“ knurrte sie. „Musstest du mir das denn gleich in den Mund stecken?“

„Das war leider keine Absicht“, höhnte er, während er sie immer noch festhielt.

Als sie sah, dass er sich nach neuem Schnee umsah, womöglich um ihn ihr wieder ins Gesicht zu schmieren, kam Leben in sie. Mit einem Aufschrei riss sie sich von ihm los, griff neben sich in den weichen Schnee und warf sich dann frontal gegen ihn, um ihm dann ihrerseits eine Ladung eiskalten Schnees ins Gesicht zu klatschen.

„Amy Malory, hast du den Verstand...“

Weiter kam er nicht, denn sie verloren beide das Gleichgewicht und landeten im watteweichen Schnee in einer ähnlichen Haltung wie am gestrigen Abend.

Warren schnaufte ärgerlich. „Wenn du das noch mal tust, dann...“, begann er drohend, als sie ihm das Wort abschnitt.

„Warren, tust du mir einen Gefallen und holst nach, was du gestern Abend versäumt hast? Bitte?“

Sie wusste, das war dreist, doch womöglich bot sich so eine Gelegenheit nie wieder. Sie lag halb über ihm, und wenn sie ihren Kopf senkte, würden ihre Gesichter nur noch wenige Zentimeter voneinander entfernt sein. Sie wusste den Mann dazu bringen, sie irgendwie zu begehren, das war das ganze Geheimnis. Zumindest hatte Jeremy das einmal behauptet, wenn auch nicht unbedingt in dem Zusammenhang.

„Nein, das werde ich ganz sicher nicht!“ erwiderte er schroff, und sie grinste breit bei seinen Worten, während sie sich keinen Zentimeter von der Stelle rührte.

„Ah, du weißt also, wovon ich spreche?“

„Ich wäre ein Narr, wenn ich es nicht wüsste“, entgegnete er trocken.

„Und wieso tust du's dann nicht?“ bohrte sie mit entnervender Neugierde weiter, während sie ihn hoffnungsvoll mit ihren kobaltblauen Augen anblinzelte, deren lange Wimpern mit winzig kleinen Schneeflöckchen verziert waren.

Er richtete sich so blitzschnell auf, dass sie die Balance verlor und er sie festhalten musste. Auf diese Chance hatte Amy jedoch nur gewartet. Sie hatte ihre Schwester Diana oft genug bei deren Flirtversuchen beobachtet, auch wenn Diana zahlreiche Flirts gehabt hatte, und zwar schon mit 15, 16, während Warren Anderson ihr, Amys, erster Flirt war – mit 19. Ehe Warren sie losließ, schlang sie ihre Arme um seinen Hals und brachte ihr nasses Gesicht mit den funkelnden blauen Augen in verführerische Reichweite seines Mundes. Seine lindgrünen Augen trafen ihren Blick, und ihr Herz fing hoffnungsvoll an heftig zu hämmern.

„Meinetwegen“, stöhnte er und verdrehte die Augen.

Seine Worte trafen sie jedoch härter als jede Abfuhr es hätte tun können. Mit einem Ruck riss sie sich von ihm los, so dass sie ihren Kopf an seinem Kinn anstieß.

„Autsch, verflucht!“ knurrte er. „Und was zum Teufel soll das?“

Sie sprang auf die Füße und konnte nicht verhindern, dass ihre Beine zitterten. Kochend vor Wut wich sie Schritt für Schritt vor ihm zurück. Er war nun ebenfalls aufgestanden und starrte sie unter finster zusammengezogenen Augenbrauen fragend an.

„Hör zu, Warren Anderson, wenn du mich so furchtbar widerwärtig und abstoßend findest, dass du mich nicht mal küssen kannst, ohne die Augen zu verdrehen und ‚meinetwegen‘ zu sagen, dann kannst du's auch gleich bleiben lassen! Ich werde dich kein zweites Mal darum bitten, du... du arrogantes Arschloch!“

Mit einem jähzornigen Aufschrei drehte sie sich um und stürzte zu ihrem Haus zurück, doch Warren war schneller und schnitt ihr den Weg ab. Er packte sie unsanft bei den Schultern und zwang sie, ihm in die Augen zu sehen.

„Lass mich los!“ schrie sie ihn an, wütend auf ihn, auf sich, auf die ganze weite Welt mitsamt ihrer gnadenlosen Ungerechtigkeit. „Ich weiß selbst, ich bin keine hübsche blonde Malory, also was willst du noch von mir? Lass mich in Frieden, Anderson, ich kann dich nicht mehr sehen!“

Er schüttelte sie, bis sie ihm gezwungenermaßen wieder in die Augen sah. „Du dummes kleines Mädchen!“ sagte er mit beißendem Spott in der Stimme. „Hör auf, dich hässlicher zu machen, als du bist, und vor allem, hör auf mich damit zu beleidigen, dass ich dich als blonde, kuhäugige Malory mit Begeisterung geküsst hätte. Du weißt genauso gut wie ich, dass du weder widerwärtig, noch hässlich bist.“

Sie schniefte, bezwang jedoch ihre Tränen mit ihrem letzten Rest an Stolz. „Aber du hasst mich!“ schmolte sie mit dünner Stimme.

Er legte ihr seine kalte, raue Hand unter das Kinn und hob ihren Kopf, damit sie ihn wieder ansah. „Dafür“, murmelte er, „bedank dich bei deinem elenden Bruder!“

Sie konnte regelrecht fühlen, wie die Wut in ihm empor kroch, und sie fühlte sich entsetzlich schuldig, weil sie ihn an Marianne und Marshall und die vergangene Tragödie erinnert hatte.

„Warren...“

Er packte sie heftig, riss sie zu sich heran und presste seinen Mund auf den ihren. Ihr wurde in diesem Moment fast schwindlig, und sie verlor jegliches Gefühl und jeglichen

Gedanken. Warren küsste sie, wild und heftig, und sie öffnete instinktiv ihre Lippen, die nach der Berührung mit seinen zu verbrennen drohten. Er zog sie noch näher zu sich heran, und während er sie ausgiebig und fordernd küsste und sie presste sich ihrerseits gegen ihn und versuchte, mangels ihrer Erfahrung jedoch nur kläglich, seine Küsse zu erwidern. Um sich herum nahm sie überhaupt nichts mehr wahr, noch nicht einmal mehr die tanzenden weißen Schneeflocken, die vom Himmel fielen und ihr wallendes, tiefschwarzes Haar mit einer zarten Schneeschicht bedeckten.

Plötzlich jedoch, und ohne ersichtlichen Grund, ließ er sie los und wich zurück, und sie taumelte und konnte sich gerade noch auf den Beinen halten. Herausgerissen aus einen schönen Traum und so urplötzlich in die kalte, nasse Wirklichkeit zurückversetzt konnte sie Warren einfach nur anstarren wie ein hypnotisiertes Kaninchen.

Er sagte kein einziges Wort, nicht ein einziges. Er drehte sich nur um und ging schnellen Schrittes zum Haus der Andersons hinüber. Und dann verschwand er aus ihren Blickfeld.

Amy starrte ihm mit großen, weit aufgerissenen Augen nach, während ihr erst nach und nach bewusst wurde, dass er ihr zuerst den Himmel auf Erden geschenkt und sie dann einfach hatte stehen lassen. Langsam schlang sie sich die Arme um ihren zitternden Körper, um die Kälte zu vertreiben und das schützende Gefühl von Warrens Umarmung und seiner Körperwärme zurückzubringen.

Was war nur geschehen? Wieso – wieso war er gegangen?

A

Am späten Nachmittag rief Georgina an und erzählte freudestrahlend, dass mit dem Skiurlaub alles geregelt sei. Sie würden die kommende Woche zusammen mit Georginas Brüdern in der Skihütte der Andersons in den Bergen verbringen. Amys Herz schlug höher. Sie konnte es kaum noch erwarten.

„Natürlich kannst du Jeremy mitbringen“, sagte Georgina, als Amy sie deshalb fragte. „Ich meine, er versteht sich ja blendend mit Drew. Außerdem ist es mir sogar gelungen, Warren zu überreden. Himmel, ich staune immer noch über mich selbst!“

Amys Mund wurde mit einem Mal trocken. „Warren?“ keuchte sie.

„Ja!“ Georgina kicherte. „Ich weiß, ich weiß. Er ist ein Muffel und ein Miesepeter und manchmal ein Spielverderber. Aber ich denke, die Ablenkung wird ihm gut tun. Wusstest du, dass er am besten von all meinen Brüdern Skifahren kann? Er hat unsere gemeinsamen Skiferien immer so gemocht. Ich denke, dass das den Ausschlag gegeben hat. Natürlich habe ich ihm erst gesagt, dass er mit einer Malory auskommen muss, als er bereits zugesagt hatte...“

„Oh!“

Das hätte sie sich eigentlich denken können. Hätte Warren gewusst, dass sie mitkam, hätte er sich sicher schlichtweg geweigert, den Urlaub mitzumachen. Andererseits war es nur eine Woche. War sie wirklich so schlimm, dass man es keine Woche mit ihr aushalten konnte?

„Was hast du?“ fragte Georgina, als sie ihr Schweigen bemerkte. „Ist es, weil deine Mutter dich immer noch nicht alleine verreisen lässt und dir Jeremy als Aufpasser mitschickt? Kopf hoch, Amy! Du weißt ebenso gut wie ich, dass es am Ende du bist, die auf Jeremy aufpasst, und nicht umgekehrt.“

Amy musste lächeln. Das stimmte. Jeremy war genauso ein Tunichtgut wie Drew. Wahrscheinlich verstanden sich die beiden deshalb so gut.

„Und“, fuhr Georgie fort, „Jeremy ist seit Kindheitstagen dein allerbestester Freund. Das wird ein Urlaub unter Freunden, ohne Aufpasser. Zumindest bei euch beiden. Bei mir...“

du kennst ja meine überbesorgten Brüder...”

Doch sie lachte dabei, und Amy wusste, dass Georgina die Fürsorge ihrer fünf Brüder eigentlich sehr genoss und sich geschmeichelt fühlte, wenn sie sich so rührend um sie kümmerten – etwas, das Amys beiden Brüdern niemals eingefallen wäre.

„Ist schon in Ordnung, George“, sagte sie und benutzte dabei Boyds Anrede für seine Schwester, die manchmal wirklich mehr ein George als eine Georgina war. „Ich weiß, dass wir eine Menge Spaß haben werden. Jetzt, da Jeremy und Warren mitkommen, sogar noch mehr.“

Georgina prustete los. „Ja, bei Jerry bin ich mir sicher, aber Warren...!?“

Nach einer Weile weiteren Geplänkels seufzte Georgina. „Hör zu, Amy, Thomas beansprucht das Telefon für sich, ich muss aufhören...“

„Was denn, ihr habt drei Telefone und trotzdem kommt ständig einer deiner Brüder und unterbricht uns?“

„Na ja, Clinton telefoniert mit seinem Anwalt und Drew flirtet am anderen Apparat mit seiner neusten Errungenschaft... was erwartest du? Jeder weiß, Jungs telefonieren noch mehr als Mädchen.“

Nun, auf manche Jungs traf das mit Sicherheit zu. Amy wusste, dass Jeremy auch stundenlang telefonieren konnte und seinen Vater damit in den Wahnsinn trieb.

Die beiden Mädchen beendeten ihr Telefonat, und Amy rief Jeremy an, um ihn einzuladen. Wie sie erwartet hatte, sagte er sofort zu.

„Deine Mutter ist eine kluge Frau, Am“, lachte er. „Sie muss geahnt haben, dass ich gerade mitten im größten Krach mit Dad stecke...“

„Nein“, erwiderte Amy trocken. „Sie ist lediglich der Meinung, du wärst in der Lage, auf mich aufzupassen. Und ich brachte es einfach nichts übers Herz, ihr zu sagen, dass es für gewöhnlich eher umgekehrt ist...“

Obwohl es bis Sonntag morgen noch drei Tage hin waren, fing Amy sofort mit Packen an. Sie war jedoch schneller fertig, als sie gedacht hatte, und sie fragte sich, wie sie die letzten Tage überstehen sollte. Ein Zufall kam ihr jedoch zu Hilfe, als ihre Schwester Clare überraschend aus Boston zu Besuch kam und ihrer Familie ihren Verlobten, den Chefarzt Walter Trevington, vorstellte. Walter Trevington war ein freundlicher, ein wenig rundlicher älterer Herr, und Amys Familie fand ihn sofort sympathisch. Amys Mutter lud am nächsten Tag die gesamte Verwandtschaft zum Dinner ein, darunter auch Marshall und Marianne. Amy saß ausgerechnet den beiden gegenüber, und während ihre Onkel Walter in ein Gespräch über moderne Medizin verwickelten, starrte Amy Marianne unter gesenkten Wimpern an, während sie so tat, als wäre sie damit beschäftigt, ihr Fleisch zu schneiden.

Marianne war noch immer eine Schönheit, schlank, mit großen blauen Augen, rosigen Wangen und wallenden, goldblonden Locken und einem glockenhellen Lachen und einem großen roten Schmollmund. Wenn das Warrens üblicher Geschmack war, was Frauen anbelangte, dann konnte Amy sofort einpacken. Ihr Hass auf Marianne nahm mit jeder Minute zu. Da saß diese Frau und strahlte ihren Mann an, während nebenan der Mann lebte, den sie zehn Jahre lang belogen und betrogen hatte, und der sie dennoch noch immer abgöttisch liebte.

„Wirklich, Amy, Darling“, lächelte sie, während sie sich mit ihrer Serviette Luft zufächelte. „Du siehst so finster drein. Ist es dir auch zu warm hier?“

„Ich werde das Fenster kippen, Liebes“, murmelte Marshall und stand auf.

Amy schenkte Marianne ein flüchtiges Lächeln, ging jedoch nicht auf deren alberne Bemerkung ein. Du falsche Schlange, dachte sie bloß. Was willst du eigentlich? Sitzt da und lachst und vergnügst dich, während du einen anderen Mann ins Unglück gestürzt

hast. Warren ist noch immer todunglücklich deinetwegen. Dass er so hart und gefühllos geworden ist, ist ganz allein deine Schuld!

Ja, vielleicht wäre alles anderes gekommen, wäre Warren nicht Hals über Kopf nach Amerika geflohen. Wäre er in London geblieben und hätte er sich mit dem Problem auseinander gesetzt, wäre er vielleicht bereits darüber hinweg. Es hätte vielleicht auch seine Zeit gebraucht, doch er wäre gezwungen gewesen, der Gegenwart ins Auge zu sehen und sie zu akzeptieren. Stattdessen war er in die Fremde gereist und hatte womöglich all die Jahre grübelnd und voller Wut und Hass in einer engen Wohnung oder auf seinem Schiff zugebracht. Kein Wunder, dass er so kalt geworden war, bei all der Verbitterung, die er acht lange Jahre in sich aufgestaut hatte!

Wäre er hier geblieben, dann hätte er vielleicht schon viel früher wieder angefangen zu lachen... so wie an dem Abend vor der Schenke...

Doch es war sinnlos, über die Vergangenheit nachzugrübeln. Die Dinge lagen nun einmal so, wie sie waren. Amy konnte die Vergangenheit nicht ändern, sie konnte lediglich versuchen, die Zukunft neu zu gestalten. Sie seufzte. Wenigstens war ihre Familie so fair und erwähnte Warrens Rückkehr mit keinem Wort. Vielleicht dachten sie auch wirklich nicht daran. Vermutlich wollten sie aber einfach Marshall und Marianne ersparen, dass sie sich erneut mit der Vergangenheit auseinandersetzen musste. Und außerdem gehörte der Tag Clare und Walter, und es sollte ein schöner, denkwürdiger Tag bleiben.

Trotzdem konnte Amy es kaum erwarten, bis sie endlich von hier weg war. Sie konnte es kaum ertragen, artig mit Marianne Konversation machen zu müssen, während sie die Frau eigentlich überhaupt nicht ausstehen konnte. Selbst Marshalls Anwesenheit zu ertragen viel ihr ungeheuer schwer, und sie war gottfroh, als das für sie so unangenehme Dinner endlich vorbei war.

Der Skiurlaub kam ihr gerade recht. Sie konnte ihn wirklich gebrauchen!

D

er Sonntag morgen kam dann doch schneller, als Amy zu hoffen gewagt hatte. Jeremy half ihr damit, ihr Gepäck und ihre Skiausrüstung zu den Andersons hinüberzubringen. Clinton und Thomas waren bereits dabei, den riesigen Landrover mit all dem Gepäck zu füllen. Es war eines dieser Kombiautos mit zwei Rückbänken, was ihr Glück war, sonst hätten sie überhaupt nicht alle darin Platz gefunden.

„Nicht noch mehr Taschen!“ stöhnte Thomas, als er Jeremy und Amy näherkommen sah. „Georgie allein braucht schon den halben Kofferraum für ihren Kram!“

„Weiber!“ brummte Jeremy und ließ Amys Koffer Thomas vor die Füße fallen. „Ich frage mich, was die alles mitschleppen! Steine?“

„Bücher“, sagte Georgina, die eben aus der Garage kam, einen weiteren Koffer in der Hand. „Im Gegensatz zu euch schulen wir unsere Intelligenz sogar, wenn wir auf Reisen gehen.“

„Bah!“ behauptete Drew, der ihr gefolgt war. „Wer will während des Skiurlaubs schon Bücher lesen?“

„Wir!“ sagten Amy und Georgina wie aus einem Munde.

Drew stöhnte. „Ja, das hab ich mir doch irgendwo gedacht... hey, Jeremy, give me five. Machen wir uns stark gegen die Weiberfront.“

„Ha-ha“, sagte Georgina und warf ihm einen Schneeball an den Kopf. „Da sieht man's mal wieder. Wir sind zu zweit und ihr zu sechst. Und trotzdem tut ihr so, als wäre es gerade umgekehrt.“

„Ihr zwei zusammen seid schlimmer als ganze sechs von eurer Sorte!“ behauptete

Drew, was ihm einen weiteren Schneeball einbrachte.

Warren und Boyd kamen aus der Garage, jeder mit einem Arm voller Skier. Warren schenkte Amy keinen einzigen Blick, er ignorierte sie vollkommen.

Bah, dachte sie, während sie ihre schwere Reisetasche in den Kofferraum hievte. Dieses Spielchen kann man auch zu zweit spielen, Warren Anderson!

Es dauerte noch eine gute Viertelstunde, bis alles Gepäck wenigstens einigermaßen verstaut war. Warren hatte am wenigsten Gepäck von ihnen allen dabei, doch das wunderte Amy rein gar nicht. Er sah nicht aus wie jemand, der Unmengen von Sachen brauchte, wenn er in Skiurlaub fuhr.

„Okay, können wir?“ fragte Clinton schließlich und schlug den Kofferraum zu.

Amy stellte fest, dass Clinton abgenommen hatte. Dunkle Ringe zierte seine Augen. Die Scheidung von Susannah und der Kampf um das Sorgerecht für seine Töchter schien ihn mehr mitzunehmen, als er gedacht hatte. Die Urlaubswoche würde ihm von ihnen allen am meisten gut tun.

„Ja, wir können, falls George nicht noch mehr einfällt, das sie unbedingt und unter allen Umständen mitnehmen muss!“ seufzte Boyd.

Georgina schnitt ihm eine Grimasse, während sie hinter ihm in den Wagen stieg. Amy, Jeremy, Drew und Thomas folgten ihr, während Clinton und Warren vorne einstiegen. Warren setzte sich ans Steuer, und dann konnte es endlich losgehen.

Die Straßen waren spiegelglatt, und es dauerte eine Weile, bis sie London hinter sich gelassen hatten, denn obwohl bereits gestreut worden war, bestand immer noch enorme Rutschgefahr, so dass Warren sehr langsam und vorsichtig fahren musste. Er umklammerte den Lenker wie ein Ertrinkender seinen Rettungsring, während er starr auf die Straße vor sich starrte. Amy fragte sich, ob er vielleicht nervös war, weil sie mitkam. Andererseits war der Gedanke albern. Warren Anderson würde sich niemals aus der Ruhe bringen lassen, und schon gar nicht wegen ihr. Das war einfach absurd.

„Wir können froh sein, dass Amy nicht am Steuer sitzt“, bemerkte Jeremy spöttisch.

Amy stieß ihn in die Rippen, doch er machte keine Anstalten, den Mund zu halten. Jetzt fing Boyd auch noch damit an.

„Da hat er recht“, stöhnte er. „Neulich hat sie mich zur Bücherei mitgenommen und...“

„Was, Amy weiß was eine Bücherei ist?“

„Halt die Klappe, Jeremy!“

„Jedenfalls hat sie mich dorthin mitgenommen und wollte auf dem Parkplatz rückwärts in die einzige noch freie Lücke einparken – zwischen einen nagelneuen silbergrauen Mercedes und eine chromblitzende schwarze Limousine...“

Georgina platzte laut heraus. „Hach, ich ahne, was nun kommt... sie hat eins der Autos gerammt?“

„Das hättest du wohl gerne!“

„Nein, aber es wäre kein Wunder, so wie du fährst...“

„Es sollte uns nicht wundern, jeder weiß, dass Amy ihren Führerschein in der Lotterie gewonnen hat...“, feixte Drew.

Amy hatte nur ein müdes Lächeln dafür übrig, während sich alle anderen – mit Ausnahme von Warren natürlich – vor Lachen kringelten. Es stimmte, sie war keine besonders gute Fahrerin, eher das Gegenteil. Doch Jeremy fuhr ja auch nicht besser.

„Und?“ drängte Drew. „Ist sie jetzt gegen die Autos gefahren?“

„Fast!“ stöhnte Boyd. „Ich konnte gerade noch den Lenker herumreißen, sonst hätte der schöne Mercedes jetzt eine Beule...“

„Wie unglaublich komisch, Boyd Anderson!“ schnauzte Amy ihn an. „Und ich erinnere mich an einen Jungen, der das Lacrossturnier seiner Schule filmen sollte und dabei

vergessen hat, den Deckel von der Filmkamera zu nehmen!"

Boyd lief rot an, als jetzt alle auf seine Kosten zu lachen anfangen, Amy natürlich am allermeisten.

„Und“, fügte sie mit einem Seitenblick auf Jeremy hinzu, „ich erinnere dich, Jeremy Malory, daran, wie du vor noch nicht allzu langer Zeit den Wagen deines Vater an die Mauer eures Nachbarn gefahren hast...“

„Natürlich!“ stöhnte Jeremy. „Das musste ja jetzt kommen...“

„Wenigstens kann Georgie Autofahren, wenn sie auch nicht kochen kann“, bemerkte Thomas.

„Das kann Amy auch nicht!“ behauptete Jeremy. „Habt ihr schon mal ihre Kartoffeln versucht? Verschmort bis zum Gehtnichtmehr. Oder ihr Fleisch – total angebrannt. Und ihre Soßen – absolut klumpig! Und unlängst versuchte sie ein Ei zu kochen...“

„Die Geschichte kennt hier mittlerweile jeder, Jerry!“ fauchte sie. „Dabei war das gar nicht meine Schuld. Ich hab genau auf die Uhr gesehen – bis mir einfiel, ich könnte ja solange in meinem Buch weiterlesen, bis das Ei fertig sein würde.“

„Ja, und was dann?“ feixte Jeremy. „Du hast dein Buch zuende gelesen, aber Onkel Edward musste ohne Frühstück aus dem Haus gehen.“

Amy packte seine Handgelenke, und die beiden fochten eine Art Ringkampf auf der Rückbank des Wagens miteinander aus.

„Noch ein Wort, Jeremy Malory, und ich werfe dich aus dem fahrenden Wagen!“

„Na dann versuch’s doch, Kleine!“

„Hört auf, bevor wirklich noch einer aus dem Wagen fällt!“ seufzte Clinton.

Amy ließ Jeremys Handgelenke los, und er schüttelte sie mit einem übertrieben schmerzhaften Stöhnen. „Oh Himmel, dieses Mädchen hat keine Hände, sie hat Krallen...!!“

„Halt gefälligst deine...“

„Amy!“ kicherte Georgina und stieß sie in die Seite. „Er versucht dich doch bloß aufzuziehen, wie gewöhnlich. Und du fällst wie immer darauf herein.“

Amy grinste ein wenig verlegen – bis sie sah, dass auch Warren grinste. Sie wusste nicht, ob er über die Geschichte mit dem Eis oder ihre ständigen Sticheleien mit Jeremy grinste, doch Tatsache war, er amüsierte sich darüber. Es war kein verächtliches Grinsen, sondern ein amüsiertes – wenngleich es auch sofort wieder verschwand, als er ihren Blick bemerkte.

Amy musste lächeln. Jeremy mochte manchmal ein Idiot sein, doch selbst er war manchmal zu etwas nütze. Er hatte Warren zum Grinsen gebracht. Und dafür war sie ihm dankbar.

Kapitel 7: Liebe...?

„Auuuu!“ kreischte sie, doch anstatt sich loszureißen warf sie sich mit voller Wucht auf ihn und küsste ihn auf den Mund.

Verdammt sollte er sein, wenn er glaubte, ihr den Hintern versohlen zu können wie es früher ihr Vater getan hatte. Zugegeben, sie hatte sich unmöglicher benommen als jemals zuvor in ihrem Leben, doch das hieß nicht, dass sie sich seine Schläge gefallen lassen würde. Im Gegenteil, sie würde sich rächen, und zwar genau auf diese Weise, die er am wenigsten erwarten würde. Sie küsste ihn, und sie hoffte von ganzen Herzen, dass er es nicht genoss. Strafe musste schließlich sein, oder? Sie grinste, als sie feststellte, dass sie ihn vollkommen überrumpelt hatte. Oh, sie würde diesen Abend genießen, dessen war sie sich sicher. Und zum ersten Mal war sie für das temperamentvolle, unkonventionelle Erbe ihrer Ururgrossmutter richtig dankbar.

Wenn sie damit jedoch behofft hatte, ihn entgültig zu bezwingen, hatte sie sich wieder verrechnet. Warren war so schrecklich unkalkulierbar. Nie konnte man genau sagen, was er als nächstes tun würde.

Er schob sie erneut von sich weg und richtete sich auf, betrachtete sie kopfschüttelnd.

„Du bist ein merkwürdiges Mädchen, Amy Malory“, bemerkte er nachdenklich.

Sie blinzelte. „Merkwürdig in wiefern?“

„Ich weiß nicht ... es ist faszinierend, wie du bist, meine ich. Ich habe dich geschlagen – und trotzdem gibst du nicht auf. Du bist... stolz.“

„Nein.“ Sie musste grinsen. „Ich bin nur eine verdammte Malory.“

Zu ihrer Überraschung glaubte sie trotz der Dunkelheit ein breites Grinsen auf seinem Gesicht zu erkennen. „Ja, das ohne jeden Zweifel“, spottete er.

Sie richtete sich ebenfalls auf und versuchte wieder näher zu ihm zu rutschen, doch er hielt sie auf Distanz. Sie seufzte tief.

„Du bist bockig, Warren. Du hast mich doch schon mal geküsst. Was ist dabei, es wieder zu tun?“

„Du befindest dich in meinem Schlafzimmer, Amy Malory. In meinem Bett. Ich werde dich ganz sicher nicht küssen.“

„Wieso?“ Sie konnte nicht glauben, dass er wirklich so stur war.

„Ich habe meine Gründe“, erwiderte er in der ihm eigenen eisigen Ruhe, dann beugte er sich vor.

Amys Herz begann sofort heftig zu schlagen, und in der Erwartung eines Kusses überlegte sie sogar, ob sie um der Romantik Willen ihre Augen schließen sollte.

Doch Warren dachte gar nicht daran, sie zu küssen. Er packte sie und hievte sie kurzerhand auf seine Arme, dann kletterte er mit ihr aus dem Bett.

„Hey!“ protestierte sie zappelnd. „Was hast du vor? Lass mich runter!“

„Wenn du trittst, lasse ich dich fallen, Mädchen. Ich warne dich!“

Sie hielt in ihren Bewegungen lieber inne, denn sie traute ihm mittlerweile alles zu. Zudem fühlte sie sich aufgrund mangelnden Schlafes nicht in der Lage, um ein nächtliches Kräfteressen mit Warren auszutragen.

„Ich bringe dich dorthin, woher du gekommen bist und wo du – hoffentlich – von nun an in der Nacht auch bleiben wirst, junge Lady“, knurrte er und stieß die Schlafzimmertür zu.

Sie wollte protestieren, doch er hatte bereits den Flur überquert und Georginas Zimmertür geöffnet. Es war kein Laut zu hören, und er blieb an der Tür stehen, ohne

das Licht anzuknipsen, um seine Schwester nicht aufzuwecken.

„Welches Bett?“

Amy dachte gar nicht daran zu antworten. Er wollte sie loswerden, also sollte er doch selbst zusehen, wie ihm das gelang. Andernfalls könnte er sie ja wieder mit in sein Schlafzimmer nehmen.

„Welches Bett?“ wiederholte er leise und drohend an ihrem Ohr.

Sie presste die Lippen zusammen und schwieg, als sie plötzlich fühlte, wie er seinen Griff um ihren Oberkörper und ihre Beine lockerte. Gott, der Kerl wollte sie tatsächlich fallen lassen!

Er ließ sie los, und sie öffnete den Mund zu einem erschrockenen Schrei, als er sie in einer ineinanderüberfließenden Bewegung wieder auffing und ihr gleichzeitig den Mund zuhielt. Sie kochte vor Wut und schluckte ihren Schrei hinunter. Dieser ... ach, dieser Amerikaner, wie konnte er ihr nur einen solchen Schrecken einjagen, und das alles nur wegen diesem blöden Bett!

Doch Warren musste sie kein drittes Mal mehr fragen, denn sobald er ihren Mund freigab und sie nach Atem gerungen hatte, knurrte sie ihm ein unfreundliches: „Okay, du hast gewonnen, Anderson – für heute“, ins Ohr. „Es ist dein altes Bett.“

„Das dachte ich mir.“

Sie schnappte hörbar nach Luft. Hatte dieser Mensch dieses ganze Theater etwa nur veranstaltet, um sie zu demütigen?

Im selben Augenblick fand sie sich auf ihrer Matratze wieder, und das zu Boden gefallene Deckbett landete schwungvoll direkt auf ihr. Sie stöhnte und versuchte sich aus dem Wirrwarr von Decken und Kissen zu befreien. Als sie endlich ihren Kopf unter der Decke hervor steckte, war Warren bereits an der Tür.

„Ich hoffe, du hast angenehme Alpträume heute nacht!“ zischte sie.

Es folgte ein Geräusch, das genauso gut ein trockenes Husten wie ein kurzes Auflachen hätte sein können. „Oh ja“, murmelte er voller Ironie, „Ihnen auch angenehme Nachtruhe, Gnädigste!“

Amy starrte auf die sich schließende Tür, dann ließ sie ihre Faust mit voller Wucht auf ihr Kopfkissen klatschen. „Oh ja, Ihnen auch, Mylord!“ schnaubte sie.

Ein unterdrücktes Kichern riss sie aus ihren Gedanken, und sie starrte zum Bett ihrer Freundin hinüber. Die Nachttischlampe flammte auf, und Georginas zerzauster Wuschelkopf kam zwischen den Kissen zum Vorschein.

„Was ... was machst du denn hier?“

„Das ist mein, nein, unser Zimmer“, kicherte Georgina, während sie die Beine über die Bettkante baumeln ließ. „Doch was wollte Warren hier? Falls das wirklich Warren war, natürlich nur. Es klang so gar nicht nach unserem Familienmuffel.“

Amy seufzte. Natürlich wusste Georgina sehr gut, dass es Warren gewesen war – sie kannte ja wohl noch die Stimme ihres Bruders, selbst wenn er flüsterte.

„Er war es...“

„Oh.“ Nun, das klang rein gar nicht überrascht. „Also war das heute beim Abendessen doch kein Witz. Warren und du, ihr seid...“

„Nein!“ stöhnte Amy, während sie sich in die Kissen zurücksinken ließ. „Eben nicht. Dein Bruder ist ein absoluter Dickkopf, Georgie!“

„Ja, das klingt schon eher nach Warren. Aber wenn da nichts läuft, was hattest du dann zu nachtschlafender Zeit in seinem Schlafzimmer verloren?“

„Woher weißt du, dass ich in seinem Schlafzimmer war!?“

„Weil ich zwei und zwei zusammenzählen kann, Amy. Also?“

„Frag lieber nicht...!“

Sie grinste. „Okay. Auch wenn ich mich frage, was du an ihm findest. Er ist mein Bruder – und er ist ein Eisklotz, wie er im Buche steht.“

„Nein, ist er nicht“, verteidigte Amy ihn unwillkürlich. „Er hat Humor.“

„Humor? Warren? Seit wann?“

„Nun, vermutlich schon seit eh und je, bloß scheint er ihn in Amerika nicht besonders oft genutzt zu haben.“

Georgina sprang aus ihrem Bett, löschte die Lampe und tappte bloßfüßig zu Amy hinüber. Amy rückte zur Seite, und die Freundin kuschelte sich neben sie. Es war fast so wie in alten Zeiten bei den Pyjamapartys, die sie gefeiert hatten.

„Ich habe Warren kein einziges Mal auch nur grinsen sehen, seit er wieder hier ist“, sagte Georgina traurig.

„Ich schon. Er hat sogar gelacht. Und wie.“

Georgina richtete sich auf und starrte sie durch die Dunkelheit an. „Äh, sprechen wir vom selben Bruder!?“

„Ja, natürlich.“

„Die Geschichte muss ich hören, Amy! Wenn du das geschafft hast, dann musst du wirklich Zauberkräfte haben. Hey, hast du einen Liebeszauber ausgesprochen? Besitzt du eine Kristallkugel? Einen Zauberstab? Welche Magie hat bloß ausgerechnet Warren zum Lachen gebracht?“

Amy grinste. „Die Magie einer Malory?“

„So langsam glaub ich's auch“, kicherte Georgina.

Auf Georgies Drängen hin berichtete Amy, wie alles angefangen hatte, damals, als sie eine kleine 12jährige gewesen war, und wie es sich weiterentwickelt hatte, seit Warren wieder zurück in England war.

„Du siehst, ich bin nicht sehr erfolgreich gewesen“, schloss sie mit einem Seufzer.

Georgina boxte sie sanft in die Magengegend. „Amy, und ob du das warst. Warren hat gelacht! Das ist schon ein sehr großer Fortschritt, finde ich. Aber das Beste war meiner Meinung nach immer noch, wie du ihm gesagt hast, dass du ihn willst.“

Amy wurde dunkelrot. „Oh, vergiss das doch, Georgie. Es war mir selbst ganz peinlich. Glaub mir, ich wollte das nicht sagen.“

„Aber du willst ihn?“

„Ja... ja, ich will ihn.“

„Wie sehr?“ bohrte Georgie weiter. „Wieso machst du dir überhaupt die Mühe? Du siehst doch tagtäglich, wie er ist. Jede andere hätte schon frustriert aufgegeben. Wieso du nicht? Und sag nicht, dass liegt an deinem Malory - Erbe!“

Amy lächelte ein wenig. „Nein, das nicht... es ist nur, ach, ich weiß es selbst nicht so genau. Liebe ich ihn oder liebe ich nur das Gefühl des Verliebtseins? Ist es überhaupt Liebe oder eher Mitleid? Alles was ich will ist, ihn zum Lachen zu bringen, ein Grinsen auf seinem Gesicht und ein Funkeln in seinen Augen zu sehen... klingt schrecklich albern, oder? Und doch ist es so. Ich will Warren nicht nur, weil ich ihn eben will – herrje, das klingt total wirr, nicht wahr? Ich will ihn ... glücklich machen... ja, ich will, dass Warren Anderson wieder glücklich wird.“

Georgina hatte ihren Ausführungen schweigend zugehört. Jetzt umarmte sie ihre Freundin heftig, so dass Amy beinahe die Luft wegblieb.

„Danke, Amy!“

„Was? Wofür?“

Georgina lächelte verschmitzt. „Ach, Amy. Ich wünsche dir viel Glück.“

„Was denn, du regst dich nicht auf? So wie Jeremy?“

„Lass Jeremy sich aufregen. Ich finde, Warren könnte niemand besseren finden als

dich. Weißt du, früher, da war Warren wie Drew und Jeremy...”

„Wie bitte? Wie Drew und Jeremy? Die beiden erinnern mich an meine beiden Onkel. Du weißt schon, Onkel Tony und Onkel James. Und willst du es Warren wirklich antun, mit Londons größten Playboys verglichen zu werden? Himmel!”

„Sei nicht albern, Amy. So meinte ich das auch wieder nicht. Ob du’s glaubst oder nicht, Warren und Drew waren sich so sehr ähnlich. Es gab eine Zeit, da hatte Warren Drews schrecklichen Humor.”

„Hilfe!”

„Keine Sorge. Warren ist jetzt erwachsen, vielleicht sogar schon zu sehr. Und ob du’s glaubst oder nicht, sogar Drew wird eines Tages erwachsen werden... hoffe ich doch sehr...!”

Als Clinton am nächsten Morgen das Zimmer der Mädchen betrat, um die beiden Langschläferinnen zu wecken, fand er sie Arm in Arm in Amys Bett, dicht aneinandergeduschelt und fest schlafend. Kopfschüttelnd starrte er auf das Gewirr aus glänzendem, kräftigem braunen Haar und seidigen, wallenden schwarzen Locken, dann drehte er sich nach Warren um, der eben aus dem Badezimmer kam.

„Hey. Sieh dir diese beiden an. Ich glaube fast, sie sind immer noch nicht alt genug für alberne Mitternachtspartys.”

Warren trat neben seinen ältesten Bruder und betrachtete die beiden schlafenden Mädchen mit hochgezogenen Augenbrauen. So wie er das sah, gab es nun noch eine, die in Amys Spielchen eingeweiht war. Verflucht. Er hätte leiser sein müssen, als er Amy zurückgebracht hatte. Nein. Er hätte Amy erst gar nicht küssen dürfen an diesem einen Morgen im Schnee. Beleidigt und zurückgewiesen, wie sie sich gefühlt hatte, hätte sie bestimmt keinen weiteren Gedanken an ihn verschwendet. Doch das Mädchen hatte ja keine Ahnung, wie sie auf einen Mann wirkte mit all ihrer Koketterie, ihrem Stolz, ihrem Temperament und ihrer spitzen Zunge – und vor allem diesem Aussehen, das für eine Malory so vollkommen untypisch war. Er hatte ja vorgehabt, ihr zumindest nach dem Kuss nicht mehr über den Weg zu laufen... doch dann war Georgie mit ihrem idiotischen Skiurlaub gekommen. Und verdammt, er hätte wissen müssen, dass Amy die Gelegenheit, mit ihm unter einem Dach zu schlafen, nicht ungenutzt verstreichen lassen würde. Genaugenommen hatte er es gehaut, als sie ihn am Abend noch so direkt angemacht hatte, ihn gewissermaßen gebeten hatte, sie wieder zu küssen. Und bei jeder anderen hätte er keine solchen Umstände gemacht, schon gar nicht, wenn sie ihm auch noch direkt ins Gesicht gesagt hatte, dass sie ihn wollte. Doch diese Situation war nicht ganz so einfach. Er konnte nicht mit ihr ins Bett. Sie war eine Malory, und sie war eine enge Freundin seiner Schwester und seiner Brüder. Er liebte sie nicht, er wollte keine Beziehung mit ihr. Allerhöchstens seinen Spaß, und sei es nur für eine Nacht. Denn zweifelsohne reagierte sein Körper heftiger auf sie, als ihm lieb war. Doch wenn er diesen Bedürfnissen nachgeben sollte, hätte er die ganze Malory Sippschaft am Hals. Und dann... wenn er mit ihr schlafen würde, dann wäre alles noch viel komplizierter, und sie würde ihm noch mehr nachlaufen. Oder sie würde ihn hassen. Und dann würde sie auch Georgie hassen. Und Georgie würde ihn hassen. Amy Malory war einfach nicht jemand, mit dem man auf die Schnelle ein paar vergnügliche Stunden verbrachte. Dazu war sie viel zu schwierig, viel zu wild, zu stolz, zu eigensinnig – und auch zu schade. Immerhin hatte er wirklich gelacht, in ihrem Beisein. Und das hatte er seit ganzen acht Jahren nicht mehr. Es hatte so überraschend gut getan, und er wollte es ihr so nicht heimzahlen.

„Kindisch“, bemerkte er herablassend, ließ Clinton einfach stehen und ging nach

unten.

Glücklicherweise war Thomas der einzige, der schon auf war. Gerade jetzt Jeremy zu sehen, hätte ihm den Rest Selbstherrschaft abverlangt. Verdammte Malorys. Sie waren ständig dort, wo man sie nicht haben wollte.

„Glaubst du, sie liebt ihn?“

Jeremy fuhr auf dem Absatz herum und starrte Drew Anderson an. Wovon zum Teufel sprach der Kerl? Er konnte doch unmöglich wissen, woran er gerade gedacht hatte – nämlich an Amy und ihre absolut idiotische Schwärmerei für diesen Yankee.

Drew grinste, während er sich aus seinen Decken schälte. Wie ein Mensch nur so viele Decken verwenden konnte, war Jeremy ein Rätsel. Er selbst wäre schon lange darunter erstickt.

„Komm schon, Alter“, sagte er grinsend. „Du weißt, wen ich meine.“

„Sooo“, sagte Jeremy gedehnt. „Und woher weißt du das, bitte?“

Jetzt lachte Drew laut heraus. „Himmel, Jeremy! Du hast dich beim Abendessen lange genug darüber aufgeregt. Amy ist in irgendeine Flasche verknallt, und du bist schrecklich eifersüchtig.“

Er? Eifersüchtig? Auf Warren? Niemals!

„Jeremy?“

Wenigstens schien Drew nicht zu wissen, auf wen er so unglaublich wütend war. Wütend, wohlgemerkt, nicht eifersüchtig. Für Jeremy war Amy eher eine Art Schwester als eine Cousine, und schon gar niemand, für den man Gefühle entwickelte. Doch dass sie ausgerechnet den Yankee unter den Andersons liebte... dieser Kerl musste sie doch irgendwie beeinflusst haben? Amy war so behütet und geschützt aufgewachsen, sie hatte nie irgendwelche Probleme gehabt. Sie gehörte zu denen, die nur die Sonnenseite des Lebens kannten. Was fand dann bitteschön so ein verwöhntes Mädchen an einem verbitterten alten Mann wie Warren Anderson? Dieser Yankee war ein halber Riese mit seinen 1.90, er war unfreundlich, sarkastisch, humorlos und streitsüchtig. Manchmal machte er auf Jeremy den Eindruck, als müsse er gegen die ganze Welt alleine angehen. Was würde Amy an diesem Kerl finden? Vermutlich gar nichts, es sei denn, er hatte ihre Unerfahrenheit und Jugend genutzt, um...

Jeremy dachte diesen Gedanken lieber nicht zu Ende. Doch allein der Ansatz reichte, um ihn in Rage zu bringen. Verfluchter Yankee, wenn er seine Cousine auch nur ein einziges Mal angerührt hatte, dann... dann würde er ihn umbringen!

„Jeremy?? Hallo! Erde an Jeremy, ich rede mit dir!“

Jeremy drehte sich nicht einmal um, sondern ging schnurstracks zur Tür.

„Entschuldige, Drew. Ich muss mit meiner Cousine reden.“

„Ah, über den geheimnisvollen Unbekannten, den sie offenbar liebt und den du so hasst?“

Jeremy warf die Tür ins Schloss. Das Letzte, was er jetzt hören wollte, waren Drews Spötteleien. Er würde keine Witze mehr darüber reißen, wenn er wüsste, dass es sein zweitältester Bruder war, um den es ging.

Amy kam gerade im Bademantel und einem Handtuchturban auf dem Kopf aus dem Badezimmer. Jeremy zögerte nicht lange, ergriff sie am Arm und zerrte sie wieder hinein. Dann machte er energisch die Tür hinter sich zu.

„Ähem, Jeremy?“

„Lass mich zuerst reden, Am. Du weißt, worum es geht. Und ich will sofort wissen, was dieser Kerl dir getan hat!“

„Wie bitte? Wieso sollte Warren mir etwas angetan haben?“

Jeremy seufzte und lehnte sich mit verschränkten Armen gegen die Tür. „Ich bitte dich, Amy. Ein Mädchen wie du, und dann dieser grobe Klotz...“

„Warren ist kein grober Klotz!“ verteidigte sie ihn. „Aber du bist absolut unsensibel! Und apropos, Warren hat mir leider gar nichts getan!“

Jetzt war es an Jeremy, sie anzustarren. Er traute seinen Ohren nicht. Was war aus der schüchternen Cousine geworden, die sich früher immer gern hinter ihm versteckt hatte?

„Leider!?“

„Ja“, erklärte sie hartnäckig, während sie das Handtuch von ihrem Kopf zog und ihr die Fülle feuchten dunklen Haares über die Schultern wallte. „Ich wollte ihn verführen, leider ist er etwas bockig in der Richtung.“

Jeremy stöhnte. „Oh Gott, Amy. Deine Mutter wird mich vierteilen! Was ist nur aus dir geworden?“

Sie lachte kurz auf, während sie ihr Haar mit kräftigen Bürstenstrichen bearbeitete und dann die Rundbürste durch die Spitzen gleiten ließ. Die glänzenden Strähnen wickelten sich seidenweich um die Bürste.

„Das ist Ururgrossmutter's Erbe, Jerry. Du besitzt es auch.“

„Ich wünschte, du würdest es nicht besitzen, Am! Gott, Warren Anderson ist der jähzornigste und streitsüchtigste Mann, den ich kenne. Wieso ausgerechnet der?“

„Ich bin dir keine Rechenschaft schuldig, Jeremy. Also halt dich da raus.“

„Glaub mir, dir fehlt einfach die Fähigkeit, das Ganze objektiv zu sehen!“ unternahm er einen letzten Versuch. „Ausgerechnet du, die du nicht mal weißt, was du mit deinem Leben anfangen willst – ausgerechnet du und ausgerechnet dieser Yankee!“

„Er ist kein...“

„Halt jetzt mal die Klappe, Amy. Was du in deinem Leben brauchst, ist Sicherheit. Aber der Yankee kann noch nicht einmal sich selbst genügend absichern!“

Amy knallte ihre Bürste auf das Ablagebrett unter dem großen Wandspiegel.

„Herrgott, Jeremy! Mein Liebesleben – sofern ich je ein wirkliches haben werde! – gehört definitiv nicht in deinen Zuständigkeitsbereich! Du bist nicht meine Mutter!“

„Gott sei Dank nicht!“ schnauzte er zurück. „Aber ich will dich vor dem Fehler deines Lebens bewahren, Amy. Wann kapierst du das endlich?“

Vor Wut funkelnde kobaltblaue Augen waren direkt auf ihn gerichtet. Amy ballte die Fäuste. „Vielleicht wäre es ja ein Fehler, Warren nicht zu lieben?“

„Du liebst diesen Kerl also? Oder zumindest glaubst du es?“

„Jeremy...“

„Amy, das wird nicht gut gehen! Wenn du meinen Rat hören willst, halte dich von diesem Eisblock fern, ehe er dich verletzt – oder ehe du so wirst wie er.“

Sie blickte ihn herausfordernd an. „Ach, und was, wenn Warren wird wie ich?“

„In deinen Träumen vielleicht!“ blaffte Jeremy zurück. „Aber das schaffst du nicht, Amy. Das schafft niemand mehr. Warren Anderson wird sein Leben lang ein wunderlicher Kauz bleiben. Basta.“

„Wird er nicht!“ giftete sie zurück. „Im Gegenteil... wusstest du, wie herrlich ausgelassen er lachen kann? Und wenn er grinst, sieht man seine Grübchen...“

Jeremy prustete los. Jetzt phantasierte sie auch noch. Warren Anderson lachte nicht, und er besaß auch keine Grübchen. Jeremy hatte noch nie einen Mann gesehen, der humorloser und beherrschter war als Warren Anderson.

„Da gibt es nichts zu lachen, Jeremy“, erwiderte seine Cousine mit einem winzigen, spitzbübischen Lächeln. „Ich weiß, was ich weiß, und ich weiß, was ich kann. Wenn

jemand in der Lage ist, Warren zu verändern, dann bin ich das.“

Jeremy schnaubte ein letztes Mal durch die Nase. Er hätte schon vorher wissen sollen, dass es zwecklos war, mit der eigensinnigen Amy zu diskutieren.

„Ich warte geduldig auf den Tag, an dem er dich unglücklich macht!“ zischte er, dann drehte er sich um, ging aus dem Badezimmer und schlug die Tür hinter sich zu.

I didn't hear you leave
I wonder how am I still here?
And I don't wanna move a thing
It might change my memory

Oh, I am what I am
I do what I want
But I can't hide

I won't go
I won't sleep
I can't breathe
Until you're resting here with me

I won't leave
I can't hide
I cannot be
Until you're resting here with me

I don't wanna call my friends
Or they might wake me from this dream
And I can't leave this bed
Risk forgetting all that's been

Oh, I am what I am
I do what I want
But I can't hide

I won't go
I won't sleep
I can't breathe
Until you're resting here with me

I won't leave
I can't hide
I cannot be
Until you're resting here with me

Oh, I am what I am
I do what I want
But I can't hide

I won't go

I won't sleep
I can't breathe
Until you're resting here with me

I won't leave
I can't hide
I cannot be
Until you're resting here with me

Kapitel 8: Gewinnen ist alles?

Amy war die letzte, die zum Frühstück erschien, denn wie immer hatte sie eine halbe Ewigkeit dazu benötigt, um sich zu föhnen und zu kämmen. Der letzte freie Platz am Tisch war der neben Warren, und an Jeremys misstrauischem Blick, Warrens genervtem Gesichtsausdruck und dem triumphierenden Funkeln in Georginas Augen wusste sie sogleich, wessen Arrangement das gewesen war. Sie grinste. Georgie konnte es nicht lassen, die Kupplerin zu spielen.

„Ach, lebst du auch noch?“ fragte Boyd spöttisch, als sie sich auf den Stuhl fallen ließ, nicht ohne Warren ein heimliches entwaffnendes Lächeln zu schenken.

„Nicht jeder hat es immer so eilig wie du, Boyd“, erwiderte sie, während sie ihr Ei aufschlug.

Boyd schnitt eine Grimasse. Georgie stieß ihn in die Rippen, dann fragte sie in die Runde: „Und, wer kommt nachher mit auf die Piste?“

„Alle, schätze ich“, antwortete Drew. „Genau deswegen sind wir doch hier, richtig, Mannschaft?“

Drews Kapitänsimitation sorgte für spöttisches Gelächter.

„Du würdest einen schönen Kapitän abgeben, Alter“, höhnte Boyd. „Wahrscheinlich würde deine Mannschaft den ganzen Tag nur Skat spielen.“

„Nein“, erwiderte Drew grinsend. „Strip-Poker.“

Die einzige Antwort darauf war ein allgemeines Stöhnen.

„Hey, versuchen wir doch heute Strip-Poker mit unseren beiden Ladies hier...“

Er druckte sich, als er von zwei Seiten mit Müsliflocken beworfen wurde.

„Schluss mit dem Unsinn!“ sagte Clinton schließlich. „Iss auf, Amy, und dann gehen wir. Drew, da du so voller Energie zu stecken scheinst, wie wäre es, wenn du Thomas beim Küchendienst hilfst?“

Drews langgezogenes Gesicht zeigte nur zu deutlich, was er von der Idee hielt.

„Haben wir dazu nicht die beiden Mädels ... au, Georgie, musst du mit Löffeln werfen?“

Drew flüchtete kreischend aus der Küche, gefolgt von Boyd und Jeremy, die ebenfalls nicht die geringste Luft auf Küchendienst zu verspüren schienen.

„Öhem... ich spring mal schnell unter die Dusche...“, murmelte Georgina, und weg war auch sie.

Clinton seufzte und ließ seinen Blick durch die Küche gleiten. Amy beugte sich hastig über ihr Ei, und Warren hatte ohnehin die Zeitung vor seinem Gesicht, die sie in London gekauft hatten. Sie war vom gestrigen Tag, doch das schien Warren nicht zu stören. Vermutlich nutzte er sie als Vorwand, um Amy nicht ansehen zu müssen. Sie verzog die Lippen. Das könnte ihm so passen.

„Lass gut sein, Clinton“, sagte Thomas schließlich. „Ich mach das jetzt alleine, und du machst es heute Abend. Mir macht das nichts aus.“

Clinton verließ die Küche, und Thomas fing an die Essensreste von den Tellern zu kratzen. Amy war nur froh, dass er nicht zu erwarten schien, dass sie ihm half. Sie mochte eine bessere Hausfrau als Georgina sein, doch das hieß nicht, dass sie Hausarbeiten mochte, ganz im Gegenteil. Glücklicherweise hatten die Malorys, bedingt durch die Berufstätigkeit von Amys Mutter, die als Stellanwältin auch häufig wochenlang abwesend war, immer eine Haushälterin gehabt, die sich um diese Dinge gekümmert hatte.

Amy wartete, bis Thomas ganz in seine Arbeit versunken war. Sie hatte noch nie einen häuslicheren Mann getroffen als Thomas Anderson. Dabei war Thomas sowohl an der Reederei beteiligt, als auch als Kapitän auf hoher See mit seinem eigenen Schiff, genau wie Clinton und Warren und später auch Drew und Boyd. Doch wer ihn jetzt am Spülbecken stehen sehen würde, der würde niemals darauf kommen, dass Thomas Anderson ein ausgezeichnete Geschäftsmann und Bürokrat und ein hervorragender Kapitän mit einem eigenen Schiff war.

Thomas fluchte über Drews nur halb aufgegegessenes Frühstück. Drew schien sowieso zu denen gehören, die immer einen Anstandsrest auf dem Teller übrig ließen. Doch das war Amy im Moment so lang wie breit. Was sie wollte war Warren die vergangene Nacht heimzuzahlen. Und außerdem hatte er sie den ganzen Morgen bislang komplett ignoriert. Sie lächelte verschmitzt vor sich hin, dann beugte sie sich zu ihm hinüber und schob die Zeitung von seinem Gesicht weg. Er blickte sie stirnrunzelnd an, als habe er so einen direkten Affront nicht erwartet, vor allem da Thomas im selben Raum war, wenn auch mit dem Rücken zu ihnen.

Sie schenkte ihm ihr bezauberndestes Lächeln, dann warf sie die Arme um seinen Nacken, wobei sie ihn beinahe so aus dem Gleichgewicht brachte, dass er von der Bank gefallen wäre. Doch spätestens als sie ihre Lippen auf seinen Mund presste, kehrten seine Lebensgeister zurück, und seine Erstarrung wich. Jedoch stieß er sie nicht weg, wie sie geglaubt hatte – im Gegenteil, er sah ihr mit einem einzigen, langen Blick in die Augen, dann riss er sie zu sich heran, presste sie an sich und küsste sie so heftig, dass sie beinahe erschrocken verharrte. Wow. Bei diesem Mann konnte man wirklich nie sagen, wie er reagieren würde. Es war beinahe so, als habe er es sich zur Aufgabe gemacht, völlig unerwartet zu reagieren und immer genau das zu tun, was nicht von ihm erwartet wurde. Und verdammt sollte sie sein, doch es gefiel ihr.

Dass Warren so heftig und unverblümt auf sie reagierte, konnte sie jedoch nicht lange aus der Fassung bringen. Sie presste sich so eng gegen ihn wie es ihr auf der unbequemen Bank und in sitzender Haltung möglich war und erwiderte seine Küsse mit der gleichen heißen Intensivität. Er stöhnte leise auf und vergrub seine Hände in ihrem weichen, wallenden Haar.

Amy hatte ihr Zeitgefühl völlig verloren, sie wusste nur noch, dass Warren sie küsste, und die Empfindungen und der Hunger nach mehr waren noch viel stärker als beim ersten Mal. Am liebsten wäre sie ihm auf den Schoß gekrochen, doch so couragiert fühlte sie sich dann doch auch wieder nicht.

Beide fuhren heftig zusammen, als Thomas den Geschirrspüler zuknallte und etwas über angetrocknete Essensreste auf den Tellern von gestern Abend murmelte, die Georgina einfach ohne sie abzuwaschen in die Maschine verfrachtet hatte. Noch bevor Thomas sich allerdings umgewandt hatte, waren Warren und Amy auseinandergestoben. Warren verschwand blitzschnell und mit völlig ausdruckslosem, gleichgültigem Gesicht hinter seiner Zeitung, so dass Amy, die sich mit zitternden Fingern durch ihre wirren Haare fuhr, sich fragte, ob ihm das eben denn überhaupt nichts bedeutet hatte.

„Amy, ist dir nicht gut?“ fragte Thomas besorgt. „Du bist so blass, und deine Hände zittern.“

Sie biss sich auf die Lippen und warf einen Seitenblick auf Warren, der sich – natürlich – nicht regte. „Äh, nein. Nein, mir geht es gut. Wirklich. Das... das ist weil, du weißt doch, ich hatte so wenig Schlaf... Georgie und ich haben noch so lange miteinander geredet...“

„Na dann...“

Thomas fing an, den Tisch abzuräumen, und Amy flüchtete ins Wohnzimmer, wo Georgina Drew und Boyd gerade ihre nagelneuen Skischuhe vorführte. Jeremy lümmelte gelangweilt in einem Sessel, und Clinton, so berichtete Boyd, war oben und telefonierte mit seinem Anwalt.

„Susannah fordert mittlerweile das doppelte!“ stöhnte er. „Das Weib ist auch mit gar nichts zufrieden. Sie behauptet, Clinton wäre ihr nie ein richtiger Ehemann gewesen, und sie hätte all die Ehejahre mit ihm nur vergeudet. Vergeudet! Wenn ich das schon höre! Die beiden haben zwei so reizende kleine Töchter, und sie redet von vergeudet!“ Amy murmelte etwas. Sie mochte Clinton, doch sie hatte auch Susannah sehr gern gehabt, und da die Andersons natürlich alle auf Clintons Seite standen, war es gar nicht so einfach, die Sache objektiv zu betrachten. Doch Susannah zuliebe versuchte Amy es zumindest. Soweit sie wusste waren Susannah und Clinton zuerst sehr glücklich gewesen, doch nach der Geburt der jüngsten Tochter hatte Susannah angefangen zu kränkeln und sich ständig irgendwo zur Kur aufgehalten. Da Clinton zu dieser Zeit meistens auf See gewesen war, waren die Töchter bei Susannahs Eltern untergebracht gewesen. Letztendlich hatte Susannah ihrem Ehemann vorgeworfen, zu selten Zuhause zu sein und sie allein all dem Stress auszusetzen und somit ihre Gesundheit wissentlich zu schädigen. Mittlerweile lebte sie mit den Mädchen und einem Mann, den sie während eines ihrer endlosen Kuraufenthalte kennen gelernt hatte, in der Stadtmitte Londons in einer engen Mietswohnung – kein Wunder also, dass sie Geld von Clinton wollte. Amy jedenfalls hatte nie ganz begriffen, weshalb so viele Ehen auseinander gingen. Sie glaubte fest an die große, einzige und ewig währende Liebe, auch wenn Clintons und Warrens Liebesleben sie eines besseren hätte belehren sollen. Auch ihr eigener Onkel Jason hatte so seine Probleme mit seiner Frau Frances.

„Hör auf, Boyd“, sagte Georgina kopfschüttelnd. „Du bringst Susannah mit deinen Reden auch nicht wieder zu Clinton zurück. Und vielleicht ist es so ja ohnehin besser.“

„Das will ich meinen!“ schnaubte Boyd. „Immerhin lebt sie schon seit einer halben Ewigkeit mit diesem Typen zusammen, und keiner hatte eine Ahnung davon.“

Boyd, so hatte Georgina Amy einmal erzählt, reagierte deshalb so heftig auf die Scheidung, da er seine eigenen Eltern nie wirklich gekannt hatte und sein ältester Bruder und dessen Frau auf eine Art und Weise Ersatzeltern für ihn gewesen waren. Amy konnte sich durchaus vorstellen, wie schwer das für ihn war. Sie selbst hatte es auch kaum geglaubt, immerhin hatten Clinton und Susannah eine Art Musterehe geführt, zumindest für die Öffentlichkeit.

„Jedenfalls“, schnitt Drew das unschöne Thema ab, „wird es heute bestimmt lustig werden. Ich weiß, dass Amy eine hervorragende Skiläuferin ist, und...“

„Sie ist die Beste des ganzen Malory - Clans“, warf Jeremy ein, und es kam sogar ein wenig stolz. Ob er auch so stolz auf sie wäre, wenn er erführe, wie leidenschaftlich sie vorhin in der Küche mit Warren herumgeknutscht hatte? Wohl kaum!

„Das trifft sich ja hervorragend“, erwiderte Drew grinsend. „Dann könnte Warren gegen sie antreten. Anderson vs. Malory.“

„Oh, das will ich sehen!“ jubelte Boyd.

„Warren!“ knurrte Jeremy und warf Amy einen wütenden Blick zu. Sie stöhnte innerlich. Das konnte ja noch eine lustige Woche werden, wenn Jeremy sich ständig so aufregte, sobald jemand Warrens Namen erwähnte oder er ihn zu Gesicht bekam.

„Ja, Warren ist unser bester Läufer“, erzählte Drew arglos. „Ich meine, ich selbst fahre ja ebenfalls nicht schlecht, und...“

„Hört, hört“, spottete Boyd.

Drew hob die Augenbrauen. „Ja, lach nur, Kleiner. Du fährst noch immer so lahm und zittrig wie ein Anfänger. Ich würde sagen, Warren ist und bleibt der beste von uns, und danach kommen Georgie und ich.“

Thomas steckte den Kopf zur Tür herein. „Na was ist, können wir dann los?“

„Küche schon fertig, Mrs Anderson?“ spottete Drew.

Thomas lachte gutmütig, und Amy fragte sich, wie jemand nur soviel Geduld mit Drew Anderson haben konnte. Doch Thomas war ja für seine Geduld berühmt.

Amy und Georgina liefen nach oben und zogen sich ihre Skianzüge an. Natürlich waren sie die letzten, die wieder unten waren, während alle andere bereits draußen mit ihren Skiern beschäftigt waren. Als Amy hinter Georgina das Haus verließ, blies ihr der eisige Wind erbarmungslos die kalten Schneeflocken ins Gesicht. Sie stöhnte, als sie merkte, wie eisig es hier draußen war im Vergleich zu dem überheizten Landhaus.

„Kalt, was?“ schlotterte auch Georgina, während sie sich neben Jeremy auf die Holzbank vor dem Haus fallen ließ, um sich besser ihre Skier anschnallen zu können.

Der kalte Wind fuhr Amy unter ihre Klamotten und machte sie im Nu völlig steifgefroren. Sie war diese Kälte einfach nicht mehr gewöhnt, seit sie nicht mehr jedes Jahr mit ihrer Familie Skifahren ging. Doch seit ihre Geschwister keinerlei Interesse mehr an familiären Skiausflügen gezeigt hatten, hatte ihr Vater die Skihütte vermietet, und sie waren seit vier Jahren nicht mehr dort gewesen.

Amy kämpfte vergeblich mit den Bindungen. Ihre Finger fühlten sich so steif und unbeweglich an, dass Thomas ihr schließlich helfen musste. Dankbar schlüpfte sie schließlich in ihre dicken Fausthandschuhe und griff nach den Skistöcken. Vor ihr dehnte sich ein glatter, weißer und noch vollkommen unbefahrener Abhang aus, der geradewegs hinunter ins Tal zu führen schien. Amy wusste, dass sich ein Stück entfernt ein Ferienhotel für Wintersportler befand, und sie hoffte nur, nicht plötzlich auf eine Traube skifahrender Menschen zu stoßen.

Der heftige Wind trieb ihr das lange Haar ins Gesicht. Sie wusste, es würde sich nicht lange in dem Pferdeschwanz halten. Dann blickte sie sehnsüchtig den Abhang hinunter. Die anderen trödelten so ewig lange herum. Verdammt, sie wollte endlich wieder auf den Brettern stehen!

„Amy, warte!“

Sie überhörte Jeremys besorgten Ausruf, sondern ging in die Knie und hob die Skistöcke. Wie unglaublich lange es doch her war, seit sie das letzte Mal in voller Geschwindigkeit einen Abhang heruntergerast war, den kalten Wind im Gesicht und die flatternden Haare im Nacken...

Sie stieß sich ab.

„Oh Amy, warte doch, wir wollten doch zusammen...“

Sie hörte Georgina nicht mehr, sondern nur noch das Brausen des Windes und das gleitende Geräusch ihrer Ski auf dem blütendweißen Schneeteppich.

Es war so herrlich, wieder auf der Piste zu sein. Am liebsten hätte sie laut gejauchzt vor Freude. Hier war sie die Beste von allem, hier galt nur sie... genau wie damals, als sie mit ihrer Familie Skifahren in den Bergen gemacht hatte. Dass sie ihre überängstlichen Schwestern in jedem Wettbewerb besiegt hatte, war keine große Leistung gewesen, doch sie hatte auch ihre Brüder besiegt, und besonders dem ehrgeizigen Marshall hatte das keine Ruhe gelassen. Abends hatten sie immer miteinander gewettet. Doch selbst dort war Marshall ihr unterlegen, denn Amy konnte sich nicht daran erinnern, jemals eine Wette verloren zu haben. Worin Marshall ihr wiederum haushoch überlegen war, war das Schwimmen. Amy konnte nicht schwimmen, lediglich ein wenig paddeln, um sich über Wasser zu halten. Seit sie als

kleines Kind bei einem Urlaub am Meer mitangesehen hatte, wie ein tauchender Junge von der Schraube eines Bootsmotors erwischt wurde, hatte sie sich geweigert, das Wasser auch nur zu betreten. Manchmal verfolgten sie diese Bilder noch in ihren Träumen – die Schreie des Jungen, die verstörten Eltern, der entsetzte Bootsmann, der entstellte Rücken des toten Jungen und die mit Blut übersäte dunkle Wasseroberfläche...

Ein Geräusch neben sich ließ sie herumfahren. Wie war es möglich, dass jemand sie eingeholt hatte? Sie legte ein geradezu irres Tempo vor, und außerdem hatte sie einen enormen Vorsprung gehabt. Niemand würde in der Lage sein, sie einzuholen! Das war unmöglich!

Und doch war Warren genau das gelungen. Sie starrte ihn durch ihre Skibrille hindurch an. Georgina hatte gesagt, dass Warren der beste Skifahrer unter den Andersons war, und sie fuhren allesamt, Boyd einmal ausgenommen, hervorragend. Doch keiner der Andersons hatte je mit ihr mithalten können! Und jetzt... das...

Warren drehte kein einziges Mal den Kopf in ihre Richtung, sondern hielt zielgerade auf das Ende des einen Abhangs und den Anfang des nächsten zu. Und er wurde dabei sogar noch schneller.

Amy legte sich heftig ins Zeug. Sie wollte nicht zulassen, dass Warren sie überholte. Immerhin war sie immer die Beste gewesen, solange sie denken konnte. Wenn, dann wollte sie Gleichstand, aber keinesfalls wollte sie verlieren. Auch das war ein Markenzeichen, das manche Malorys trugen. Sie konnten einfach nicht verlieren. Und das galt auch für Amy Malory.

Aus den Augenwinkeln sah sie, dass die anderen bereits weit zurückgefallen waren, Boyd am allermeisten. Georgie, Drew und Jeremy waren irgendwo in der Mitte, und Thomas und Clinton ein Stück hinter ihnen. Den Vorsprung von Amy und Warren konnte niemand mehr aufholen.

Amy gab wirklich ihr letztes. Sie wurde natürlich sehr bald müde, dank des mangelnden Trainings, doch sie wusste, dass sie nicht eher aufgeben würde, bis sie Warren überholt hatte – selbst wenn das bedeutete, dass sie am nächsten Tag vor lauter Muskelkater im Bett bleiben musste.

Jedoch hatte sie Glück, als sie eine halbe Stunde später das Ferienhotel erreichten. Sie sah, wie Clinton ihnen ein Zeichen machte und wurde langsamer. Einerseits war sie erleichtert, andererseits jedoch auch wütend auf sich selbst, weil es ihr nicht gelungen war, Warren zu überholen.

Warren kam direkt neben ihr zum Stehen und zog sich die Skibrille von den Augen. Er sah unglaublich gut aus in seinem schwarzroten Skianzug, der seine breiten Schultern betonte.

„Woah“, kam sie nicht umhin zuzugeben, „du bist verdammt gut, Anderson.“

„Du auch, Malory“, erwiderte er ruhig.

Nach und nach trudelten auch die anderen vor dem Hotel ein. Amy taten die Beine weh, besonders die Knie, und sie war gottfroh, als Clinton vorschlug, in dem Hotel zu Mittag zu essen.

Georgina hakte sich bei Amy unter. „Das war eine Überraschung, was?“ fragte sie und deutete auf Warrens breiten Rücken.

Amy seufzte. „Du hättest mich vorwarnen sollen, George! Ich hätte nicht gedacht, dass jemand so schnell sein kann. Ich hatte einen riesigen Vorsprung, und dennoch ... er hat mich eingeholt.“

„Ja, er ist gut“, sagte Georgina voller Stolz. „Er ist der Beste.“

Das Restaurant war überfüllt, doch glücklicherweise standen wenig später ein paar

Leute auf, so dass ein Tisch frei wurde. Kaum hatte Amy sich zwischen Jeremy und Boyd auf die schmale Bank gequetscht, wünschte sie sich bereits, das Essen wäre schon vorüber. Ihre Schmerzen hatte sie völlig vergessen, sie wollte am liebsten sofort aufspringen und hinauslaufen und Warren herausfordern. Dieses Mal würde sie einen so großen Vorsprung haben, dass er sie beim besten Willen nicht mehr einholen konnte, dafür wollte sie sorgen.

Amy suchte sich das kleinste Gericht auf der ganzen Karte aus, doch das hieß noch lange nicht, dass sie früher hier wegkommen würde. Im Gegenteil. Die anderen bestellen – und aßen – was das Zeug hielt. Amy war natürlich als erste fertig und rutschte unruhig auf der Bank herum, während alle anderen noch mit Essen beschäftigt waren.

„Ach Gott, Amy, hör auf so zu zappeln!“ stöhnte Boyd. „Im Gegensatz zu dir bin ich ganz froh, mal von dieser elenden Piste wegzusein!“

„Kein Wunder, dass du so lahm fährst“, giftete sie zurück. „Du tust ja auch null für deine Kondition!“

„Ich muss ja nicht gleich so übertreiben wie du, oder?“

„Ruhig, Leute!“ stöhnte Thomas. „Bitte streitet euch jetzt nicht auch noch beim Essen. Boyd, starr nicht Amy an, sondern dein Schnitzel, und Amy, du kannst dir ja gern noch etwas bestellen.“

„Gib es auf, Thomas“, seufzte Jeremy. „Sie wird nicht eher Ruhe geben, bis sie wieder draußen ist!“

„Man sollte meinen, du wirst irgendwann mal müde, Amy“, stöhnte Georgina, die sich ihre schmerzenden Arme rieb. „Oder zumindest solltest du Muskelkater haben. Die Welt ist ungerecht. Ich fahre jedes Jahr Ski und mein Muskelkater wird immer schlimmer. Sie fährt das erste Mal seit vier Jahren wieder und spürt – nichts!“

Das stimmte nicht so ganz, doch Amy sah keinen Anlass, Georgina zu korrigieren. Ungeduldig wartete sie darauf, dass die anderen endlich fertig waren. Das kam soweit, dass sie anfang, Warren unter dem Tisch mit ihrem Fuß leicht anzustoßen, bis er sie so wütend ansah, dass sie es dann doch lieber bleiben ließ. Jeremy hatte noch viel weniger Geduld.

„Amy, wenn du mir noch einmal auf den Fuß trittst, bestelle ich gleich noch mal einen Teller!“

Amy wurde rot, während sich die anderen auf ihre Kosten amüsierten, und Drew sagte grinsend: „Und schau mich nicht mit diesem Dackelblick an, Süße, wegen dir lasse ich nicht mein Menü stehen!“

Sie gab es auf, und Boyd neben ihr triumphierte heftig und bestellte sich sogar noch ein Dessert. Sie hätte ihm den Hals umdrehen können. Und so wie er grinste, wusste er das auch.

Es dauerte Ewigkeiten, bis endlich alle gegessen hatte. Besonders Boyd und Jeremy schienen es darauf angelegt zu haben, Amy zu nerven. Doch Gott sei Dank konnten sie schließlich gesättigt das Restaurant wieder verlassen.

Draußen war es noch immer eiskalt, und Amys Füße versanken im weichen Schnee. Sie bückte sich, um sich ihre Skier anzuschallen, als die Schmerzen zurückkehrten. Ihr Rücken und ihre Schultern taten weh, und ihre Knie ganz besonders. Sie stöhnte. Während sie im Restaurant gegessen hatte, hatte sie nichts gespürt, doch jetzt, wo sie sich wieder bewegen musste... auuu!

Doch sie wollte sich davon nicht vom Skifahren abhalten lassen. Warren hatte seine Ski noch nicht an – das hieß, dies war die Gelegenheit! Sie zwinkerte der neben ihr knienden Georgina zu, dann umklammerte sie ihre Skistöcke. Schmerzen hin oder her,

es würde schon nicht so schlimm werden. Ohne ihre Bindungen noch einmal zu überprüfen, wie sie es sonst immer tat, ging sie in die Knie. Und das tat weh! Doch sie verzog nicht einmal das Gesicht, sondern stieß sich sogleich ab und rauschte den nächsten Abhang hinunter.

„Amy, nicht schon wieder!“ hörte sie Drew aufstöhnen.

Sollte er nur jammern. Er konnte ja versuchen, mit ihr mitzuhalten. Nur würde ihm das jetzt nicht mehr gelingen. Niemand konnte diesen Vorsprung aufholen, noch nicht einmal Warren.

Wenn sie nur nicht solche Schmerzen hätte! Ihr gebeugter Rücken tat höllisch weh, von ihren Armen, Schultern und vor allem den Knien gar nicht erst zu reden. Je schneller sie fuhr, je mehr sie sich bückte, desto schlimmer wurden die Schmerzen. Sie ertappte sich dabei, wie sie automatisch langsamer wurde, seufzte und beugte sich wieder weiter vor. Wenn sie Warren abschütteln wollte, durfte sie nicht langsamer werden, Schmerzen hin oder her.

Doch offenbar hatte alles nicht genützt. Entweder hatte sie erneut ihr Tempo verlangsamt, ohne es zu merken, oder Warren war einfach unübertrefflich, was das Skilaufen anging. Er war schon wieder neben ihr, und das machte sie wahnsinnig. Er konnte unmöglich so schnell seine Ski angezogen und sie eingeholt haben.

Ein scharfer Schmerz durchfuhr sie und machte es ihr unmöglich, sich noch weiter zu krümmen. Entweder musste sie ihren Rücken ein wenig aufrichten oder sie würde verrückt werden!

Gezwungenermaßen verlangsamte Amy ihr Tempo etwas, doch die Schmerzen hörten nicht auf. Ihre Knie fühlten sich plötzlich weich wie Butter an, und trotzdem tat jede Bewegung höllisch weh.

„Verdammt“, murmelte sie und versuchte sich auf den Skiern irgendwie zu dehnen, doch damit erreichte sie lediglich, dass sie noch langsamer wurde. Sie konnte nun sogar schon die Gestalten von Georgina, Jeremy und Drew weit hinter ihr ausmachen. Dann schoss ein scharfer Schmerz durch ihr rechtes Knie, und sie schrie auf und ließ den Skistock fallen, während sie reflexartig nach ihrem Kniegelenk griff. Dabei krümmte sie jedoch ihren Rücken, wobei die Qual dort ebenfalls zunahm. Gleichzeitig verlor sie durch das seitliche Bücken und den fehlenden Skistock das Gleichgewicht. Ihre Skier drohten rechts und links unter ihr wegzurutschen. Sie versuchte es zu verhindern, doch es war zu spät. Alle Knochen taten ihr plötzlich weh furchtbar, und sie konnte sich nur noch hilflos fallen lassen, verlor auf dem steilen Abhang jedoch den Halt und überschlug sich mehrmals, während sie unaufhaltsam abwärts kullerte. Die Bindungen ihrer Ski lösten sich, und die Bretter rutschten ohne Amy weiter.

Kurz vor dem Ende des Abhangs wurde sie von jemandem am Arm gepackt und hochgerissen. Sie versuchte sich aufrecht zu halten, war jedoch zu erschöpft dazu und fiel schließlich rittlings mitten in den Schnee. Jeder einzelne ihrer Knochen schmerzte, als wäre er gebrochen, und sie musste sich irgendwo den Kopf gestoßen haben, denn er pochte, als habe jemand mit einem Hammer darauf eingeschlagen. Ihre Augen waren völlig verklebt vor lauter Schnee, doch ihre Ohren, obwohl sie unnachgiebig dröhnten, erkannten sehr gut Warrens Stimme, als er sprach.

„Hast du dich verletzt? Amy?“

Ihre Antwort war ein einziges klägliches Stöhnen, während sie versuchte sich den Schnee aus den Augen zu wischen, was jedoch nur zur Folge hatten, dass sie immer mehr davon abbekam.

„Amy!?“

Endlich gelang es ihr, den Kopf zu heben und ihn unter mit Schneeflocken bedeckten Augenlidern heraus anzublinzeln, wie er auf Knien neben ihr im Schnee saß.

„Ooohhh, mein Knie... und mein Rücken...“

„Amy!! Was ist passiert!?“

Georgina, Jeremy und Drew hatten die Unfallstelle erreicht, und Warren erhob sich sofort und wich zurück. Jeremy hatte seine Cousine zuerst erreicht, kniete an Warrens Stelle neben sie und ergriff ihre Hände.

„Amykind, Kleines, was ist passiert? Um Himmels Willen, du bist noch nie gestürzt!“

„Hoffentlich hat sie keine Gehirnerschütterung“, rief Georgina, die sich auf Amys andere Seite gekniet hatte.

Drew grinste ein wenig, doch es wirkte nicht besonders echt, so blass wie er um die Nasenspitze herum war. „Nun, das glaube ich nicht, bei ihrem harten Schädel...“

„Ach, halt den Mund!“ fauchte Georgina wütend.

Nun kamen auch Clinton und Thomas, den jammernden Boyd im Schlepptau.

„Was ist los?“ fragte Clinton, schnallte sich die Skier ab und rannte zu ihnen hinüber.

Endlich gelang es Amy, sich zu Wort zu melden. „Hey, ist ja gut... mir geht's gut... ehrlich...“

„Das sah gefährlich aus, Amy“, bemerkte Thomas. „Ich hoffe bloß, du hast keine Gehirnerschütterung. Richte dich nur nicht zu schnell auf, und wenn dir schwindlig wird, leg sich sofort wieder hin, hast du gehört?“

Sie richtete sich so schnell sie konnte auf, und ihr wurde kein bisschen schwindelig dabei. Thomas konnte nur den Kopf schütteln bei soviel Eigensinn.

„Mir geht's gut“, versicherte sie ungeduldig. „Es war nur... na ja, während ich gefahren bin, hat mir auf einmal alles weh getan, mein Rücken, meine Schultern und Arme, und vor allem die Kniegelenke.“

„Wen wundert das?“ fragte Boyd seufzend. „Amy Malory, du bist seit vier Jahren nicht mehr auf den Brettern gestanden, und jetzt kommst du her und glaubst, du könntest sofort loszischen wie eine Rakete. Du hast in London nicht besonders viel Sport getrieben, und jetzt verlangst du von deinem Körper, dass er sich von einer Sekunde auf die andere auf diese Belastungen einstellt.“

„Noch dazu nachdem du kaum geschlafen hast in dieser Nacht“, fügte Clinton hinzu.

„Du hast Muskelkater, Amy“, sagte Georgina mit deutlicher Erleichterung in der Stimme, und Drew grinste nun wieder breit und fügte in sanftem Spott hinzu: „Ja, und was für einen!“

„Haha“, knurrte Amy und ließ sich von Jeremy und Drew hochziehen. Kaum jedoch stand sie wieder auf ihren Füßen, da fingen ihre Knie wieder an zu schmerzen, und ihr Kopf dröhnte immer noch.

„Auuuu...“

„Ach herrje“, seufzte Thomas. „Das hat heute keinen Zweck mehr, fürchte ich. Kommt, lasst uns zurückgehen. Uns steht sowieso noch ein langer und harter Marsch bevor.“

„Aber es ist doch erst Nachmittag!“ protestierte Amy, aber davon wollten die anderen nichts wissen. Jeremy nahm ihre Skier und Boyd die Skistöcke, und dann hieß es, den langen, langen Weg zum Landhaus hinauf zu gehen.

„Ah, ein Sessellift wäre jetzt cool“, stellte Drew bereits nach einer Viertelstunde seufzend fest. „Wenn Amy vom Skilaufen Muskelkater kriegt, dann krieg ich gleich welchen vom Wandern.“

„Jetzt jammere hier nicht rum“, knurrte Georgina. „Wenn's ans Angeben geht, bist du groß, aber sobald es etwas anstrengender wird, bist du der erste, der herumjammert.“

„Das ist aber wirklich anstrengend, man!“

„Ich weiß!“

Amy versuchte sich auf die Streitereien der beiden zu konzentrieren, doch sie merkte bald, wie sie immer müder wurde und ihre Gelenke immer mehr schmerzten. Sie war bereits bis ans Ende der kleinen Gruppe zurückgefallen, und wenn das weiter so steil aufwärts ging, würde sie bald noch mehr zurückfallen. Wie konnten Warren, Clinton und Thomas nur so weit vorne gehen? Zugegeben, wäre sie fit gewesen, hätte sie mit Leichtigkeit mit ihnen mithalten können, doch leider fühlte sie sich hundsmiserabel! Schließlich ließ sich Jeremy ebenfalls zurückfallen, bis er neben ihr herging. So sehr er sie auch heute schon genervt hatte, nun war sie doch gottfroh an seiner Gesellschaft.

„Danke, Jerry!“

„Nichts zu danken, Cousinchen. Was ich aber nicht verstehe ist, wieso dein ach so toller Kapitän sich kein bisschen um dich kümmert!“

Sie hätte sich denken können, dass er das Thema nicht einfach fallen lassen würde.

„Lass das, Jeremy. Warren hat mich festgehalten, als ich gefallen bin. Und er war sehr besorgt um mich.“

„Ach, und wieso bemerkt außer dir nie jemand solche Dinge?“ fragte Jeremy voller Ironie zurück.

Sie starrte ihn an. „Was, du glaubst, das bilde ich mir nur ein?“

„Natürlich tust du das, Am. Zu diesem Yankee passt ja einiges, aber besorgt sein, na ja...“

„Du weißt überhaupt nichts“, erwiderte sie beleidigt.

„Oh doch, und zwar mehr als du!“

Jetzt wünschte sie sich beinahe, er wäre bei Georgina, Drew und Boyd geblieben. Sie hatte keine Lust, mit ihm über Warren zu streiten. Sie war nur froh, als Georgina und die beiden anderen stehen blieben, um auf sie zu warten. Und sie war mehr als nur erleichtert, als dann nach einem ewig langen Gewaltmarsch endlich das Landhaus vor ihnen aufragte.

Minuten später lag Amy in voller Montur auf ihrem Bett und schlief tief und fest.

Kapitel 9: Heimlichkeiten

Es war später Abend, als Amy wieder erwachte, und zu ihrer Überraschung stellte sie fest, dass ihre Gliederschmerzen ein wenig nachgelassen hatten. Solange sie sich vorsichtig bewegte, würde sie den Abend überstehen. Sie zog ihre Skisachen aus, die sie noch immer trug, und schlüpfte in ihren Jogginganzug, dann ging sie hinunter zu den anderen, die bei einem nicht sehr gesunden Abendessen, bestehend aus einigen belegten Broten, etwas Trockenkuchen, Chips, Salzstangen und Lakritze, vor dem Fernseher saßen. Amy warf sich neben ihren Cousin auf die Couch und schob sich gähnend eine Salzbrezel in den Mund.

„Hey, Amy!“

„Hey, Boyd.“

„Gut, dass du endlich wach bist. Ständig müssen wir George davon abhalten, dich zu wecken.“

Amy warf Georgina einen fragenden Blick zu, und Georgina grinste ein wenig verlegen. „Tut mir Leid, Amy. Aber heute läuft ein echt grusliger Horrorfilm, und er fängt gleich an. Den wollen wir doch nicht verpassen, oder?“

Doch, hätte Amy beinahe gesagt. Sie hasste Horrorfilme.

„Also wir gehen schlafen“, gähnte Thomas und erhob sich. „Oder besser gesagt, ich gehe schlafen. Sowie ich Clinton kenne, wird er noch Stundenlang mit seinem Anwalt telefonieren, und das zu nachtschlafender Zeit.“

„Du sagst es“, seufzte Clinton, griff nach seinem Handy und verschwand damit in der Küche.

Amy starrte auf die geschlossene Küchentür, und wieder einmal fand sie, dass Clinton es nie leicht gehabt hatte im Leben. Seine Ehe hatte in einer Katastrophe geendet, und er hatte nach dem Tod seiner Eltern nie mehr so etwas wie eine Jugend gehabt, da er sich um seine Geschwistern hatte kümmern müssen.

„Der Film fängt gleich an“, bemerkte Drew, dann warf er Amy einen Blick zu. „Hey, Amy? Riskierst du es wirklich, hier zubleiben und dir vor Angst in die Hosen zu machen?“

Eigentlich hatte sie wirklich vorgehabt, sich aus dem Staub zu machen, doch Drews Beleidigung wollte sie auch wieder nicht auf sich sitzen lassen. Sie hatte sich mit ihrem Muskelkater heute schon genug blamiert.

„Ha, ha. Glaub bloß nicht, du wirst mich so schnell los, Drew Anderson.“

„Gut, dann wird es wenigstens lustig!“ kicherte Drew.

„Was erwartest du, dass ich schreiend aus dem Raum laufe!?“

„Ja, so ungefähr – wie beim letzten Mal...“

Amy verdrehte die Augen. „Dein Gedächtnis trügt, Anderson. Ich habe mich ganz normal erhoben und habe schweigend den Raum verlassen. Erinnerst du dich?“

„Da hat sie recht, Drew“, kicherte Georgie.

„Warten wir's ab“, feixte Drew. „Dieser Film ist noch viel blutrünstiger... sie wird den Abend nicht ohne mindestens einen Schreikrampf überstehen!“

„Worauf du einen lassen kannst“, grölte Jeremy.

Amy zog es vor, sich nicht in Wut bringen zu lassen. Sie würde genug damit zu tun haben, ihre Angst zu verbergen, sobald der Film etwas heftiger wurde. Sie konnte nichts dafür, dass sie Horrorfilme hasste, es war einfach so. Sobald sie einen angeschaut hatte, hatte sie danach Alpträume oder glaubte Geister zu sehen und

Stimmen zu hören. Sie wusste, es war albern, doch sie konnte nichts dagegen machen. Jeremy und Drew legten sich so nahe vor den Fernseher wie nur möglich, und auch Georgina und Boyd schoben ihre Sessel näher heran. Horrorfilme zu mögen schien eine typische Anderson Leidenschaft zu sein, die Amy bei aller Freundschaft nicht teilte. Wenigstens war Warren auf dem Sofa sitzen geblieben, wenngleich auch so weit wie möglich von ihr weg. Ob er gerade an den Kuss von heute morgen dachte? Schwer zu sagen, denn sein Gesicht war ausdruckslos dem Fernsehgerät zugewandt. Georgina brachte es sogar fertig, sämtliche Rollos herzulassen, die Vorhänge zuzuziehen und alle Lichter auszuschalten. Bis auf das schwache Licht des Fernsehers war es nun komplett dunkel in dem Wohnzimmer. Amy seufzte. Der Film hatte noch nicht einmal angefangen, und sie sah schon jetzt überall unheimliche Schatten in den Ecken lauern. Wirklich, das konnte ja noch heiter werden!

„Okay, es geht los!“ flüsterte Boyd mit so durchdringender Stimme, dass er sogar das Rascheln der Chipstüte übertönte.

„Sssshhht!“ riefen Jeremy, Drew und Georgina gleichzeitig, und dann wurde es wirklich totenstill im Zimmer. Es war direkt unheimlich, so fand jedenfalls Amy, wie es dieser chaotische Haufen hier fertig brachte, wie auf Kommando zu schweigen, nur das nur wegen so eines blöden Horrorstreifens. Ihr wäre es lieber gewesen, sie hätten laut weitergeredet und dabei wie wild mit Chipstüten geraschelt.

Der Film begann genauso unheimlich wie der letzte Horrorfilm, den sich Amy gezwungenermaßen mit den Andersons zusammen angesehen hatte, und sie hatte nicht viel Hoffnung, dass sie es bis zum Ende aushalten würde.

Es fing ja schon gut an – eine auf dem Grund eines Sees versenkte geheimnisvolle Kiste und eine Leiche, deren Gesicht zu einer grauenerregenden Fratze entstellt worden war. Nun, so einem ‚Wesen‘ wollte Amy nicht einmal in ihren Träumen begegnen, geschweige denn, es im Fernsehen zu sehen. Verflixt noch mal, sie war jetzt schon nahe dran, die Augen zu schließen.

„Na, machst du dir schon in die Hosen?“ fragte Drew auch prompt in ihre Richtung, als Warren ihn scharf unterbrach: „Halt die Klappe, Drew. Ich will den Film sehen und mir nicht deine dummen Bemerkungen anhören müssen.“

Das war das Erste, was Warren an diesem Abend gesagt hatte. Amy vergaß den Film und beobachtete ihn in der Dunkelheit. Sie konnte jedoch nur seine Umrise erkennen, und selbst die nur schwach. Es war wirklich stockfinster hier.

Wäre er mein Freund und wären wir im Kino, würde er jetzt meine Hand halten und mir versichern, dass das doch alles nur ein dummer Film ist... nein, eher nicht. Warren ist zu so was nicht der Typ. Trotzdem... er könnte doch eigentlich... nein, ich könnte doch eigentlich...

Der Film war in diesem Moment völlig vergessen, und Amy spann in ihrem kreativen Köpfchen mal wieder einen neuen Plan, was Warren Anderson anging.

Während in dem Film gerade eine völlig verstörte, von ominösen Alpträumen heimgesuchte Frau mittleren Alters sich aus der Badewanne erhob, rutschte Amy entschlossen zu Warren ans andere Ende des Sofas hinüber.

Warren hatte den Film schon einmal gesehen, und dennoch zwang er sich dazu, ihn ein zweites Mal anzusehen, obwohl er das normalerweise nicht mochte. Aber alles, selbst ein langweiliger Horrorfilm, war besser, als über Amy Malory nachzugrübeln. Er war so überrascht gewesen, als er sie heute auf ihren Skiern erlebt hatte. Sie fuhr besser wie alle seine Geschwister, überhaupt fuhr sie besser als jedes Mädchen, das er kannte. Dann dachte er an ihrem Zusammenbruch. Wäre sie nicht so unglaublich verbohr –

eben eine typische Malory – hätte sie doch einsehen müssen, dass sie ihren Körper nicht auf einmal mir nichts dir nichts so hart belasten durfte. Himmel, er hatte den Schreck seines Lebens bekommen, als er sie auf einmal den Hang hinunterpoltern gesehen hatte. So etwas konnte unter Umständen mit mehr als einer Gehirnerschütterung enden. Und doch, diese kleine Wildkatze hatte mal wieder mehr Glück als Verstand gehabt – Muskelkater und Kopfschmerzen, und das bei einem solchen Sturz! Vermutlich hatte Drew ganz recht, was ihren harten Schädel anging.

Und dann dieser Kuss! Nein, er hatte sich doch verboten, darüber nachzudenken. Dieser Kuss ... er hatte ihn nicht gewollt, im Gegenteil, und doch hatte er sie am Ende wiedergeküsst, und was das Schlimmste war, er hatte es auch noch genossen. Herrgott, das Mädchen war zu jung, zudem eine Malory und Georgies Freundin. So gern er sie auch in seinem Bett haben wollte, das ging nicht und basta, egal wie verdammt gut sie küssen konnte.

Er zuckte zusammen, als ihn jemand leicht, beinahe zaghaft, an der Schulter berührte. Natürlich Amy, wer auch sonst? Er seufzte innerlich. Was hatte die kleine Hexe jetzt schon wieder vor? Konnte nicht wenigstens ihr Muskelkater sie davon abhalten, ständig irgendwelche albernsten Annäherungsversuche zu unternehmen?

Zuerst legte sie nur ihrem Kopf an seine Schulter, und er hoffte, dass es auch dabei bleiben würde. Er war sich nicht sicher, in wie weit er sich kontrollieren konnte, sollte sie ihn erneut küssen.

Nun, sie küsste ihn nicht – noch nicht. Dafür kletterte sie auf seinen Schoß. Und zum hundersten Mal fragte er sich, woher sie diese unglaubliche Dreistigkeit nahm. Das grenzte schon verdammt nahe an Belästigung. Und er konnte noch nicht einmal fluchen, ohne dass die anderen sich umdrehen und zweifelsohne ihn für denjenigen halten würden, der Amy belästigte und nicht umgekehrt. Jeremy würde ihm den Hals umdrehen. Vermutlich wusste Amy das genau und nahm es als Absicherung, weil sie genau wusste, dass er – zumindest seinen Brüdern zu liebe – keine Schlägerei mit Jeremy Malory anfangen würde. Obwohl er es verdammt gerne getan hätte.

Plötzlich fühlte er ihre Hände auf seinen Wangen, dann ihre langen, schlanken Finger in seinem Haar. Sie hatte weiche Hände, und ihre Bewegungen waren ruhig und sicher. Ach, verflucht. Wie lange würde er noch damit durchkommen, den Gleichgültigen zu spielen? Sie erregte ihn gefährlich, was zum Teil sicher auch daher kam, dass er in den letzten acht Jahren seine Zeit kaum mit anständigen Frauen verbracht hatte, wenn überhaupt mit Frauen.

Jetzt versuchte sie es wirklich wieder – ihn zu küssen. Er drehte den Kopf weg, und ihre feuchten Lippen landeten auf seinem Kinn. Irgendwie war das beinahe so schlimm, als wenn sie ihn auf den Mund geküsst hätte. Er fragte sich, wieso er nicht die Kraft hatte, sie einfach zu packen und auf den Boden zu setzen, egal wohin, Hauptsache weg von seinem Schoß.

Sie schnurrte leise wie eine kleine Katze, und mit seiner eisernen Selbstbeherrschung war es vorbei. Er griff ihr mit einer Hand in die seidigen, schwarzen Haare, genauso wie er es am Morgen auch getan hatte. Marianne hatte er immer die Haare gekämmt, damals. Sie hatten oft auf dem Balkon gesessen, und er hatte ihr Haar mit kräftigen Bürstenstrichen so lange bearbeitet, bis es zu knistern angefangen hatte. Doch Amys Haar war anders als Mariannes. Es war nicht goldblond, und es ringelte sich nicht in unzähligen weiten Locken über Brust und Schultern, es war eher glatt, jedoch mit einigen leichten Wellen, und es glänzte, wenn ein Lichtstrahl darauf fiel.

Ach, verdammt. Der Gedanke an Marianne hatte seine Stimmung gründlich verdorben. Er blickte auf Amy herab, die in seinen Armen lag, während im Hintergrund jemand

mit einer Chipstüte raschelte und der Fernseher plärrte. Wenn sie es ernst meinte, wäre er doch eigentlich dumm, nicht darauf einzugehen, aber wenn sie es nicht ernst meinte, sondern nur ein albernes Spielchen mit ihm zu spielen versuchte, sollte er dann nicht trotzdem oder gerade darum die sogenannte Gunst der Stunde nutzen? Immerhin hatte sie damit angefangen.

Ihre schlanken Finger glitten zärtlich über sein Gesicht, seine Stirn, seine Wangen, seine Lippen. Zu seiner Überraschung stellte er fest, dass ihre Hand ein wenig zitterte. War es möglich, dass sie nervös war? Nein, Unsinn. So wie sie sich verhielt, machte sie das nicht zum ersten Mal. Und das war gut so, denn sonst würde er weitaus mehr Hemmungen ihr gegenüber verspüren. Es war eine Sache, mit einer Frau ins Bett zu gehen, die man begehrte und die einem klar gesagt hatte, dass sie ebenso empfand, doch es war etwas völlig anderes, ein unschuldiges junges Mädchen zu verführen. Warren mochte sich einiges geleistet haben, doch seit seiner Jahre in Amerika hatte er junge Mädchen gemieden wie die Pest. Marianne war auch so ein junges, unerfahrenes Ding gewesen – anscheinend. Jetzt wusste er es besser. Aber verdammt, er wollte jetzt ganz sicher nicht über Marianne und die Vergangenheit nachdenken.

Amy legte ganz langsam ihre Arme um seinen Hals, und als sie ihren Kopf hob, konnte er ihren warmen Atem an seinem Hals spüren. Sie war ihm so verdammt nahe, zu nahe, um genau zu sein. Jedenfalls näher als er sie hatte haben wollen. Doch jetzt war es zu spät, um darüber nachzudenken was er wollte und was nicht. Jetzt konnte er seine Gedanken ohnehin nicht mehr kontrollieren, oder zumindest die nicht, die von seinem Verstand aus kamen. Diese gewissen anderen jedoch, ja, die...

Er beugte sich zu ihr herunter und küsste sie. Dieser Kuss war so süß und feucht, wenn auch nicht so heftig wie am Morgen. Langsam legte er seine Arme wie einen Schraubstock um ihren Oberkörper und presste sie gegen seine Brust, hörte jedoch nicht auf, sie dabei zu küssen. Und sie schien es zu genießen.

Diese verdammt Fernsehwerbung unterbrach ihre heimlichen Zärtlichkeiten fürs Erste. Georgina knipste das Licht wieder an, um auf die Toilette zu gehen. Warren hatte gerade noch Zeit, Amy außerhalb seiner Reichweite zur bringen.

„Ich bin gleich zurück“, sagte Georgina.

„Ich kann’s nicht glauben, dass du nicht geschrieen hast, Süße“, bemerkte Drew, und es klang wirklich erstaunt. „Ich meine, diese Stelle, als die Fratze der armen Claire im Badezimmerspiel erschien – ich hab gehört, dass selbst Georgie laut geschnauft hat, und du weißt, sie verträgt einiges. Aber du hast nicht einen Ton von dir gegeben. Erstaunlich, erstaunlich. Hut ab, Amy.“

Amy murmelte etwas unverständliches. Warren hätte beinahe gegrinst. Sie hatten beide einfach keine Zeit gehabt, um auf Fratzen im Badezimmerspiel zu achten. Als er merkte, dass er sie am liebsten sofort wieder in seine Arme gerissen und dort weitergemacht hätte, wo sie aufgehört hatten, wurde er wütend auf sich selbst. Er sollte froh sein, dass die Fernsehwerbung sie unterbrochen hatte. Er kannte das Gör noch nicht mal ganze zwei Wochen, und schon sorgte sie dafür, dass sein Verstand in ihrer Gegenwart vollkommen ausgeschaltet wurde, zumindest seit er damit angefangen hatte, sie zu küssen. Sie nervte ihn, und eigentlich war er froh, wenn er sie nicht sah, und ihre Dreistigkeit verblüffte ihn ebenso, wie sie ihn aufregte. Aber sein Körper reagierte unzweifelhaft auf sie, und statt das auch noch zu fördern, sollte er genau das verhindern. Verdammt, das Mädel war eine Malory, und sie war Georginas Freundin. Er würde sie nicht verführen, und damit basta. Dann fragte er sich wiederum, weshalb er wegen ihr so ein Theater veranstaltete. Es gab zwei

Möglichkeiten, ihr klarzumachen, dass sie ihm tierisch auf die Nerven ging – die eine war Prügel, die andere war Sex. Ersteres ließ sie vollkommen kalt, wie er schon wutschnaubend hatte feststellen müssen. Die zweite Möglichkeit wäre zwar auch für ihn die angenehmere, doch vermutlich hatte er sie dann erst recht am Hals, selbst wenn er ihr hundertmal erklärte, dass er nur mit ihr geschlafen hatte, weil er Lust verspürt hatte und nicht aus Liebe. Doch dieses Mädchen war hartnäckig und so furchtbar unberechenbar, wer weiß, was ihr dann als nächsten einfallen würde.

Georgina kam von der Toilette zurück und schaltete das Licht wieder aus. Die plötzliche undurchdringliche Dunkelheit brachte Warrens wahnsinnige Lust auf Amy wieder wie durch Zauberhand zurück. Verdammt, er musste etwas tun... irgendetwas...

Der Film ging weiter, doch Warren gönnte ihm keinen Blick. Er kniete sich auf die Couch und zog Amy mit einem leichten Ruck zu sich heran. Sie schien überrascht zu sein, dass er auf einmal die Initiative ergriff, zögerte jedoch nicht, sondern ließ zu, dass er seine kräftigen Hände um ihre schlanke Wespentaille schob.

Vorsichtig drückte er sie auf die Couch und strich ihr die Haare aus dem Gesicht, während er direkt auf ihr lag. Ihre Stirn fühlte sich so heiß an, fast als hätte sie Fieber. Er drückte ihr einen Kuss auf die Stirn, dann ließ er seinen Mund langsam abwärts wandern, über ihre Nase bis hin zu ihrem Kinn. Er hätte stundenlang so weitermachen können, und dass ausgerechnet er so etwas dachte, behagte ihm gar nicht.

Ja, etwas tun! Aber nicht gerade das, verdammt noch mal!

Er richtete sich fast ruckartig auf und versuchte nicht an das Mädchen unter ihm zu denken. Wieso verlor er ständig die Kontrolle, wenn es um irgendwelche dummen Weiber ging, Amy Malory eingeschlossen? Es passte ihm ganz und gar nicht, dass sie soviel Macht über ihn zu haben schien. Marianne hatte genügend Macht besessen, um ihn praktisch zu zerstören, zumindest den Teil, der sich seine Psyche nannte. Weder Amy noch sonst jemand sollte jemals wieder soviel Macht über ihn bekommen.

Mit diesem Gedanken schwang er sich von der Couch und ließ Amy los. Dabei trat er mitten auf eine Tüte mit Salzbrezeln, die irgendwer auf den Boden gelegt hatte.

„Ssssch!“ zischten Georgie, Drew und Jeremy, und Boyd knurrte nur irgendetwas.

„Ich gehe zu Bett“, bemerkte er, jetzt extra übertrieben laut. „Der Film ist einfach nur lahm. Was ist daran Horror?“

Georgina warf ein Kissen in seine Richtung und verfehlte ihn nur um wenige Zentimeter. „Ach, halt die Klappe, du Spielverderber!“

Warren drehte sich wortlos um und verließ das Wohnzimmer.

Wenn Amy eins mit Sicherheit wusste, dann, dass Warren sie in den letzten Augenblicken genauso gewollt hatte wie sie ihn. Sie hatte sich so sicher und so beschützt gefühlt in seinen Armen. Und seine Küsse... Gott, wo hatte dieser Mann nur gelernt, so zu küssen? Ja, sie war sich jetzt mehr denn je sicher, dass sie ihn wollte. Und zwar ganz, nicht nur für eine Nacht. Wenn sie das gewollt hätte, dann hätte sie ihm einfach einen beliebigen Deal vorschlagen müssen und sie hätte ihren Willen gehabt. Doch sie wollte, dass Warren nur sie allein begehrte, dass er immer wieder zu ihr zurückkam. Und sie wollte ihn zum Lachen bringen, ihn grinsen sehen und sie wollte, dass er sich wieder wohlfühlte Zuhause in London. Das waren eine Menge Wünsche, und natürlich wusste sie, wie egoistisch das war. Vielleicht gefiel Warren sein Leben, wie es momentan war, und er wollte wirklich nichts sehnlicher als endlich nach Amerika zurückkehren zu können. Und doch... gerade hatte sie allen ernstes geglaubt, er hätte sie gern... aber vermutlich küsste er jedes Mädchen so,

Marianne damals mit eingeschlossen.

Ja, das war es. Das musste es sein. Warren wollte Marianne noch immer, er liebte sie und konnte sie nicht vergessen. Und sie, Amy, versuchte sich in etwas hineinzudrängen, wo niemand sie haben wollte, Warren am allerwenigsten.

Und dabei... so wie er sie im Arm gehalten hatte... lieber Gott, es war so schön gewesen, und sie hatte sich so unheimlich gut dabei gefühlt...

Er sieht Marianne in mir... wenn er mich küsst, sieht er in Wahrheit Marianne vor sich...

Wie peinlich es ihr gewesen war, als Drew sie vorhin in der Werbepause auf den Film angesprochen hatte, von dem sie rein gar nichts mehr mitbekommen hatte, seit sie sich auf Warrens Schoss gesetzt hatte. Das war unglaublich frech gewesen, und sie wusste es, doch ihr war jedes Mittel recht gewesen, um Warrens Aufmerksamkeit von dem Horrorstreifen auf sich zu lenken. Und dann hatte Drew sie nach dem Film gefragt... und sie hatte alle Mühe gehabt, um nicht wie eine Frau zu wirken, die gerade bis zur Selbstaufgabe geküsst worden war...

Sie warf einen Blick zur Tür. Am liebsten würde sie Warren nachlaufen. Am liebsten würde sie darum betteln, dass er sie wieder so küssen sollte. Doch glücklicherweise besaß sie den Stolz einer Malory, und sie würde nicht betteln, noch nicht einmal um einen Kuss, und schon gar nicht bei Kapitän Warren Anderson.

Trotzdem, diesen grässlichen Film konnte sie jetzt nicht ertragen, was zuviel war, war zu viel. Sie würde einfach hinausgehen, egal ob Drew glaubte, sie würde sich vor Angst gleich in die Hosen machen. Entschlossen erhob sie sich und trat prompt auf die Tüte mit den Salzbrezeln, die noch immer am Boden lag.

„Man ich glaub’s einfach nicht, wieso hebt eigentlich keiner das Ding auf!?“ fluchte Jeremy irgendwo aus der Dunkelheit heraus.

„Mach’s doch selbst“, erwiderte Amy spitz, was ihr ein scharfes Zischen von Boyd einbrachte, der es nicht ausstehen konnte, wenn andere redeten, während er fernsehen wollte. Er dagegen quasselte ständig, während andere fernsahen.

„Hast du schon die Hosen voll, Süße?“ spottete Drew.

„Vielleicht, vielleicht bin ich aber auch einfach nur müde?“ gab sie zurück.

Georgina seufzte. „Hört auf, ihr zwei. Vergiss nicht, Drew, dass sie solchen Muskelkater hat. Also hör auf sie zu ärgern.“

Der Muskelkater... ja, jetzt wo Georgina ihn erwähnte, fühlte Amy ihn auf einmal wieder überdeutlich. Während Warrens Küssen dagegen hatte sie ihn ganz vergessen gehabt und rein gar keine Schmerzen verspürt. Das allein wäre einen weiteren Kuss wert. Oder auch zwei. Nein – sie wollte nicht mehr darüber nachdenken, denn dann würde sie am Ende noch wahnsinnig werden.

„Gute Nacht, Cousinchen“, sagte Jeremy, als sie zur Tür ging. „Und kuriere dich schön aus, hörst du? Du willst doch nicht den Rest der Woche mit diesem Muskelkater verbringen, oder?“

Gott bewahre, das hätte noch gefehlt! Sie humpelte die Treppe hinauf und spürte erst jetzt, wie ihr Magen verzweifelt knurrte. Natürlich, sie hatte seit ihrem kleinen Imbiss in dem Sporthotel ja auch nichts mehr zu sich genommen, von den paar Salzbrezeln vorhin mal abgesehen. Also humpelte sie zunächst mal in die Küche, wo sie Clinton vorfand, der immer noch telefonierte. Vor ihm stand ein Teller mit belegten Broten, jedoch unberührt.

„Entschuldige, dass ich störe“, flüsterte sie. „Ich wollte nur etwas essen.“

Er schob ihr wortlos den Teller hin, dann wandte er sich erneut der Diskussion mit dem Anwalt zu. Er sah gar nicht gut aus, blass, und mit Ringen unter den Augen. Amy spürte, wie sie wütend auf Susannah wurde. Clinton liebte seine Töchter, und er hatte

auch Susannah gern gehabt. Jetzt forderte sie und forderte sie und außerdem wollte sie auch noch das alleinige Sorgerecht für Cassandra und Dominique. Auf einmal hoffte Amy sehr, dass Clinton vor Gericht gewinnen würde und nicht Susannah.

Schweigend aß sie ein paar Brote, während sie Clinton beim Telefonieren zuhörte. Doch sie war mittlerweile so müde, dass sie den Sinn seiner Worte gar nicht mehr begriff. Sie saß da, starrte ihr angebissenes Butterbrot an und merkte nicht einmal, wie ihr immer mehr die Augen zufielen. Schließlich stieß Clinton sie sanft über den Tisch hinweg an, lächelte und deutete nach oben, und sie blinzelte und musste sich zunächst einmal daran erinnern, wo sie eigentlich war und was sie hier machte, bevor sie hastig ihr Brot aufaß, einen Becher kalter Milch herunterspülte und dann schnellstmöglich und todmüde in Richtung ihres Schlafzimmers wankte.

Doch der nächste Morgen war härter, als sie geglaubt hatte. Als sie erwachte, spürte sie nichts außer ihrem verfluchten Muskelkater. Jede einzelne Faser ihres Körpers schien zu schmerzen, und sie stöhnte gequält auf. Sie hatte in ihrem Leben noch keinen Muskelkater gehabt, und es ärgerte sie, dass ihr das ausgerechnet jetzt passiert war. Wochenlang hatte sie davon geträumt, wieder auf ihren geliebten Brettern zu stehen – und jetzt?

Und dann war da die Sache mit Warren – hatten sie sich wirklich so geküsst in dem verdunkelten Wohnzimmer? Im Nachhinein erschien ihr alles so vollkommen unreal. Vermutlich hatte sie es sich nur eingebildet.

Sie stöhnte erneut gequält auf und weckte damit Georgina, die schlaftrunken im Nachthemd aus ihrem Bett krabbelte und zu ihr hinüber kam.

„Hey. Morgen, du Arme. Geht’s dir immer noch nicht besser?“ murmelte sie, während sie sich auf Amys Bettkante setzte.

Amy verzog lediglich ihr Gesicht. Jeder konnte ihr ansehen, dass sie sich alles andere als pudelwohl fühlte. Dieser verdammte Muskelkater!!

„Warte, ich helfe dir ins Bad“, sagte Georgina mitleidig.

Amy ließ sich von ihr aufhelfen und humpelte schließlich hinüber ins Badezimmer. Jeder Schritt tat ihr weh, und sie war gottfroh, als Georgina wieder hinausging und die Tür hinter sich zumachte. Jetzt konnte sie wenigstens in Ruhe herumhumpeln und sich über ihre Schmerzen beklagen, ohne dass es jemand mitbekommen würde.

Doch kaum war sie schließlich zum Waschbecken gehinkt, um sich ihre Zähne zu putzen und Ordnung in ihr wirres Haar zu bringen, als die Badezimmertür schon wieder geöffnet wurde.

„Nicht jetzt, Georgie!“

„Hier ist auch nicht Georgie“, erwiderte Warren, kam herein und schloss die Tür hinter sich.

Ein Blick in sein eisiges Gesicht sagte Amy, dass der vergangene Abend alles andere als Einbildung gewesen war. Und Warren war ohne Zweifel äußerst wütend!

„Oh. Morgen, Warren. Ich nehme nicht an, du bist hier, um mich wieder zu küssen?“

Er schnaubte verächtlich durch die Nase. „Natürlich nicht!“ schnaufte er.

Sie hob die Schultern. „Okay, okay. Wäre auch zu schön gewesen...“

„Lass den Unsinn, Mädchen. Ich bin hier, um dir etwas mitzuteilen, und ich warne dich, ich sage es einmal!“

Oh-oh, das hörte sich nun nicht sehr vielversprechend an...

„Und was willst du mir sagen, Warren?“

„Dass du diese Anmachversuche in Zukunft unterlassen wirst, Amy Malory. Hast du mich verstanden?“

Er sagte das so scharf, dass sie unwillkürlich heftig zusammenzuckte. War der Mann

verrückt? Nach solchen Küssen würde sie mit Sicherheit nicht einfach aufhören! Im Gegenteil, je mehr sie darüber nachdachte, desto mehr wollte sie davon haben... Aufhören? Nein. Unersättlichkeit war der treffendere Begriff!

„Ich will aber nicht“, murrte sie und kam sich im selben Augenblick wie ein schmollendes kleines Kind vor. Wenigstens hatte sie Grund zum Schmollen. Der Kerl war schwieriger, als sie geglaubt hatte.

Er verdrehte die Augen und lehnte sich zu ihr hinüber. „Okay, Mädchen. Hier ist der Deal. Du gehst mir für den Rest meines Aufenthaltes in England aus dem Weg, ist das klar? Und ich werde das gleiche tun.“

Sie starrte ihn an und vergaß sogar ihre Schmerzen. „He, einen Augenblick!“

„Was ist denn noch!?“ fuhr er sie an.

Sie verschränkte die Arme und blinzelte ihn unter einem Gewirr aus ungekämmten dunklen Haaren an. „Wo bitte ist hier der Deal?“ fragte sie herausfordernd. „Normalerweise haben beide Parteien etwas davon, wenn sie einen Deal abschließen. Dein Vorteil ist ja klar ersichtlich, aber was ist mit mir? Ich will auch was davon haben.“ Gott, wie sie hoffte, dass sie ihm damit den Wind aus den Segeln genommen hatte! Er starrte sie jedenfalls nur zornig an, ohne etwas zu sagen.

„Du könntest mir Geld anbieten...“

„Ja, das könnte ich“, antwortete er, doch es klang nicht sehr enthusiastisch.

Sie grinste breit. „Ich würde es zerreißen und in Fetzen aus dem Fenster regnen lassen...“

„Ja, so was in der Art dachte ich mir schon!“

„Schön, dann sind wir uns einig?“

„Allerdings. Ich gebe dir keinen Cent, und du wirst mich trotzdem ein für alle mal in Ruhe lassen, Amy Malory!“

Sie verdrehte gekonnt die Augen, etwas, das ihr Onkel Anthony so hervorragend konnte und sie ihm abgeschaut hatte. „Wenn du nicht so unglaublich starrsinnig wärst, Warren Anderson, dann würdest du diesen dummen Deal schnellstens vergessen und mich einfach wieder küssen. In Romanen zumindest machen sie das immer so.“

Er blickte sie genervt an. „Ja, klar. Doch wenn ich eine Romanfigur wäre, dann würde ich ein katholischer Priester sein wollen. Die werden jedenfalls nicht von halbwüchsigen, frechen Gören pausenlos belästigt.“

„Ha!“ platzte sie los. „Erstens lässt du dich doch recht gerne von mir „belästigen“, gib’s ruhig zu. Und zweitens, woher willst du wissen, was mit all diesen Priestern, Nonnen und Mönchen abgeht, wenn niemand zugegen ist, hmmm?“

Er rang die Hände, dann ging er wortlos zur Tür und öffnete sie. Bevor er auf den Flur hinaustrat, wandte er sich jedoch noch einmal an ihr um.

„Du bist unschlagbar, Amy Malory“, bemerkte er mit einem breiten amüsierten Grinsen im Gesicht.

Dann drehte er sich um und ging hinaus, die Tür hinter sich schließend. Und Amy fühlte sich gut. Sehr gut.

Kapitel 10: Das Abkommen

Das Frühstück war eine trostlose Angelegenheit an diesem Tag. Amy kam als letzte hinunter in die Küche. Thomas stand am Herd, alle anderen – bis auf Clinton – saßen um den Esstisch herum. Wie Amy erfuhr, hatte Clinton die ganze Nacht mit seinem Anwalt telefoniert und war erst vor drei Stunden ins Bett gegangen. Auch Thomas hatte Ringe unter den Augen, da Clinton offenbar stundenlang im Schlafzimmer ruhelos auf und ab gegangen war. Georgina gähnte in einem fort, und Boyd schien im Sitzen zu schlafen. Warren saß ausdruckslos wie immer da, und Drew stocherte schweigend in seinem Rührei herum. Dazu kam Amy mit ihrem Muskelkater und Jeremy, der geistesabwesend in einer Broschüre von dem Sporthotel blätterte.

„Ich glaub, Skifahren ist heut nicht“, bemerkte Drew schließlich mit müder Stimme. „Amy zuckt bei jeder ihrer Bewegungen schmerzhaft zusammen, Boyd und Georgie können die Augen kaum aufhalten, Jeremy ist schlecht gelaunt, Clinton muss endlich mal ausschlafen... Leute, ihr seid mir wirklich ein lascher Haufen!“

„Schau dich selbst an“, bemerkte Georgina spitz. „Du hast ja sogar deinen Pullover falsch herum angezogen. Du musst gerade reden, Drew.“

„Aber er hat recht“, stöhnte Boyd. „Ich hab auch ein wenig Muskelkater... ich weigere mich einfach, heute auf die Bretter zu stehen...“

Gute Idee, dachte Amy, aber sie sagte es nicht laut. Sie würde Boyd nicht einmal zustimmen, wenn ihr Leben davon abhinge.

Georgina blickte Jeremy über die Schulter. „Was liest du da? Ich wusste gar nicht, dass du überhaupt lesen kannst, Jeremy Malory!“

Jeremy schoss ihr einen gereizten Blick zu, und sie kicherte, dann nahm sie ihm die Broschüre einfach aus der Hand.

„He!“

„Sei still, kriegst es ja gleich wieder. Hey Leute, hier steht, dass das Sporthotel ein Thermalbad besitzt. Und heute Abend findet dort ein Karaoke Wettbewerb statt. Das wäre doch auch was, oder?“

Amy stöhnte auf. Thermalbad! Und sie konnte nicht schwimmen... was allerdings – noch – niemand wusste... bis auf Jeremy, aber der dachte im Moment wohl nicht daran...

„Klingt gut“, bemerkte Boyd. „Wir könnten sogar mit den Skiern runterfahren. Ich weiß, ich hab eben gesagt, ich fahre heute nicht. Aber solange wir ganz langsam fahren... und nicht mehr hoch latschen müssen...“

„Ja!“ rief Georgina aufgeregt. „Clinton könnte doch heute Abend mit dem Kombiwagen nachkommen und uns nach der Karaoke Show wieder mit dem Wagen mitnehmen!“

„Das ist eine gute Idee“, lächelte Thomas. „Ihr solltet wirklich gehen. Ich werde hier bei Clinton bleiben und dafür sorgen, dass er in all diesem Scheidungskram nicht völlig den Kopf verliert. Ihr hättet ihn gestern Abend sehen sollen, vollkommen durch den Wind, der alte Knabe.“

„Er tut mir Leid“, seufzte Georgina. „Aber viel können wir wohl nicht tun, was? Ich finde das alles nur so furchtbar ungerecht, versteht ihr? Clinton war ein guter Ehemann und ein liebevoller Vater für Cassie und Dominique. Er hat so eine Behandlung einfach nicht verdient.“

„Ja, das wissen wir, Georgie“, murmelte Thomas. „Aber das Leben ist leider nur selten

fair. Doch wenn es fair wäre, dann würden wir all die schrecklichen Dingen verdienen, die uns zustoßen. Von daher ist es doch auch recht vorteilhaft, dass das Leben nicht fair ist.“

Sie grinste schwach. „Ja, wenn du es so siehst...“

Amy räusperte sich. Sie musste versuchen, um den Besuch des Thermalbades herumzukommen, bevor sie bis auf die Knochen vor den anderen blamiert war. Sie wusste, dass alle Andersons hervorragende Schwimmer waren. Und Jeremys Begabung lag im Kunstspringen. Sie dagegen...

„Leute, ich glaube, ich komme auch erst heute Abend zur Karaoke“, murmelte sie. „Ich hab noch solchen Muskelkater...“

„Unsinn!“ sagte Georgina. „Durch das heiße Wasser wird es dir erst recht besser gehen. Und wenn du die Abfahrt zum Hotel langsam angehst, wird es nicht so schlimm werden.“

„Aber ich hab doch gar keinen Badeanzug mit!“ griff sie verzweifelt nach ihrem letzten Strohhalm.

„Das macht nichts, ich leih dir einen von mir.“

Amy warf Jeremy einen verzweifelten Blick zu, doch er tat, als habe er nichts gehört. Natürlich. Er wollte vielleicht sogar, dass sie sich vor Warren blamierte. Und außerdem hatte sie ihm auch deutlich zu verstehen gegeben, dass er sich aus ihren Angelegenheiten heraushalten sollte. Nein, von Jeremy konnte sie sich wirklich keine Hilfe erwarten, jedenfalls nicht, solange sie Warren nicht aufgeben würde. Und das würde sie nicht tun, selbst wenn ihr lieber Cousin sich auf den Kopf stellen würde!

„Dann ist ja alles geregelt“, sagte Drew, auf einmal wieder munter. „Wir müssen nur das Badezeug und ein paar Ausgehachen einpacken und mitnehmen, uns die Skier anschnallen und los geht’s! Hey, genau so stelle ich mir meine Skiferien vor!“

Amy brummte nur. Sie hatte an diesem Tag Küchendienst, und kaum hatten die anderen das Zimmer verlassen, schimpfte sie wütend vor sich hin. Zumindest hätte Jeremy den Anstand besitzen können, ihr ein klitzekleines bisschen zu helfen. Aber nein...

Die Tür ging auf und Warren kam herein, um seine Skier aus der Abstellkammer zu holen. Amy sah ihm nach, und Panik breitete sich in ihr aus. Warren war ein spitzen Skiläufer, und er hatte sie bewundert, weil sie ebenso gut lief. Alle Andersons waren hervorragende Schwimmer, also auch Warren. Doch dieses Mal würde er sie nicht bewundern, sondern eher verachten, weil sie Angst vor dem Wasser hatte.

Vielleicht sollte sie ihm sofort reinen Wein einschenken, bevor er es von sich aus merken würde. Dann bliebe ihr wenigstens sein mitleidiger Blick erspart, wenn die Wahrheit herauskommen würde...

„Warren?“

Er antwortete ihr nicht, doch im Grunde hatte sie das auch nicht erwartet. Sie seufzte. Sie würde es tun und später darüber nachdenken, wieso sie es getan hatte.

„Warren, ich kann nicht schwimmen.“

Nebenan herrschte Schweigen, dann erschien Warren an der Tür. Wie überall im Haus auch musste er sich bücken, um sich bei seiner großen Statur nicht den Kopf am Türrahmen anzuschlagen.

„Warren? Sag doch ... irgendwas... bitte...“

„Wieso kannst du nicht schwimmen?“ fragte er, während er sich mit verschränkten Armen an den Küchenschrank lehnte und sie ansah. Unter anderen Umständen hätte sie sich über seine Aufmerksamkeit gefreut, jetzt war es ihr peinlich. Er betrachtete sie als diejenige, die nicht schwimmen konnte. Wenn jemand nicht Skifahren konnte,

war das relativ normal. Aber nicht schwimmen...?

Sie holte tief Luft. „Weißt du... als kleines Kind war ich oft mit meiner Familie am Meer, wir hatten dort ein Strandhaus... und ich musste mit ansehen, wie ein kleiner Junge beim Tauchen in die Schraube eines Bootsmotors gekommen ist... all das Blut... all die Schreie... und der völlig verfetzte Körper... seit dem war ich nie wieder auch nur in der Nähe eines Sees oder des Meeres, ja, noch nicht einmal im Freibad...“

Sie sagte nicht, dass der kleine Junge damals ihr Spielkamerad gewesen war. Daran wollte sie jetzt wirklich nicht denken. Er hatte doch nur für sie, die damals noch nicht richtig hatte schwimmen können, nach Wasserpflanzen tauchen wollen... und dann das...

Sie schloss die Augen. Nein, sie würde nicht daran denken. Warren wusste, was er wissen musste. Alles andere war Vergangenheit, es interessierte niemanden mehr.

„Du kannst also nicht schwimmen?“ fragte Warren.

„Ja, das sagte ich bereits.“

„Und du willst deshalb heute nicht in das Thermalbad?“

„Du hast es erfasst.“

„Und du erwartest von mir, dass ich mir für dich eine Ausrede einfallen lasse, Amy?“

„Ähhh... na ja, irgendwie – schon...“

Er sah ihr direkt in die Augen. „Genau das werde ich nicht tun“, erwiderte er ruhig.

„Aber ich werde etwas anderes tun, ich werde dir schwimmen beibringen.“

Sie starrte ihn an. „Du willst was!“

„Du hast richtig gehört. Ich Sorge dafür, dass du schwimmen lernst, Malory. Doch nur unter einer Bedingung.“

Er hatte es noch nicht einmal gesagt, und doch wusste sie instinktiv, was jetzt kommen würde. Und sie wusste auch, dass sie keine andere Wahl hatte, als darauf einzugehen.

„Das ist der Deal, Amy. Du lernst schwimmen, und dafür lässt du mich ein für alle mal in Frieden. Bist du damit einverstanden?“

Er sagte das in einem Ton, der besagt, dass es ihm völlig egal war, ob sie damit einverstanden sein würde oder nicht. Sie konnte nur nicken.

„Gut. Dann wären wir uns ja einig.“

Er drehte sich um, nahm seine Skier unter den Arm und verließ die Küche, nichts ahnend, wie verzweifelt Amy nun war. Und selbst wenn er es gewusst hätte, so hätte es ihn wohl kaum interessiert.

Erst als Amy und Georgina sich gemeinsam in dem Umkleideraum des Wintersporthotels ihre Badeanzüge anzogen, brachte Amy den Mut auf, Georgina zu bitten, dafür zu sorgen, dass sie mit Warren alleine sein konnte. Georgina war kein bisschen beleidigt.

„Du traust dich ganz schön was“, bemerkte sie. „Hast du keine Angst, er wird dich unter Wasser halten oder so, wenn du ihn zu sehr nervst? Oh Gott, Amy, hab ich dich erschreckt!?“

„Nein“, stöhnte Amy schwach.

„Das war nur ein blöder Witz“, sagte Georgina schnell. „Warren ist einiges zuzutrauen, aber das jetzt auch wieder nicht. Tut mir Leid, dass ich dich erschreckt hab. Und mach dir keine Sorgen wegen Jeremy und den anderen. Glaub nur nicht, dass die einmal ins Warmwasserbecken gehen. Ich hab die Sprungtürme im Schwimmerbecken gesehen. Davon werden sie nicht wegzukriegen sein, und ich im Übrigen auch nicht. Also mach dir da mal keine Sorgen.“

Amy konnte nur verzweifelt nicken. Sie betrachtete sich im Spiegel. Es hatte sie einige Mühe gekostet, ihre langen Haare aufzustecken, doch es war Vorschrift hier, und mit einer Menge Klammern, Kämmen, Haarnadeln und Georgies geduldiger Hilfe hatte sie es schließlich doch geschafft. Dazu kam der hautenge Badeanzug, der ihr fast ein wenig zu eng war und ihre Figur betonte. Sie sah gut aus, und sie wusste es. Doch sah sie gut genug um, um Warren davon abzuhalten, sie unterzutauchen?

„Gehen wir?“ fragte Georgina, die bereits an der Tür stand.

Amy nickte. Georgina trug eine gestreifte Bademütze, denn ihr Haar hatte sich beim besten Willen in keine Haarnadeln zwingen lassen. Doch ihr sagenhaft knapper Bikini würde dafür sorgen, dass niemand die Kopfbedeckung näher beachten würde. Amy wünschte sich, sie hätte Georgies Mut, so in einem Thermalbad herumzulaufen.

Jeremy, Drew, Warren und Boyd warteten bereits in der Schwimmhalle, als die Mädchen endlich aus der Kabine kamen. Es stank nach Chlor lag in der Luft, und im Nichtschwimmerbecken platschten die kleinen Kinder, während ein streng aussehender Bademeister am Rand auf und ab ging.

„Okay, wer zuerst im Schwimmerbecken ist!“ rief Georgina und rannte los, dicht gefolgt von Drew und Boyd. Lediglich Jeremy zögerte ein wenig und blickte seine Cousine fragend an. Offenbar hatte er jetzt doch ein schlechtes Gewissen.

Sie versuchte zu grinsen. „Na los“, zischte sie. „Hau schon ab, Alter. Und ärgere Georgie nicht zu sehr, ok?“

Er warf Warren einen letzten misstrauischen Blick zu, schlug Amy kurz auf die Schulter und rannte dann hinter den anderen her. Amy wandte sich um und sah Warren an. Ihr Herz schlug heftig. Sie waren nun endlich alleine.

„Was hast du Georgie erzählt?“

„Dass ich mit dir alleine sein will. Und sie hat's mir abgenommen.“

„Oh ja, das glaube ich gern.“

Sie gingen zu dem Thermalpool hinüber, in dem sich jedoch nur wenige und vorwiegend ältere Leute aufhielten. Amy war froh, dass Warren nicht auf das Nichtschwimmerbecken bestand. Sie hätte sich schlichtweg geweigert, ihre ersten Schwimmversuche zwischen all den kreischenden Gören zu machen. Außerdem wollten sie ja unauffällig vorgehen, und im Nichtschwimmerbecken wäre sie aufgefallen wie ein bunter Hund.

Warren war schneller im Wasser, als sie denken konnte, und es schien ihm überhaupt nichts auszumachen. Sie dagegen stand am Rand, starrte in die Tiefe und wusste nicht, ob sie sich nicht doch lieber auf dem Absatz umdrehen und davonrennen sollte.

„Na was ist?“ knurrte Warren ungeduldig.

Sie stöhnte auf, und das lag bestimmt nicht an ihrem Muskelkater, der durch die Skifahrt zum Hotel wieder ein wenig schlimmer geworden war.

„Warren, ich hab Angst vor tiefem Wasser“, murmelte sie.

Er verdrehte die Augen, dann winkte er sie zu der Leiter. Sie leitete der Aufforderung nur zögernd Folge, doch schließlich stand sie direkt über ihm. Er streckte die Arme aus, legte die Hände um ihre Taille und hob sie hoch, als wäre sie eine Feder. Warren war unglaublich stark.

Sie quiekte erschrocken auf und zappelte, und er musste sie loslassen. Seichtes, heißes Wasser umspülte ihre Knöchel, und sie merkte, dass er sie auf die oberste Stufe der Leiter gestellt hatte.

„Wenn du noch einmal schreist, drehe ich mich um und gehe“, drohte er grimmig.

„Entschuldigung!“ schnappte sie zurück. „Ich dachte, du würdest mich reinwerfen!“

Er blinzelte überrascht und bedeutete ihr dann, dass sie in die Hocke gehen sollte. Sie

befolgte die Anweisung zögernd.

„Du hast gedacht, ich werfe dich ins Wasser?“ fragte er beinahe ungläubig.

Sie zuckte die Achseln. „Na ja, Georgie hat vorher etwas von untertauchen geredet, und ich... verdammt, ich will nicht untergetaucht werden!“ platzte sie heraus.

Sein rechter Mundwinkel schob sich amüsiert nach oben. „Ich bringe Georgie um... doch vorher sag ich dir was, Amy Malory. In den letzten Tagen hatte ich den Eindruck, dass du mir – vertraust. Du bist mitten in der Nacht in mein Bett gekrochen, und du versuchst ständig, mich zu verführen. Mal abgesehen davon, dass dieser Zustand nervig und auf die Dauer nicht tragbar ist, hättest du das alles auch getan, wenn du kein Vertrauen zu mir hättest? Ehrlich gesagt, manchmal hatte ich den Eindruck, du wärst so naiv, mir wirklich blind zu vertrauen.“

Sie starrte ihn an. Sie hatte niemals an ihm gezweifelt, niemals. Da hatte er vollkommen recht. Und sie hatte ihm auch sozusagen blind vertraut. Und doch, immerhin war sie gerade dabei, ihre größte Angst zu überwinden...

„Doch, Warren“, gestand sie ihm zögernd. „Ich bin wirklich dumm genug, um dir blind zu vertrauen. Aber das hier ist... anders...“

„Ja, zugegebenermaßen, es ist kein Bett, es ist Wasser“, erwiderte er trocken.

Sie verdrehte die Augen. „Oh ja, natürlich. Danke, dass du mich daran erinnerst, Anderson. He!! Lass mich wieder los!!“

„Ich dachte, da will jemand schwimmen lernen?“ spottete er, während er sie in seinen Armen hielt und dann ganz langsam in das warme Wasser hinuntersenkte.

Amy keuchte erschrocken auf und schlug heftig mit den Armen, so dass einige Leute zurückweichen mussten. Das warme Wasser umgab ihren Körper wie eine angenehme, weiche Hülle. Also gut, zumindest an der Feuchtigkeit oder der Temperatur war nichts schreckliches. Aber die Tiefe... je weiter sie zur Mitte ging, desto tiefer würde es werden... sie klammerte sich voller Panik an Warren fest.

„Ist ja gut“, murmelte er. „Ich verspreche dir, ich lasse dich nicht fallen, Amy. Davon hätte ich auch nichts, abgesehen vielleicht von einem Satz heißer Ohren. Also beruhige dich.“

Sie dachte gar nicht daran, ihn loszulassen.

Er trug sie auf die andere Seite des Beckens, wo sich nur relativ wenige Leute aufhielten, eigentlich nur eine alte Frau, die jedoch weit genug entfernt war, um nicht neugierig zu ihnen herüber starren zu können. Leider war das Wasser an dieser Stelle so tief, dass Amy nicht mehr stehen konnte. Selbst Warren reichte es bis an den Hals.

„Okay, ich lass dich jetzt runter.“

„Nein!!“ kreischte sie und schlang ihre Arme nur noch stärker um seinen Hals. Allein der Gedanke, in dieses Wasser zu gleiten und dann keinen Boden unter den Füßen zu haben...

„Doch, und jetzt hör auf, dich so albern zu benehmen“, seufzte er. „Ich halte dich ja fest, was kann dir also passieren?“

Eine Menge, dachte sie, schloss die Augen und biss die Zähne zusammen, während sie fühlte, wie ihre Beine in die Tiefe glitten und keinen Halt mehr hatten. Langsam lösten sich ihre Arme von Warrens Hals und glitten an seiner Brust herab. Schließlich hielt er inne, einen Arm um ihre Taille geschlungen, und obwohl sie nicht weiter abwärts gilt, fühlte sie sich alles andere als wohl.

„Ich halte dich jetzt so, Amy“, erklärte er und kippte sie ein wenig nach vorn, so dass sie erschrocken nach Luft schnappte. „Genau so... und jetzt musst du deine Arme und Beine bewegen.“

Sie paddelte heftig mit ihren Armen und klatschte ihre Beine ins Wasser, so dass es

hoch aufspritzte und die alte Frau, die ein wenig näher gekommen war, erschrocken kehrtmachte.

Warren verbarg ein Schmunzeln, dann schüttelte er den Kopf. „Nicht so, Kätzchen. So, als würdest du schwimmen wollen.“

„Will ich das?“

„Ich hoffe es zumindest.“

„Okay... du hast gewonnen... für jetzt...“

Der zweite Versuch klappte schon etwas besser, und dank Warrens Armen, die unerbittlich fest um ihren Körper geschlungen waren, fühlte sie sich auch zusehends sicherer. Wie albern von ihr zu glauben, er würde sie untertauchen. Er war ein Eisblock mit einer gehörigen Portion Arroganz, doch er war kein Idiot.

„Warren!“ keuchte sie erschrocken, als er sie ein wenig tiefer sinken ließ.

Er klang leicht genervt, als er antwortete. „Hör zu, zum letzten Mal jetzt, ich lasse dich nicht fallen! Obwohl ich es vielleicht tun sollte, da du es ja ohnehin zu erwarten scheinst.“

„Nein, das tue ich nicht!“ schnaufte sie. „Und außerdem tut mir mein Rücken weh von diesem blöden Muskelkater.“

„Das ist deine eigene Schuld“, erwiderte er ungerührt und ließ sie weiter schwimmen. Amy biss die Zähne zusammen. All die Jahre hatte sie sich erfolgreich darum gedrückt, irgendwohin schwimmen zu gehen, und schließlich hatte niemand sie mehr gefragt. Dabei war sie im Grunde oftmals doch recht neugierig gewesen, wie es war, zu schwimmen, besonders seit sie so eng mit Georgina und ihren Brüdern befreundet war. Und nun hatte sie endlich die Gelegenheit, es zu lernen, wenn auch nicht ganz freiwillig. Sie wäre eine Idiotin, wenn sie jetzt kneifen würde. Trotzdem... allein der Gedanke, dass sie keinen Boden unter den Füßen hatte... sollte Warren sie loslassen... er sagte, er würde es nicht tun, und sie glaubte ihm auch, doch angenommen, er würde es doch tun, ja, dann...

„Okay, Amy, und jetzt halt dich am Rand fest.“

„Was? Wieso? Willst du mich loslassen?“

„Das habe ich vor. Doch solange du dich festhältst, kannst du nicht untergehen.“

„Ich werde vor Schreck loslassen!!“

„Nein, das wirst du nicht. Und wenn du doch so dumm sein solltest, fange ich dich eben in Gottesnamen wieder auf. Und jetzt mach endlich, verdammt.“

Vermutlich ging sie ihm genauso auf die Nerven, wie sie sich selbst auf die Nerven ging, und sie biss die Zähne zusammen. Wenn wenigstens ihr Muskelkater nicht wäre. Ihre Hände krampften sich um den Rand des Beckens. Noch hielt Warren sie fest.

„Beweg deine Beine“, befahl er, und sie gehorchte. In diesem Augenblick hätte sie vermutlich alles getan, was er von ihr verlangt hatte.

„Okay, tu ich... und jetzt?“

„Ich lasse dich jetzt los, Amy.“

„Nein!!“

„Doch. Und zwar genau – jetzt!“

Sie stieß einen Schrei aus, als seine Hände ihren Körper losließen, und im gleichen Augenblick geriet sie in Panik, und ihre Finger rutschten an dem nassen Rand ab. Sie platschte mit beiden Armen ins Wasser, und natürlich hörte sie sofort auf, ihre Beine zu bewegen. Entsetzt bemerkte sie, dass sie natürlich sofort sank, wenngleich die rudernden Gebärden ihrer Arme sie noch ein wenig oben hielten.

„Warren!!!“

„Wasser treten, Amy!“ befahl er knapp, während er sie rasch umfasste und wieder

nach oben zog.

Sie strampelte aus Leibeskräften und fluchte dabei ziemlich heftig vor sich hin.

„Du Idiot!“ fauchte sie. „Weißt du, was passiert wäre, wenn du mich nicht gehalten hättest? Ich wäre untergegangen!“

„Selber Idiot“, neckte er sie mit zärtlichen Spott in der Stimme. „Im Moment halte ich dich nämlich gar nicht richtig...“

Sie schrie erschrocken auf und wäre beinahe untergegangen, hätte er sie nicht sofort wieder hochgerissen.

„Das war unnötig, Amy!“

„Das war unnötig!?“ brauste sie auf. „Mister, deinetwegen wäre ich beinahe ertrunken!“

„Das glaube ich kaum“, spottete er. „So leicht ertrinkt man nicht, und in einem Thermalbecken schon gar nicht. Komm schon, beweg deine Arme und Beine, und dann versuchen wir's noch mal.“

Sie starrte ihn an. „Oh nein, ohne mich!“

„Bedaure, aber es geht nicht anders, schätze ich.“

„Was geht nicht anders?“

Amy und Warren sahen auf und erblickten Georgina, die mit hochgezogenen Augenbrauen am Beckenrand stand.

„Was macht ihr denn da?“ fragte sie. „Und warum hältst du sie fest, Warren? Du wolltest sie doch nicht etwa wirklich untertauchen? Hör mal zu, Bruderherz, sie ist nervös genug, wenn es um dich geht, also lass den Mist. Und zudem weißt du ganz genau, dass sie Muskelkater hat!“

Warren verdrehte die Augen. „Erstens: Nein, ich tunke sie nicht. Zweitens: Was willst du hier?“

Sie verschränkte die Arme und blieb, wo sie war. „Erstens: Dies ist ein öffentliches Bad, und ich kann herumlaufen, wo ich will. Es hat mich schon genug Mühe gekostet, Jeremy zu erklären, dass du dich auf irgendeinen Liegestuhl gelegt hast und Amy in die Sauna gegangen ist, aber er wird langsam etwas misstrauisch. Zweitens: Wir haben Hunger und wollen in die Snack Bar, und du hast die Brieftasche, Thomas hat sie dir gegeben. Also würdest du bitte deinen Hintern aus dem Wasser schwingen und sie mir geben? Amy schwimmt dir schon nicht weg.“

Wie wahr, dachte Amy seufzend. Und Jeremy fing an misstrauisch zu werden? Na das konnte ja noch ein wunderbarer Tag werden!

„Los jetzt, ich hab Kohldampf!“ erklärte Georgina ungeduldig.

Warren schwang sich mit einer erstaunlichen Behändigkeit an den Beckenrand. „Na schön, du sollst dein Geld haben. Komm mit, ich hab's in meinem Schließfach.“

Amy stemmte die Arme in die Hüften und räusperte sich lauthals. Georgina und Warren, die sich bereits zum Gehen gewandt hatten, drehten sich nach ihr um. So, wie sie jetzt nebeneinander standen, waren sie sehr deutlich als Bruder und Schwester zu erkennen. Gerade Warren und Georgina sahen sich unglaublich ähnlich mit ihrem goldbraunen, kräftigen Haar und den blitzenden giftgrünen Augen. Beide waren sie groß, hatten markante Gesichtszüge und kleine Grübchen in den Wangen und ein energisches Kinn und schön geschwungene, dunkelbraune Augenwimpern, die sie je nach Belieben herrlich zusammenziehen oder heben konnten.

„Warren, wie wäre es, mich auch mal zu fragen, ob ich Hunger habe?“ schlug Amy mit zuckersüßer Stimme vor.

Warren verdrehte die Augen. „Also schön, hast du Hunger, Amy?“

Sie grinste spitzbübisch und reckte ihr Kinn in die Luft. „Nein, aber danke, dass du

gefragt hast.“

Er schnaubte durch die Nase, drehte sich um und zog die kichernde Georgina hinter sich her. Amy musste auch lachen. Warren war einfach herrlich, wenn er sich von ihr so schön auf den Arm nehmen ließ. Bloß schade, dass sie ihm das wahrscheinlich nie würde sagen können, ohne einen heftigen Wutanfall herauszufordern...

„Hey, Kleine.“

Überrascht drehte sie sich um und sah sich einem Jungen, etwas in Boyd Alter, gegenüber. Er sah irgendwie verdammt gut aus, war groß, muskulös und hatte dunkles, gewelltes Haar, von dem ihn eine vorwitzige Strähne in die Stirn fiel. Er grinste sie mit Zähnen an, die so weiß waren, dass sie aus der Zahnpastawerbung hätten stammen können. Unsicher grinste sie zurück.

„Ist ja irgendwie ziemlich ungewöhnlich, oder?“ fragte er, während er ihr gegenüber an den Rand des Beckens lehnte. „Ich meine, dass jemand in deinem Alter mit seinem Alten schwimmen geht. Seid ihr hier Gäste im Sporthotel?“

Sie verstand gar nicht, was er meinte. „Ähem, wie bitte?“

„Na ja, du und dein Vater...“

„Mein was!?“ Zuerst dachte sie, er phantasierte, bis ihr aufging, dass er von Warren sprach. „Ach herrje, nein, das war nicht mein Vater!“

„Nicht? Na, für einen Bruder ist er ziemlich alt. Egal, ich wollt dich fragen, ob ich dich zu einem Drink einladen kann oder so.“

Sie starrte ihn weiter an. Der gutaussehende Kerl meinte doch nicht etwa sie? Kaum vorstellbar... Bisher war sie noch von niemandem angesprochen worden, und schon gar nicht von jemandem, der so gut aussah.

„Also... also ich... ähhh...“

Sie merkte, dass sie rot wurde und ärgerte sich über sich selbst. Himmel, mit Warren redete sie ja auch ganz normal, ohne in ihre alberne Schüchternheit zurückzufallen. Wieso also nicht auch mit dem Typen? Sie war ja ohnehin nicht an ihm interessiert.

„Oh, oder wenn du keinen Durst hast, dann lass uns doch etwas im Wasser herumtoben, ja?“

Im Wasser herumtoben? Sie? Im Leben nicht! Sie klammerte sich weiter an den Rand. „Ach nein, lieber nicht... ich bin etwas müde... und ich habe Muskelkater vom Skifahren, weißt du...“

„Jetzt komm schon, ein an bisschen untertauchen ist noch keiner gestorben. Macht Spaß, wirst schon sehen.“

An ein bisschen WAS!?

„Nein!“ keuchte sie und versuchte sich am Rand hochzuziehen, doch ihr Muskelkater machte da nicht so ganz mit. Sie plumpste zurück ins Wasser und konnte gerade noch den Rand ergreifen.

„Los, komm, sei nicht so schüchtern!“

„Nein!“

Er packte sie am Arm und versuchte sie zu sich herüberzuziehen. Sie schrie auf und versuchte ihn zu treten, verlor dabei jedoch den Halt am Rand und landete mit einem Platsch im Wasser.

„Nein, nicht!“ schrie sie verzweifelt. „Ich kann doch nicht schwimmen! Nein!!“

Hände packten sie an den Schultern und am Kopf und drückten sie erbarmungslos unter Wasser. Sie kreischte, keuchte auf und schlug und trat um sich, zumindest solange, bis sie eine Ladung gechlortes warmes Wasser in den Mund bekam. Verzweifelt röchelte sie, während vor ihren Augen alles verschwamm. Sie würde ertrinken, sie würde sterben. Keine Luft, keine Luft, nur Wasser, überall Wasser, und

dann diese Arme, die sie fest unter Wasser drückten...

Dann war der Griff auf einmal verschwunden, und sie tat reflexartig das, was Warren ihr geraten hatte – sie trat Wasser und paddelte mit den Armen wie ein Hund. Ihr Kopf tauchte an der Oberfläche auf, und sie spuckte eine wahre Wasserfontäne aus, röchelte und hustete, und alles krampfte sich zusammen.

Hände packten ihre Handgelenke, keine starken Hände, doch es waren Hände, und sie zogen sie zum Rand. Sie blinzelte, während ihr das Wasser über das Gesicht strömte. Ihr Haar hatte sich gelöst und fiel ihr wie ein nasser, dunkler Sack schwer über die nackten Schultern. Wassertropfen lösten sich und liefen ihr über das Gesicht, tropften ihr in die Augen.

„Ist gut, Amy, ist gut, ich bin's!“ flüsterte Georgina.

Amy blinzelte, doch sie erkannte Georginas Umriss nur schemenhaft. Sie befand sich direkt neben ihr im Wasser und schob sie gerade über den Rand ins Trockene.

„Wieso hast du nur nie gesagt, dass du nicht richtig schwimmen kannst? Oh Gott, Amy, es tut mir ja so Leid!“

Amy konnte nicht antworten, sie lag regungslos und zusammengekuschelt am Rand und spuckte und hustete und rang heftig nach Atem.

Dann hörte sie Warrens Stimme, und er klang so zornig, wie sie ihn noch nie erlebt hatte. Und als sie wieder einigermaßen sehen konnte, sah sie, dass er den jungen Mann, der sie untergetaucht hatte, grob schüttelte. Der Mann heulte entsetzt auf, und plötzlich breitete sich Schweigen in dem Becken aus. Alle Augen waren auf Warren und den jungen Mann gerichtet, und ebenso auf Amy und Georgina.

„Sie tun mir weh...!“ protestierte der junge Mann, aber ein Faustschlag auf den Mund brachte ihn zum Schweigen.

Warren hielt den Mann fest, damit er nicht ins Wasser stürzte, und herrschte ihn wütend an: „Sie glauben wohl, dass ich Sie hier mit all den Menschen um uns herum und mitten im Thermalbecken nicht zu Brei schlagen würde? Ich versichere Ihnen, Mister, mir ist verdammt gleichgültig, wo wir sind oder wer uns zusieht oder was zu Bruch geht, solange Sie mit einbezogen sind!“

Der Mann wurde blass, und irgendjemand der älteren Herrschaften warf höchstbesorgt ein: „Wäre es nicht günstiger, wenn Sie sich wieder vertragen würden, meine Herren, bevor sich noch jemand ernsthaft verletzen wird?“

Und Georgina flüsterte: „Hör auf, Warren, bevor der Bademeister kommt und wir alle rausfliegen!“

Für diese Warnung war es vielleicht schon zu spät. Alle starrten zu ihnen hinüber, und irgendwo im hinteren Teil der Halle tauchte der weißgekleidete Bademeister auf und fing an zu rennen, als er sah, was im Thermalbecken vor sich ging.

Man sah Warren an, dass er sich nur mit knapper Not und sehr viel Selbstbeherrschung zurückhalten konnte. Er ließ seinen Gegner einfach ins Wasser plumpsen. Als er keuchend wieder an der Oberfläche erschien, ragte Warren drohend vor ihm auf, und Amy musste zugeben, dass er wirklich äußerst einschüchternd wirkte, so wie er da breitbeinig und selbstbewusst stand. Und vor allem – er sah so unglaublich wütend aus!

„Ich sag Ihnen was, Mann. Wenn Sie diesem Mädchen hier jemals wieder zu nahe kommen, werden Sie sich nie mehr an etwas erinnern können – kein Atemzug von Ihnen wird die Luft dann noch verunreinigen. Sie werden einfach aufhören zu existieren.“

Der Mann wurde leichenblass, fing an zu zittern und schwamm bedeutend schneller davon, als er sich vorhin Amy genähert hatte. Sie atmete auf.

Der Bademeister hatte inzwischen den Beckenrand erreicht und starrte Warren wütend an. „Sofort herauskommen!“ herrschte er ihn an, und Warren gehorchte widerspruchslos, vermutlich, weil er viel zu zornig war, um überhaupt noch etwas zu registrieren.

Von irgendwoher tauchten nun auch Jeremy, Drew und Boyd auf, und alle drängten sich um Amy und Georgina.

„Direkt schade, dass der Yankee sich ausgerechnet diesmal zurückgehalten hat!“ knurrte Jeremy, während er seine Cousine auf die Füße half.

„Man sollte solchen Typen alle Zähne ausschlagen“, schlug Drew grimmig vor, und Boyd fügte hinzu: „Was ich auch getan hätte, wäre ich früher hier gewesen.“

Wenig später befanden sich alle im Büro des Bademeisters, der sich um Amy kümmerte, die noch immer sehr blass war.

„Und dir geht es auch wirklich gut, Amy?“ fragte Georgina immer wieder besorgt.

Amy lächelte, während sie mit noch immer zitternden Händen ihr langes, tropfnasses Haar abfrottierte. „Ja, aber natürlich, Georgie. Ich lebe noch. Nur schade, dass dieser Typ nicht mal ein blaues Augen davon getragen hat.“

„Amerikaner“, sagte Jeremy mit einem verächtlichen Seitenblick auf Warren. „Ständig prügeln sie sich, wenn sie gar keinen Grund haben, aber haben sie einen, lassen sie den Schuft laufen!“

„Ach, hör auf, Jeremy!“ fuhr ihn Georgina ungeduldig an. „Du solltest froh sein, dass Warren überhaupt in der Nähe war und sie retten konnte!“

„Andere Frage, Georgina – wie kam Amy von der Sauna überhaupt in das Warmwasserbecken?“

Georgina wurde rot.

„Ich war freiwillig dort drin, Jerry“, seufzte Amy. „Niemand hat mich reingeworfen. Der Kerl wusste nur einfach nicht, dass ich nicht schwimmen konnte und wollte sich einen Spaß erlauben.“

„Du sagst es, Amy, du kannst nicht schwimmen. Was also wolltest du im Thermalbecken!?“

„Schwimmen lernen?“ fauchte sie zurück.

„Ach, und das ausgerechnet an der tiefsten Stelle?“

„Ich hab mich am Rand festgehalten!“ protestierte sie. Sie sagte nicht, dass Warren ihr das Schwimmen versucht hatte beizubringen, denn sie wollte Jeremy nicht noch wütender auf ihn machen.

„Wenn ich das schon höre!“ schnaubte Jeremy. „Du warst unvernünftig und dumm, weiter gar nichts. Also gib es wenigstens zu!“

„Jeremy!“ flüsterte Georgina beschwörend. „Brüll hier nicht so rum! Und lass deine Cousine jetzt in Ruhe. Ich Sorge dafür, dass sie den Rest des Nachmittags wirklich keine waghalsigen Schwimmversuche mehr unternimmt, ok?“

„Keine Angst, für heute ist mir die Lust auf Wasser vergangen“, murmelte Amy.

Als der Bademeister endlich keine Fragen mehr hatte, verließen sie das kleine Büro, um sich einen Liegeplatz am Rand zu suchen. Drew, Jeremy, Boyd und Georgina machten sich dann endgültig wieder auf den Weg zur Snack Bar. Warren setzte sich auf den Liegestuhl neben Amys.

Sie drehte sich zu ihm um. „Danke schön, Warren. Du hast mir das Leben gerettet.“

„Unsinn“, erwiderte er schroff. „Der Kerl wollte seinen Spaß, und so lange, bis du ertrunken wärst, hätte er dich mit Sicherheit nicht unter Wasser gehalten.“

„Trotzdem“, beharrte sie. „Selbst wenn er es nicht ernst genug gemeint hat, um mich zu ertränken, fand ich es schrecklich genug. Und ich danke dir, Warren Anderson. Ob

es dir jetzt passt oder nicht.“

Sein rechter Mundwinkel zog sich in die Höhe, doch ansonsten blieb er ernst. „Du weißt, was jetzt kommt, Amy?“

Sie seufzte schweren Herzens. Wider besseren Wissens hatte sie gehofft, seine Rettungsaktion hätte die Dinge geändert. Doch das war offenbar nicht so.

„Ich habe dir schwimmen beigebracht und dich gerettet. Dafür wirst du mich in Zukunft in Ruhe lassen. Ist das jetzt endlich klar?“

Sie hob den Kopf und starrte ihn vollkommen ausdruckslos an. „Ja, natürlich. Ich hab verstanden, Warren. So ist der Deal. Ich werde ihn nicht brechen. Ich nicht.“

Hide your heart under the bed and lock your secret drawer. Wash the angels from your head won't need them anymore. Love is a demon and you're the one he's coming for. Oh my Lord.

He's bringing sweet salvation, let temptation take him in. He's every fear and every hope and every sing sin. He's the universe the love you've been imagining. Oh my Lord. Oh my Lord. Oh my Lord.

And I am ashes. I am Jesus. I am precious. Could I be your girl. Could I be your girl.

Put a chair against the door and turn the lights down low. Write a letter to yourself, no-one will ever know. Tell them all about the girl who just refused to fall. Oh my Lord.

He is the very breath you feel inside your lungs at night. He is the bitter wind who's drying up your appetite. He is the darkness that seeps into your fading light. Oh my Lord. Oh my Lord. Oh My Lord. Oh my Lord.

And I am ashes. I am Jesus. I am precious. Could I be your girl. Could I be your girl. I am worthless sounds compared to all your perfect words. Could I be your girl. Could I be your girl.

Wash the angels from your hair won't need them anymore. Hide your heart under the bed and lock your secret drawer. Love is the demon and you're the one he's coming for. Oh my Lord. Oh my Lord.

Oh my Lord. Could I be your girl.....

Kapitel 11: Der Tanz

Thomas und Clinton trafen gegen Abend im Sporthotel ein, und die anderen warteten in der Halle auf sie. Man hatte einhellig beschlossen, ihnen nichts von dem Vorfall im Thermalbecken zu erzählen, um sie nicht zu beunruhigen. Vor allem Clinton hatte jetzt weiß Gott andere Sorgen.

„Na, habt ihr euch gut amüsiert heute Nachmittag?“ lächelte Clinton. Er war um einen heiteren Tonfall bemüht, doch Amy erkannte, wie angespannt und müde er war, und Thomas erging es nicht anders.

„Klar doch“, erwiderte Boyd ausweichend. „Es... war ganz unterhaltsam, wenn du mich fragst.“

„Und Jeremy hat mir einen Salto beigebracht“, fügte Georgina mit leuchtenden Augen hinzu. Es schien, als könne sie an diesem Tag von nichts anderem mehr reden.

Amy dagegen fühlte sich elend, und sie hoffte wenigstens, dass es Warren auch so erging und dass er ein schlechtes Gewissen haben würde. Dann würde sie sich wenigstens ein bisschen besser fühlen, wenn auch immer noch nicht besonders gut.

„Also denn“, sagte Thomas und bot seiner Schwester galant den Arm. „Gehen wir, Herrschaften!“

Sie sahen alle wahnsinnig schick aus in ihren dunkeln Anzügen, besonders natürlich Warren, wie Amy fand. Er konnte ihrer Meinung nach überhaupt alles tragen.

Amy und Georgina hatten, nach der Meinung der Jungs, ewig in der Umkleidekabine verbracht, um sich zu duschen und dann für das Dinner und die Karaoke Party zu stylen. Georginas goldbraunes Haar fiel ihr offen und zu leichten Löckchen gedreht seidig über den Rücken, und nur einige wenige vorwitzige Strähnen waren mit einer silbernen Haarspange zusammengefasst. Die hauchdünnen schwarzen Spaghettiträger ihres glitzernden dunklen Tops spannten sich straff über ihre gleißenden Schultern, und der dazugehörige hautenge Minirock spannte über ihrem Hintern. Dazu wirkte sie größer als sonst, was bei ihren hohen Absätzen nun wirklich kein Wunder war. Boyd und Drew hatten sich sogar mit ihr gestritten, ob sie sich denn so wirklich auf der Party zeigen wolle.

Amy selbst kam sich nicht besonders schön oder gar sexy vor. Im Gegenteil, seit Warren ihr erklärt hatte, was Sache war, fühlte sie sich wie ein hässliches Entlein inmitten stolzer weißer Schwäne. Sie hatte sich von Georgina das Haar aufstecken lassen, und ihr tiefschwarzes, enges Kleid mit dem weiten Ausschnitt war rücken- und schulterfrei und reichte ihr bis an die Fußknöchel. An der Seite war ein langer Schlitz sichtbar, der erst kurz vor ihrem Po endete. Um den Hals trug sie eine schlichte silberne Halskette, die ihr Georgina gegeben hatte. Normalerweise und zur Enttäuschung ihrer modebewussten Mutter trug sie selten Schmuck oder Kleider, und so war es kein Wunder, dass sie sich in diesem Kleid und mit der Kette und dem von Georgina dezent geschminkten Gesicht unglaublich linkisch und fehl am Platz vorkam. Und genau wie Georginas Brüder es bei Georgina versucht hatten, versuchte Jeremy auch bei ihr, ihr das Outfit wieder auszureden, jedoch ohne Erfolg.

Die Party fand in einer riesigen marmornen Halle statt und war bereits in vollem Gange. Zu acht quetschten sie sich an den letzten freien runden Tisch, und Clinton bestellte für jeden einen kleinen Snack und den passenden Wein dazu.

„Sagt nicht, dass hier wahllos den Leuten das Mikro unter die Nase gehalten wird und man singen muss?“ stöhnte Drew, von dem allgemein bekannt war, dass er absolut

nicht singen konnte.

„Sieht so aus“, grinste Jeremy und rieb sich die Hände. „Ich bin sicher, dass das nicht sehr spaßig werden wird, Freunde.“

„Oh ja, davon bin ich überzeugt“, erwiderte Drew und rollte gekonnt die Augen.

Die Frau, die momentan mit singen an der Reihe war, hatte eine schreckliche Reibeisenstimme.

„Iiiii just don't know whaaat to dooo with myself...“

„Das kannst ja du noch besser, Drew“, bemerkte Boyd seufzend. „Oh man, hoffentlich singen hier nicht alle so schrecklich, sonst bin ich gleich wieder draußen.“

„Worauf du dich verlassen kannst!“ stimmte Drew uneingeschränkt zu, wobei jedoch nicht ganz klar war, ob er sich auf den Gesang bezog oder darauf, dass er unter den gegebenen Umständen ebenfalls schnellstens verschwinden würde.

Amy kaute auf ihrem Lachsbrötchen herum, starrte Löcher in die Luft und bemitleidete sich selbst. Wenn sie schwimmen gekonnt hätte, dann hätte Warren nicht diesen Deal vorgeschlagen. Doch sie hatte ihm nun mal versprochen, ihn nicht mehr zu belästigen. Und normalerweise hielt sie auch, was sie versprach. Nur in diesem Fall fiel es ihr ziemlich schwer.

„Was ist los, Am?“ fragte Jeremy über den Tisch hinweg. „Hast du Angst, du musst singen?“

Zugegeben, Amy konnte manchmal beim Singen den Ton nicht richtig halten, doch deshalb würde sie sich nie so hängen lassen. Doch natürlich konnte sie Jeremy ihre wahren Beweggründe nicht näher erläutern, und vor allem nicht jetzt und nicht hier.

„Amy?“

„Ich bin müde“, sagte sie schnell. „Ich bin wirklich sehr...“

„Entschuldigen Sie bitte, junge Lady...“

Erschrocken blickte sie auf und sah den Moderator der Party neben sich stehen. Er hielt ihr das Mikrofon unter die Nase.

„Na, wie ist Ihr werter Name, Miss? Verraten Sie ihn mir?“

Verblüfft starrte Amy den Mann an. „Ähem... Amy. Amy Malory...“

„Sehr schön, Miss Malory. Und welches Lied möchten Sie singen?“

„W... was?“ keuchte sie erschrocken, und Drew und Jeremy fingen an zu kichern.

Amy seufzte. Na, das war doch mal wieder typisch. Sie sang zwar besser als Drew, doch sie war auch nicht gerade bekannt dafür, dass sie den Ton halten konnte, im Gegenteil. Außerdem hatte sie keine Idee, was sie singen könnte.

„Nun?“ fragte der Moderator etwas ungeduldig. „Haben Sie sich entschieden? Hey, kommen Sie. Nur nicht so schüchtern. Die Leute sind hier, um Spaß zu haben. Niemand lacht über Sie, allerhöchstens mit Ihnen.“

Er lachte sich über seinen eigenen Witz kaputt, und die Leute lachten mit ihm – oder auch über ihn.

„Sie ist müde“, sagte Georgina schnell.

Der Mann lachte dröhnend, als habe sie einen Witz gemacht. „Na los, junge Frau. Weshalb sind Sie hier, wenn nicht um sich zu amüsieren! Los, stehen Sie auf und treten Sie in die Mitte, damit jeder Sie sehen kann. Na los, kommen Sie!“

Wenn Amy etwas hasste, dann war es unter fremden Menschen im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu stehen, und das möglichst noch bei einer Sache, bei der sie sich furchtbar blamieren konnte.

Drew schnitt ihr eine schadenfrohe Grimasse, und Amy warf ihm einen wütenden Blick zu, bevor sie sich gottergeben von dem lästigen Moderator in die Mitte des Saales schleifen ließ.

„Nun, junge Dame, mit was wünschen Sie uns denn zu beglücken?“

Amy fühlte sich angewidert. Dieser Mann lechzte geradezu danach, dass sie sich blamierte und er mit ihr lachen konnte, wobei er dann aber doch wohl eher über sie lachte, auch wenn er es anders nannte.

Dir zeig ich's, du eingebildeter Schnösel...

Was aber sollte sie singen? Was kannte sie denn alles für Lieder, und welche eigneten sich für eine Karaoke Party? Mal sehen...

Ganz durch Zufall begegnete ihr Warrens Blick, undurchdringlich und schweigsam wie immer, und plötzlich wusste sie, was sie tun würde.

„Ich nehme: When you say nothing at all von Alison Krauss And The Union Station“, sagte sie leise zu dem Moderator, und er nickte so hellauf begeistert, als habe sie ihm soeben erklärt, sie sei Celine Dion persönlich.

„Also gut, also gut! Ladies und Gentlemen, verehrte Gäste! Hören Sie nun Miss Amy Malory mit When you say nothing at all! Applaus für Amy Malory!“

Es wurde dunkel in dem Saal, und der Moderator verschwand von der Bildfläche, nachdem er ihr sein Mikrofon in die Hand gedrückt hatte. Ein einzelnen Deckenscheinwerfer beleuchtete wie ein heller, weißer Lichtkegel die Stelle, an der Amy stand. Alles andere war in eine schemenhafte Dunkelheit gerückt. Selbst ihre Freunde konnte Amy nicht mehr klar ausmachen, und trotzdem fixierte sie ihren Blick stur auf die Stelle, wo sie Warren vermutete. Dann, als irgendwo die ersten Töne der Musik erklangen, holte sie tief Luft und hob das Mikrofon höher.

„It's amazing how you, can speak right to my heart.

Without sayin' a word, you can light up the dark.

Try as I may I could never explain,

What I hear when you don't, say a thing.“

Wenn das auf Warren Anderson keinen Eindruck machte, was machte dann überhaupt Eindruck auf ihn? Und es war auch noch wahr, was sie da von sich gab, verdammt noch mal. Das musste er doch auch sehen. Warren sprach wirklich nicht viel, und trotzdem ging es ihr so gut, wenn sie in seiner Nähe war. Er schien allem und jedem gegenüber absolut gleichgültig, und sie fühlte sich bei ihm wohl. Das kam doch nicht von ungefähr, oder? Wenn er jetzt nur nicht diesen verdammt Deal mit ihr abgeschlossen hätte...

„The smile on your face, lets me know that you need me.

There's a truth in your eyes, saying you'll never leave me.

The touch of your hand, says you'll catch me, if ever I fall.

You say it best, when you say nothin' at all.“

Das Lächeln in seinem Gesicht, das seine hübschen Grübchen zeigte... sie wünschte sich, sie könnte es öfter erscheinen lassen, und vor allem wollte sie ihn gerne mal wieder lachen hören, so richtig herzlich, wie neulich im Schnee vor The Hell And Hound. Wenn sie jetzt daran zurückdachte, dann kam es ihr vor wie in weite Ferne gerückt, irgendwie unwirklich. Hatte sie wirklich den Mut besessen, ihm zu dieser verrufenen Kneipe zu folgen?

„All day long I can hear, people talking out loud.

But when you hold me near, you drown out the crowd.

Ol' Mr. Webster could never define,

What's being said, between your heart and mine.“

Nun war sie etwas im Ton verkommen, aber Gott sei Dank schien das kaum jemand bemerkt zu haben. Musikkenner waren das hier ja allesamt nicht, und darüber war sie nur froh. Und falls Drew jetzt grinsen sollte, konnte sie es wenigstens nicht sehen,

also hatte er noch mal Glück gehabt. Hauptsache, Warren hörte zu, was er gezwungenermaßen ja auch musste. Und hoffentlich war er nicht zu wütend. Einerseits sollte er natürlich Parallelen zwischen dem Lied und ihrer beider Situation sehen, doch andererseits würde er nie behaupten können, dass das so wahr, schließlich konnte sie das Lied auch per Zufall ausgewählt haben. Das würde sie vor einem Zornesausbruch retten, hoffte sie. Und natürlich vor dem Vorwurf, sie habe „den Deal gebrochen“. Gewissermaßen hatte sie das zwar auch, doch zumindest nicht so sehr offensichtlich.

“The smile on your face, lets me know that you need me.
There's a truth in your eyes, saying you'll never leave me.
The touch of your hand, says you'll catch me, if ever I fall.
You say it best, when you say nothing at all.”

Was hatte Marianne nur mit diesem Mann gemacht, dass er so kalt und abgestumpft geworden war? Das konnte doch sicher nicht allein die Tatsache sein, dass sie ihn eiskalt verlassen und mit seinem damals besten Freund, ihrem ältesten Bruder Marshall, hintergangen hatte? Oder etwa doch? Und ja, richtig, das Baby... Samuel, der nur ein knappes Jahr alt geworden war. Wie schlimm musste es sein, nach zehn Jahren inniger Beziehung vor dem Traualtar gesagt zu bekommen, dass man den anderen nie wirklich geliebt und von Anfang an eine heiße Affäre mit dessen besten Freund gehabt hatte und diesen nun sogar heiraten wolle? Und dann die Sache mit dem kleinen Samuel, von dem nicht einmal seine Mutter wusste, wessen Kind er war. Amy versuchte sich an Warrens Stelle vorzustellen, doch es gelang ihr nicht. Sie rief sich Samuel in Erinnerung. Sie hatte ihn oft im Garten herumgetragen und mit ihm gespielt... hatte sie damals wirklich Warrens Sohn in den Armen gehalten?

“The smile on your face, lets me know that you need me.
There's a truth in your eyes, saying you'll never leave me,
The touch of your hand, says you'll catch me, if ever I fall.
You say it best, when you say nothing at all.”

Die letzten Klänge des Liedes erloschen, und das Licht flammte wieder auf. Die Leute klatschten und schlugen mit ihren Händen auf die Tischplatten. Georgina jubelte und rannte nach vorne, um Amy zu umarmen. Offenbar war sie besser gewesen, als sie gedacht hatte, auch wenn sie einige Male gründlich mit dem Ton durcheinander gekommen war.

„Oh, du warst einfach fantastisch, Amy!!“ strahlte Georgina und drückte sie so fest, als wolle sie sie nie wieder loslassen.

„Das war eine großartige Darbietung, junge Lady!“ lobte auch der Moderator mit sichtlichem Respekt. „Hut ab, Miss Malory!“

Amy lächelte verlegen und all die Gesichter ringsum, und sie war froh, als Georgina sie zurück zu ihrem Tisch führte.

Jeremy fiel ihr als nächstes um den Hals. „Du bist und bleibst meine Lieblingscousine, Amykind!“ grinste er und drückte sie noch einmal heftig an sich.

Amy lachte ein wenig, während sie sich verlegen aus seiner Umarmung wand. Er roch nach irgendwelchen ekelhaften Bonbons und zudem nach Alkohol. Wer weiß, was Drew und er in dieser Snack Bar getrunken hatten.

„Ich dachte, Reggie wäre deine Lieblingscousine“, witzelte sie.

Jeremy wurde tatsächlich ein wenig rot. „Okay, möglicherweise war sie das vor heute Abend auch wirklich“, gab er augenzwinkernd zu. „Doch mittlerweile bin ich mir nicht mehr so sicher, Kleine.“

„Ach, du kannst sie doch nicht so enttäuschen, Jerry! Du weißt doch, wie sehr sie die

Abende mit Derek, Percy und dir genießt...”

Derek war der Sohn von Amys und Jeremys ältestem Onkel Jason und damit ein weiterer Cousin. Percival Alden war einer von Dereks und Jeremys besten Freunden, auch wenn er, laut Amy, ein kompletter Vollidiot war.

„Reggie? Enttäuscht? Sie ist jedermanns Liebling, da kann sie einen Verehrer weniger sicher ganz gut verkraften, meinst du nicht auch?”

Sie lachten beide, denn sie wussten, wie albern dieses Gespräch doch war. Regina Malory regte sich manchmal sogar schon auf, weil sämtliche männlichen Verwandten in ihrem Alter stets hartnäckig um ihre Gunst buhlten.

„Amy, du warst toll!” sagte Thomas in ehrlicher Bewunderung, und die Glückwünsche gingen von Neuem los. Amys Wangen färbten sich langsam rot.

„Hört auf!” rief sie schließlich. „Es war doch nur ein gewöhnliches Lied, mehr nicht.”

„Du bist vor so vielen Menschen einfach in die Mitte gegangen und hast angefangen zu singen!” rief Georgina, noch immer ganz ungläubig. „Dabei bist du bei so was doch sonst so furchtbar scheu. Das war wirklich großartig, Amy!”

„Ganz meine Meinung!” bekräftigte Boyd und hob sein Glas. „Also, Herrschaften: Auf Amy!”

„Auf Amy!”

Gläser klirrten, und Amy kicherte, wurde rot und fühlte sich wie im siebten Himmel. Soviel Anerkennung war sie besonders von Seiten Georgies Brüdern überhaupt nicht gewohnt. Und sogar Jeremy strahlte sie an, wie er sonst nur Regina anstrahlte.

Der einzige, der sein Glas nicht erhob, war Warren, doch das fiel in dem ganzen Trubel niemandem auf, außer vielleicht Georgina, doch wenn sie etwas bemerkt hatte, so war sie doch taktvoll genug um zu schweigen.

Amy trank ein paar Schluck Wein, dann hob sie den Kopf und blickte Warren herausfordernd und provozierend an. Jedoch war mittlerweile wieder das Licht ausgegangen, weil eine weitere arme Seele gerade mit dem Mikrofon kämpfte, und so konnte sie nur seine Augen sehen. Sie glänzten dunkel und waren direkt auf sie gerichtet. Ob er wütend war? Sie konnte es so nicht sagen.

Als endlich das Licht wieder anging und die Leute höflich klatschten, suchte sie erneut seinen Blick, doch dieses Mal sah er nicht in ihre Richtung. Schließlich gab sie enttäuscht auf. Wenn er wütend war, hatte er sich zu gut im Griff. Wenn er nicht wütend war, dann hatte er entweder nicht zugehört oder einfach den Zusammenhang nicht verstanden. Oder es war ihm schlichtweg egal.

„Und jetzt, Ladies und Gentleman, geht es erst mal weiter mit ein bisschen romantischer Musik! Auf die Tanzfläche, verehrte Gäste, ich bitte Sie! Und wie Sie alle wissen – wir lachen nicht über Sie, sondern mit Ihnen!” grölte der Moderator, der sich anscheinend für besonders witzig hielt.

„Und wie wir alle wissen, sind Sie der größte Lügner, der auf Erden herumläuft“, spottete Drew.

Es wurde erneut dunkel, doch diesmal wurden alle Deckenlampen angeschaltet, damit die Tanzfläche genügend ausgeleuchtet war. Die meisten der Anwesenden gingen sofort zielstrebig zur Tanzfläche hinüber. Amy seufzte. Oh ja, das konnte ja noch heiter werden. So lange sie denken konnte, war sie noch von niemandem zum Tanzen aufgefordert worden. Und eigentlich stand ihr der Sinn jetzt auch nicht gerade nach tanzen.

Drew sprang sofort auf und forderte ein platinblondes Mädchen am Nachbartisch auf, und deren rothaarige Schwester ging einfach zielstrebig auf Thomas zu. Clinton hatte bereits zuvor den Raum verlassen, um noch einmal mit seinem Anwalt zu sprechen.

Boyd verschwand ebenfalls nach draußen. Er konnte absolut nicht tanzen und verdrückte sich dann meistens sofort. Jeremy ließ seine Blicke zwischen Georgina und Amy hin und her schweifen.

„Gib's auf, Jeremy“, kicherte Amy. „Ich bin nicht Reggie. Ich werde ganz sicher nicht mit dir tanzen!“

„Woher weißt du, dass ich mit Reggie getanzt hab?“

„Von Percy...“

„Oh Gott, der Kerl kann echt seine Klappe nicht halten!“ stöhnte Jeremy, dann sprang er von seinem Hocker, verbeugte sich galant vor Georgina und blinzelte sie grinsend an. „My lady, darf ich um diesen Tanz bitten?“

Georgina kicherte, dann warf sie stolz den Kopf zurück und reckte das Kinn vor. Ihre silbernen Ohrringe blitzten kurz auf, und ihre grünen Augen schillerten.

„Sie dürfen!“ erwiderte sie hoheitsvoll, und Jeremy lachte, schlang wie selbstverständlich seinen Arm um ihre Taille und führte sie zur Tanzfläche.

Erst dann begriff Amy, dass sie mit Warren alleine war.

I've never seen you looking so lovely as you did tonight
I've never seen you shine so bright
I've never seen so many men ask you if you wanted to dance
Looking for a little romance
Given half a chance
I have never seen that dress you're wearing
Or the highlights in your hair that catch your eyes
I have been blind

„Wow“, sagte sie ein wenig unsicher zu ihm. „Du lässt zu, dass ein Malory deine Schwester zum Tanzen auffordert? Warren, ich bin schockiert!“

Er blickte sie über den Tisch hinweg an. „Und du hast es schon wieder getan, Amy Malory. Du hast unseren Deal gebrochen.“

Er sagte es so ruhig, als habe er nie etwas anderes geglaubt. Mit anderen Worten, er hielt sie für eine Heuchlerin, wie Marianne. Und war sie das nicht auch? Im Prinzip hatte sie ihm ihr Wort gegeben, doch sie hatte es nicht gehalten. War sie dann nicht genauso falsch wie Marianne? Und genauso egoistisch?

„War das so offensichtlich?“ seufzte sie und gab damit zu, dass sie genau das getan hatte. Sie wollte sich nicht noch mehr in Lügen verstricken, denn irgendwann würde sie sich dann wirklich so fühlen, als stünde sie mit Marianne auf einer Stufe.

„Offensichtlich genug“, erwiderte er eisig.

„Es war doch – nur ein Lied, Warren. Außer dir ist bestimmt niemandem etwas aufgefallen, falls es das ist, das du meinst.“

„Nein, das meine ich nicht, und du weißt es. Du hattest mir dein Wort gegeben, dass du deine Anzüglichkeiten sein lässt, und du hast es gebrochen, Amy. Du hast gelogen.“

Sie schob gedankenverloren den runden Aschenbecher auf der Tischplatte herum. „Ja, ich weiß. Aber es war so ein idiotisches Versprechen. Ich hatte eigentlich gar keine Lust, es überhaupt zu versprechen, aber du hast mir keine andere Wahl gelassen. Ich weiß natürlich, das entschuldigt keine Lügen – und doch, es war ein blöder Deal, bei dem ich noch dazu beinahe ertrunken wäre. Basta.“

„Geh tanzen, Amy. Ich glaube nicht, dass uns dieses Gespräch noch viel bringt. Schau, wie viele Jungs zu dir hinsehen. Geh und amüsier dich, und denk in Zukunft bitte an

unsere Abmachung.“

Er war sehr ernst, als er das sagte, und sie stellte fest, dass sie mit dem zornigen Warren besser umgehen konnte als mit den ernsten.

„Ich will nicht mit denen tanzen. Sie kommen ja auch gar nicht her. Vermutlich halten sie dich für meinen Vater oder so.“

Er starrte sie an. „Bitte was?“

„Also der Junge, der mich getunkt hat, dachte das jedenfalls.“

„Und ich hätte ihm doch ein blaues Auge schlagen sollen!!“

„Falsch, ganz falsch. Er wäre schockierter gewesen, wenn ich ihm vorher erzählt hätte, dass wir uns geküsst haben.“

„Amy!“

Sie hob die Schultern. „Jaaa, ich weiß. Regel Nummer 1: Keine Gespräche übers Küssen.“

„Ziehst du immer alles ins Lächerliche?“

„Nein, nur wenn ich mir dir spreche, Anderson.“

„Danke, ich merk's mir, Malory.“

The lady in red

Is dancing with me

Cheek to cheek

There's nobody here

It's just you and me

It's where I want to be

And I hardly know there's beauty by my side

I'll never forget the way you look tonight

„Siehst du: Ich würde nicht alles ins Lächerliche ziehen, wenn du zu einem ernsten Gespräch fähig wärst. Na los, Warren. Führen wir ein ernstes Gespräch. Und sag jetzt nicht wieder ‚meinetwegen‘.“

„Meinet... ach, also gut. Was willst du wissen?“

„Wieso ich nicht dein Typ bin“, kam es wie aus der Pistole geschossen.

Er verdrehte die Augen, riss sich dann aber zusammen. „Natürlich, ich hätte mir ja denken können, dass so eine Frage kommt. Aber gut, Malory. Du willst wissen, weshalb du nicht mein Typ bist? Also schön, so sei es: Du bist vorlaut, frech, stolz und furchtbar eigensinnig und entsetzlich verwöhnt, du bist schnippisch, sarkastisch, laut und ganz sicher nie um eine Antwort verlegen. Und du trägst deine Nase viel zu hoch. Reicht das?“

Sie starrte ihn über den Tisch hinweg wütend an. „Nun, so überdeutlich hättest du jetzt auch wieder nicht werden müssen, Anderson. Hey, willst du wissen, wieso du nicht mein Typ bist?“

„Nein.“

„Ach, duuu... vermutlich, weil du sehr genau weißt, dass du mein Typ bist...“

Nun, wenigstens hatte sie den letzten Satz nur vor sich hingemurmelt und ihm lediglich das „ach, duuu“ ins Gesicht geschleudert. Ihm direkt zu sagen, dass er ihr Typ war, hätte sich so albern und oberflächlich angehört. Da war ja sogar das „Ich will dich“ noch um einiges besser. Und sie wollte ihn schließlich immer noch, glaubte sie zumindest.

„Was ist, gehen dir die Themen aus?“ spottete er.

„Nein, tun sie nicht!“ schnaufte sie und lehnte sich über den Tisch. „Ich bin nämlich nicht vorlaut! Und – normalerweise – auch nicht frech.“

„Normalerweise...“

„Ach, ich habe keine Lust, mich mit dir über mich selbst zu streiten. Ich würde viel lieber tanzen, aber ich bin ein Trampeltier auf der Tanzfläche. Na ja, theoretisch kann ich tanzen. Theoretisch!“

„Und das war jetzt der berühmte Wink mit dem Zaunpfahl, Kätzchen?“ fragte er, und einer seiner Mundwinkel hob sich amüsiert.

„Sieh es mal so, Warren – was hast du zu verlieren?“

„Sieh es mal so, Amy – was hast du zu gewinnen?“

Thomas und die Rothaarige tanzten dicht an ihrem Tisch vorüber.

„Los, Warren“, lächelte Thomas. „Es wird dich nicht umbringen, einmal ein wenig zu tanzen. Amy sieht aus, als ob sie sich entsetzlich langweilen würde.“

„Die? Sich langweilen?“

Aber Thomas und seine Partnerin waren bereits davon getanzt. Amy kicherte. Thomas versuchte tatsächlich, Warren zu einem Tanz mit ihr zu überreden, und das nur, weil sie so aussah, als langweile sie sich. Schade, dass Thomas vermutlich nie erfahren würde, wie sehr sie sich wünschte, mit Warren zu tanzen.

„Ich kann nicht richtig tanzen, Warren... aber ich finde, wir haben lange genug versucht, uns über ernste Themen zu unterhalten, also...?“

„Ich sagte nein, Amy“, entgegnete er scharf, und sie wusste, dass er sie damit an ihrem Deal erinnern wollte. Doch Deal hin oder her, sie wollte jetzt mit ihm tanzen. Vermutlich war das ihre einzige Gelegenheit, und sie wäre schön blöd, wenn sie sie nicht nutzen würde.

Kurz entschlossen sprang sie von ihrem Hocker, ergriff Warrens Hand und zog ihn von seinem Stuhl. „Darf ich bitten, Sir?“

„Kleine Hexe!“

„Ich weiß...“

I've never seen you looking so gorgeous as you did tonight

I've never seen you shine so bright

You were amazing

I've never seen so many people want to be there by your side

And when you turned to me and smiled,

It took my breath away

I have never had such a feeling

Such a feeling of complete and utter love as I do tonight

Er starrte auf Amys kleine, zarte Hand, die sie vertrauensvoll in seine geschoben hatte, und er seufzte. Er hätte wissen müssen, dass er ihr nicht trauen konnte. Erstens war sie eine Malory und zweitens eine Frau. Und drittens bildete sie sich ein, in ihn verliebt zu sein. Das allein machte sie schon unberechenbar.

Zugegeben, er hätte diesen Typen im Thermalbad am liebsten in Stücke gerissen, als er gesehen hatte, wie er Amy untergetaucht hatte. So etwas nannte man wohl Beschützerinstinkte. Trotzdem hatte er darauf bestanden, den Deal wie geplant durchzuführen. Es tat ihm ja einerseits Leid, mit ihr über so etwas handeln zu müssen, doch er fürchtete, wenn sie so weitermachte, würde er völlig die Kontrolle über sich verlieren, und das wollte er vermeiden. Zudem war sie eine Nervensäge, und er brauchte dringend etwas mehr Ruhe. Wenn sie ihm nur nicht ständig Paroli bieten würde, das machte ihn ganz verrückt. Jedes Mal, wenn sie schnippisch oder sarkastisch wurde, wollte er ihr am liebsten den Hals umdrehen. Das lag vermutlich daran, dass ihm in den letzten acht Jahren niemand mehr Paroli geboten hatte, allerhöchstens Georgina in ihren seitenlangen Briefen.

Und dann dieses Lied... und ihre Stimme und ihre Blicke, als sie es gesungen hatte. Es war ihm auf einmal so furchtbar warm ums Herz geworden, und er hatte es nicht verhindern können. Manchmal schien sie wirklich die Macht zu besitzen, ihn zu verzaubern. Und das war eine gefährliche Macht, wie er fand.

Hexe. Stolz, sture, wilde kleine Hexe.

Amy zog ungeduldig an seinem Arm, und er folgte ihr gottergeben zur Tanzfläche. Ein einziger Tanz würde ihn nicht umbringen. Er fragte sich nur, wieso ständig alles nach ihrem Willen gehen musste. Ja, ja, ja. Sie war eine Frau, eine Malory und obendrein unberechenbar. Er kannte die Leier jetzt schon so gut wie auswendig. Trotz allem fand er sie auch faszinierend, doch er würde eher sterben, als das zuzugeben.

„Warren, wie ich schon sagte, ich kann nicht sehr gut tanzen...“, murmelte sie ein wenig kleinlaut.

Er seufzte. Er war auch nicht gerade der beste Tänzer, und eigentlich hatte er nie gerne getanzt. Aber schön, er würde es mit Anstand hinter sich bringen und dann dafür sorgen, dass sie ihre Abmachung einhalten würde. Ende der Diskussion.

„Ich werd's dir zeigen“, antwortete er ruhig, und sie strahlte ihn mit ihren unglaublich blauen Augen völlig hingerissen an. Ob sie überhaupt wusste, wie sie ihn jetzt gerade ansah? Mit Sicherheit nicht.

Mit einer gewandten Bewegung legte er seinen Arm um sie und zog sie näher zu sich heran. Die Finger seiner rechten Hand hielten sanft ihre Linke fest, während seine andere Hand auf ihrer Schulter ruhte. Eine nackte Schulter, die im Licht der Deckenbeleuchtung weiß und zart schimmerte...

Amy war zuerst ein wenig steif, als sie anfangen sich zu bewegen und ihre Füße stießen ständig mit seinen zusammen.

„Tut mir Leid – ich bin nicht grade toll, was enges Tanzen betrifft“, entschuldigte sie mich und starrte auf ihre ungelinken Füße hinab. Irgendwie tat sie ihm Leid. Heute war wohl einfach nicht ihr Tag.

„Nicht nach unten sehen“, riet er ihr, als sie wieder hin- und herschwangen. „Es geht leichter, wenn du den Kopf oben hältst.“

Sie hob ihren Kopf und sah zu ihm hinauf. Ihre kobaltblauen Augen starrten ihn an, und ein kleines Lächeln umspielte ihre Mundwinkel. Oh, er hätte wissen müssen, dass sie trotz allem nichts unversucht lassen würde, um ihn anzumachen. Verfluchte kleine Hexe!

The lady in red

Is dancing with me

Cheek to cheek

There's nobody here

It's just you and me

It's where I want to be

And I hardly know there's beauty by my side

I'll never forget the way you look tonight

„So?“ fragte sie leise und bewegte sich unbeholfen und nicht gerade zum Takt der Musik.

„Schon besser“, murmelte er, während er versuchte, ihren Blick zu meiden. Verdammt, wie sollte er den Tanz überstehen, wenn sie ihn die ganze Zeit über so anlächelte? Das machte ihn wahnsinnig, dieses Mal jedoch angenehm wahnsinnig. „Aber du ... musst dich ein wenig entspannen.“

Er konnte hören, wie sie tief Luft holte und dann ihre Schultern unter seinem Griff entspannte. Zu seiner Überraschung merkte er, dass ihre Handfläche vor Aufregung

feucht war. Was war das? Wie konnte jemand, der so verführerisch lächeln konnte, zur selben Zeit so nervös sein? Ach, Frauen. Er würde sie nie wirklich verstehen.

Amy bewegte sich ein wenig nach links und trat mit dem Fuß aus Versehen auf seinen. Er verzog das Gesicht, mehr aus Amüsiertheit als aus Schmerz, doch sie deutete es offenbar anders.

„Tut mir Leid!“

„Macht doch nichts“, sagte er und verzog sein Gesicht absichtlich zu einer schmerz erfüllten Grimasse. „Aber es kann nur einer von uns führen.“

„Du führst“, sagte sie sofort. „Du weißt, was du tust.“

Er grinste, während er seine Finger fester um ihre schloss. „Wenn ich führe, musst du lernen, locker zu sein und mir zu vertrauen“, erklärte er und wick erneut ihren funkelnden kobaltblauen Augen aus, die direkt auf ihn gerichtet waren. „Meinst du, dass du das kannst?“

„Ich werd's versuchen“, erwiderte sie leichthin.

Warrens Kopf fühlte sich ganz leicht an, und ein unbeschwertes Gefühl kam über ihn. Er wusste nicht, ob er hysterisch lachen oder in Tränen ausbrechen sollte.

Wie um dieses Gefühl abzuschütteln drehte er sie beide im Kreis herum. Amy, die nicht darauf vorbereitet gewesen war, sträubte sich, und ihre Füße verhedderten sich mit Warrens.

„Du wehrst dich gegen mich“, knurrte er sie an.

„Weißt du nicht mal was Neues?“ konterte sie grinsend.

Sie versuchen es erneut. Warren drehte sich und Amy folgte, und er konnte fühlen, wie ihr Körper weicher wurde. Sie drehten sich in einem sauberen, engen Kreis. Amy legte, fast ein wenig panisch, ihren Arm hinten auf seine breiten Schultern und hielt ihn fest, als ginge es um ihr Leben. Er hätte beinahe gelächelt. Wie konnte dieses freche Gör auf der einen Seite so dreist sein und auf der anderen so unglaublich hilflos und schüchtern?

I never will forget the way you look tonight

The lady in red

The lady in red

The lady in red

My lady in red

I love you

„Das war gut!“ lobte er sie, und ein anerkennendes Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht. „Möchtest du noch eine andere Figur lernen?“

Bevor sie Gelegenheit hatte zu antworten, schob er sie leicht an, so dass sie sich von ihm weg drehte. Amy bekam den Dreh schneller raus, als er gedacht hatte. Sie lachte sogar dabei. Dann, Amy immer noch an den Händen haltend, zog sich Warren zurück. Sie sah zu ihm auf und lag in seinen starken, sicheren Armen. Er hielt sie ganz nah, ihre Körper drückten sich aneinander.

„Wo hast du so gut tanzen gelernt?“ murmelte sie leise und blickte tief in seine grünen Augen.

„Weiß ich nicht, Amy“, antwortete er, plötzlich völlig gefangen inmitten dieses Augenblickes. Amys funkelnde blaue Augen waren zärtlich auf ihn gerichtet, und er konnte nicht anders, als ihrem Blick mit der gleichen Zärtlichkeit zu begegnen. Sie verhexte ihn wirklich und wahrhaftig. Und sie hatte Erfolg.

Warren ließ ihre Hand los und verschränkte seine Finger in ihrem gleißenden Nacken. Ohne nachzudenken legte sie beide Arme um seine Taille. Er starrte sie an und ertrank in ihrem Blick. Er wusste nicht, ob die Musik noch lief und ob die anderen noch

tanzten, er konnte lediglich sein pochendes Herz hören.

Ich kann einfach nicht glauben, dass das hier geschieht, dachte er verzweifelt.

Er senkte den Kopf, seine Wange berührte ganz leicht Amys. Sie schloss die Augen, und er fühlte ihre Wärme und atmete ihren Duft ein. Ein wohliges Gefühl durchlief seinen ganzen Körper.

Amy lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Sie hielt ihn fester und sumgte mit der Musik mit. Ihre Stimme klang in seinen Ohren.

Warren streichelte mit seinen Fingern ganz sanft über ihren bloßen Rücken. Sie drehte den Kopf und ihr Mund zeichnete den Hauch einer Spur von seinem Ohr entlang zu seinem Kinn.

Er reagierte instinktiv und neigte seinen Kopf so weit herunter, dass ihre Lippen seine trafen. Und dann verlor er sich völlig im Augenblick, nahm nichts um ihn herum mehr wahr und schaltete alles andere komplett ab. Ein Gefühl von Vollkommenheit überwältigte ihn. Es war, als hätte er nach langer Suche einen geheimnisvollen Schatz gefunden, von dem er nicht gewusst hatte, dass er ihn die ganze Zeit bei sich trug.

„Warren“, flüsterte sie, ihren Mund jetzt dicht an seinem Ohr, die Arme fest um seinen Hals geschlungen. „Ich möchte mit dir schlafen.“

Er trat einen Schritt zurück, und die Kälte kehrte zurück.

„Oh Gott, Amy.“

Kapitel 12: Verführungskünste

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]

Kapitel 13: Wenn Engel fallen

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]

Kapitel 14: Broken Road

Sie war tropfnass und völlig steifgefroren, als er sie, noch immer dicht an seinen Körper gepresst, aus der Dusche hob und auf dem Teppich stellte. Das Wasser lief ihr aus den Haaren und rann ihr den Körper hinab. Sie schlotterte vor Kälte, und er ergriff das Handtuch, das er für sich selbst gerichtet hatte und wickelte es um sie herum. Sie kuschelte sich hinein und versuchte ihn anzulächeln, doch ihre Lippen waren ganz blau vor Kälte, und er schalt sich selbst, weil er zugelassen hatte, dass sie so lange unter dieser eisigen Dusche gestanden hatte.

„Warren... mir ist k...kalt...“, murmelte sie zähneklappernd, und er konnte nur nicken und sich selbst in ein anderes Handtuch wickeln, das jemand, vermutlich Georgina, einfach nach dem Duschen über die Heizung geworfen hatte.

Wasser tropfte aus Amys Haaren und bildete kleine Pfützen auf dem Teppich und dem Plattenboden. Er trat hinter sie, griff mit beiden Händen ihr die füllige Schwere ihres Haares und wrang es aus. Ein dunkler Fleck breitete sich mehr und mehr auf dem Fußboden aus, doch das sollte ihn jetzt am allerwenigsten kümmern.

Ihre Kleider waren nass und lagen, genau wie seine, noch immer überall verstreut herum. Sie ergriff sie geistesabwesend und stopfte sie in den Wäschesack, dann nahm sie den Fön vom Regal und trat zum Waschbecken. Warren trat ruhig hinter sie, nahm ihn ihr aus den Händen und steckte ihn an. Die heiße Luft des Fönes ließ nicht nur Amy warm werden, sondern auch ihn. Sie lehnte sich ein wenig zurück, und er griff mit der freien Hand in ihr Haar, ließ es durch seine Finger gleiten und richtete den Fön darauf. Sie entspannte sich, und die Gänsehaut in ihrem Nacken wich, während sie wohligh aufseufzte.

Er wusste nicht, wie lange sie so vor dem Waschbecken gestanden hatten, doch letzten Endes waren ihre Haare nur noch ein wenig feucht und natürlich vollkommen wirr, während seine Haare in der Zwischenzeit natürlich längst getrocknet waren. Er beobachtete sie eine Weile, wie sie verzweifelt versuchte, mit der Bürste Ordnung in ihr Haar zu bringen, doch ihre Hand zitterte zu sehr. Er kam ihr zu Hilfe, nahm die Rundbürste in seine Hand und beobachtete, wie sich die feuchten, biegsamen Strähnen darum wickelten. Mit einer Leichtigkeit, die ihn selbst erstaunte, hatte er das Durcheinander in ihren Haaren entwirrt, und sie fielen seidenweich über ihre zierlichen Schultern und bedeckten ihre Brüste.

Er ließ die Bürste ins Waschbecken fallen, hob sie hoch und trug sie hinüber in sein Schlafzimmer. Sie war so leicht wie eine Feder und hatte kaum Gewicht.

Der obere Flur lag vollkommen im Dunkeln, alle schienen mittlerweile zu Bett gegangen zu sein, selbst Clinton. Doch Warren fühlte sich auf einmal überhaupt nicht mehr müde. Er kam ihm beinahe so vor, als könne er nie wieder Müdigkeit empfinden. Amy krabbelte aus dem Handtuch und rutschte unter die Decken. Er hatte vorgehabt sie zu fragen, ob sie zwecks der Kälte vielleicht einen Tee wollte, doch seine guten Vorsätzen schwanden spätestens dann, als er neben sie unter die Decken kroch und ihren Blick spürte.

„Wie spät ist es, Warren?“

Er drehte sich nur ungern von ihr weg, um auf die Uhr zu sehen, die auf seinem Nachttisch lag. Es war Vierteldrei, und er sagte es ihr.

„Ich dachte nicht, dass es schon so spät ist“, murmelte sie, während sie sich auf ihren Ellbogen aufstützte und ihn unter den ihr ins Gesicht hängenden Haarsträhnen

anblinzelte.

Er streckte die Hand aus und berührte sanft ihre Wange, und sie schenkte ihm ein honigsüßes Lächeln, das sein Herz schmelzen ließ.

„Wieso, stört dich das?“

„Nein“, erwiderte sie mit einem schalkhaften Aufblitzen in ihren wundervollen kobaltblauen Augen. „Das bedeutet nur, dass wir noch sehr viel Zeit haben, Warren Anderson.“

Er stöhnte nur hilflos, zog sie zu sich herüber und vergrub seine Lippen an ihrem schlanken Hals.

D

ie warme Morgensonne war es, die Amy aufweckte, und vielleicht auch noch ihr heftig knurrender Magen. Sie schlug die Augen auf und blinzelte heftig, musste sich zunächst erst einmal besinnen, wo sie sich eigentlich befand. Das war nicht das Zimmer, das sie mit Georgie teilte, und das war auch nicht ihr Bett Zuhause...

Dann erst fielen ihr die Ereignisse der vergangenen Nacht bzw. des vergangenen Morgens wieder ein, und sie lächelte, streckte ihre Hand aus und tastete nach Warren. Sie wollte ihn immer noch, und das würde sich auch nicht wieder ändern. Sie war sich nun vollkommen sicher, dass sie ihn liebte.

„Ich liebe dich, Warren...“

Ihre Hand fiel mit einem Plumps auf das leere Kopfkissen neben ihr, und sie richtete sich erschrocken und mit einem Ruck auf.

„Warren?“

Das Bett war leer, und lediglich die zerwühlten Decken deuteten auf die Nacht hin. Sie blinzelte heftig, von einer ihr unerklärlichen Angst erfasst, bis ihr einfiel, dass längst Frühstückszeit gewesen war. Warren war vermutlich unten. Und, oh Gott – Georgina! Röte schoss ihr in die Wangen. Georgina musste natürlich längst bemerkt haben, dass sie in dieser Nacht nicht in ihrem Bett geschlafen hatte. Oh, Mist!

Sie sprang aus dem Bett und stürzte zur Tür, spähte vorsichtig auf den Flur hinaus, denn immerhin war sie splitternackt. Dann fiel ihr das Handtuch ein, sie rannte zum Bett zurück und fand es noch an der gleichen Stelle, an der sie es gestern hatte fallen lassen. Hastig wickelte sie es sich um ihren Körper, dann rannte sie blitzschnell über den Flur in ihr eigenes Zimmer. Georginas Bett war ungemacht, aber leer. Ihr eigenes Bett dagegen zeigte nur zu deutlich, dass es in dieser Nacht nicht benutzt worden war.

So schnell hatte Amy sich noch nie angezogen, ja, sie hielt sich nicht einmal mit ihrer Morgentoilette auf, sondern stürzte gleich nach unten, einerseits um Warren zu sehen, andererseits um mit seiner Schwester zu reden. Lieber Gott, hoffentlich wusste Jeremy nichts davon!

Die Küche war jedoch leer, bis auf Clinton, der am Tisch saß und über irgendwelchen Papieren brütete. Als er Amy hereinkommen hörte, blickte er auf und lächelte sie an.

„Hallo, du Langschläferin“, bemerkte er. „Du hast geschlafen wie ein Stein, Georgie hat dich beim besten Willen nicht wachbekommen, sagte sie.“

Nein, das hatte Georgina mit Sicherheit nicht, doch was Amy jetzt viel mehr interessierte – außer einem deftigen Frühstück natürlich – war die Tatsache, wo sich die anderen, vor allem Warren, befanden.

„Wo sind denn alle hin? Sag bloß, sie sind schon auf der Piste?“

„Nein, sie veranstalten draußen eine Schneeballschlacht.“

Schneeballschlacht? Alle anderen?

„Warren auch?“ platzte sie heraus.

Sie konnte nicht glauben, dass Warren Anderson an einer Schneeballschlacht teilnahm... das konnte Clinton seiner Großmutter erzählen!

Er sah sie auf einmal sehr ernst und vor allem sehr merkwürdig an, während er gedehnt antwortete: „Nein, Warren nicht...“

Sie fühlte, wie ihr die Röte in die Wangen schoss. Doch eigentlich konnte er ja nichts wissen, oder? Kein Grund also, um zu erröten.

„Warren hat Thomas gebeten, ihn zum Hotel runter zu fahren. Von dort wollte er ein Taxi nehmen – zum Hafen.“

Amy starrte ihn an. Sie fühlte sich, als habe man ihr soeben den Boden unter den Füßen weggezogen. „Warren hat was?“

„Warren kehrt nach Amerika zurück, auf der Nereus“, sagte Clinton, schärfer als beabsichtigt. „Und zwar anscheinend ohne jeden vernünftigen Grund!“

Er sah sie auf einmal so scharf und eindringlich an, dass sie zwei Schritte zurückwich. Im selben Augenblick stürzte Georgina herein, sah Amy und fiel ihr um den Hals.

„Amy, Amy, es tut mir so Leid!“ keuchte sie. „Warren ist... er ist...“

„Zum Hafen, ich weiß“, murmelte Amy, und sie fühlte, wie ihr die Tränen in die Augen traten. Zum Teufel noch mal, wie konnte er ihr das nur antun? Vor allem, wie konnte er es ihr nach dieser Nacht antun? Hatte er den Verstand verloren – oder sie einfach nur ausgenutzt? Oder lief er vor etwas davon? Aber wenn ja, wovor denn bloß?

„Oh Amy!“ seufzte Georgina und drückte sie an sich. „Er war leider schon weg, als ich runterkam, sonst... sonst hätte ich ihn aufgehalten, irgendwie, aber ich hätt's getan, ich schwör's.“

„Ich weiß, George, ich weiß... ich muss mit ihm reden, irgendwie... nur... nur...“

Jetzt hatte sie entgültig ihre Fassung verloren, stand mitten in der Küche und fing an zu weinen. Georgina zog sie an sich und schlang ihr die Arme um den Hals.

„Es tut mir so Leid, Amy...“, murmelte sie.

Leid, Leid... ja, sie tat sich selbst auch Leid, doch sie hatte früh gelernt, dass ihr das nichts nützte. Sie würde handeln müssen, um etwas zu erreichen. Und das sofort. Entschlossen schob sie Georgina zur Seite, um Clinton anzusehen.

„Clint, ich muss auf die Nereus“, sagte sie ruhig. „Ich muss auf Warrens Schiff, bevor es ausläuft.“

Clinton starrte sie an, und Georgina zog scharf die Luft ein. Eine Weile herrschte Schweigen, ein Schweigen, das Amy wahnsinnig machte. Sie fing an, ruhig auf und ab zu laufen und die Hände zu ringen.

„Versteht ihr denn nicht, versteht ihr nicht, ich muss es tun, ich muss zu Warren, muss mit ihm reden, ich muss...“

Georgina ergriff ihre Hände und zwang sie so, stehen zu bleiben. „Ja, ich weiß“, flüsterte sie. „Und ich würde sagen, du hast eine gute Chance... Drew hat gesagt, dass Warren zuerst noch nach Hause wollte, um einige Sachen mitzunehmen... wenn du also direkt zum Hafen fährst, dann...“

„Georgina, hast du den Verstand verloren?“ fragte Clinton fassungslos.

Amy rannte auf ihn zu und warf ihre Arme um seinen Hals. „Nicht schimpfen, Clinton, bitte. Ich muss es tun, ich muss es einfach tun. Bitte, bitte, bitte!!!“

„Bist du sicher?“

„Nein, bin ich nicht, doch selbst wenn ich es wäre... ach, verdammt, ich muss mit Warren reden, und er, er könnte doch auch... mit mir reden wollen, und wie sollte ich das denn herausfinden, wenn ich hier bleibe, anstatt zum Hafen zu fahren?“

Clinton seufzte, verdrehte die Augen und schob sie von sich fort. „Also gut,

einverstanden. Thomas musste mittlerweile zurück sein, ich fahr dich mit dem Kombi runter ans Hotel. Und ich schreib dir was auf, gib das dem Steuermann oder wer auch immer an Bord ist, damit er dich an Bord lässt.“

Amy nickte, umarmte ihn noch einmal, dann stopfte sie sich hastig ein Butterbrot in den Mund, trank ein paar Schluck eiskalte Milch aus der Flasche, warf sich ihren Mantel über die Schultern, schob ihr Portmonee in die hintere Tasche ihrer Jeans und rannte dann nach draußen. Clinton wartete bereits im Kombi.

„Amy! Amy, warte!“

Georgina drückte ihr eine kleine Tasche in die Hand, dann umarmte sie sie heftig, wirbelte herum und rannte zurück ins Haus.

„Auf Wiedersehen, Georgie! Und danke!“

Dann rollte der Kombi den holprigen Weg hinunter zum Hotel. Schon auf der Fahrt dorthin rief Amy mit Clintons Mobiltelefon ein Taxi, und als sie schließlich ankamen, mussten sie nicht mehr lange warten, bis es schließlich heranfuhr. Amy umarmte Clinton ein allerletztes Mal.

„Pass auf dich auf, Kleine“, flüsterte er ihr leise ins Ohr, und seine Stimme klang sehr besorgt. „Und denke daran, Liebe ist ein Spiel ohne Gewinner.“

Sie sah zu ihm auf und lächelte. „Ja, Clint, ich weiß. Doch wo es keine Gewinner gibt, gibt es auch keine Verlierer. Sag Georgie, dass ich sie lieb hab.“

Und damit drehte sie sich um und stieg mit klopfendem Herzen in das wartende Taxi.

A

Im Hafen herrschte ein reges Treiben, und ständig stieß Amy mit jemandem zusammen, und zweimal wurde sie sogar zu Fall gebracht. Sie hatte keine Ahnung, wohin sie sich wenden sollte, und Panik ergriff sie und ließ sie kopflos von einem zum anderen rennen, bis sie schließlich in Erfahrung gebracht hatte, wo die Skylark Schiffe ausliefen.

Schon von weitem sah sie die Nereus stolz aus dem Wasser aufragen. Es war eines der schönsten Schiffe des Hafens, und sie fing an zu laufen, voller Panik, Warren befände sich bereits an Bord und das Schiff würde auslaufen, bevor sie es erreicht hatte. Doch die Nereus schaukelte friedlich auf den Wellen, und Amy atmete erleichtert und völlig außer Atem auf.

„Kann ich Ihnen helfen, Miss?“

Sie starrte den Seemann, der vor ihr aufgetaucht war, verwirrt an, dann jedoch riss sie sich zusammen und nickte heftig. „Ja, ja... ist Kapitän Anderson schon an Bord?“

„Nein, Miss, er hat uns lediglich heute morgen davon unterrichten lassen, dass er heute noch auszulaufen wünscht. Doch er ist noch nicht hier.“

„Gut, dann lassen Sie mich vorbei.“

„Tut mir Leid, aber...“

Sie ließ ihn erst gar nicht ausreden, sondern drückte ihm Clintons Notiz in die Hand.

„Hier, von Kapitän Clinton Anderson, Ihrem obersten Boss.“

Der Mann runzelte die Stirn, nickte dann jedoch und gab ihr den Zettel zurück. „In Ordnung, Miss Malory, Sie können passieren.“

Sie sprang mit einem Satz neben ihn an Bord, dann wandte sie sich wieder ihm zu. „Oh, und hören Sie, können Sie mich in irgendeiner Kabine unterbringen, möglichst bis morgen früh, ohne Kapitän Anderson etwas zu verraten?“

Sie wusste nur zu gut, was Warren tun würde, wenn er sie hier vorfinden würde. Er würde umkehren und sie an Land wieder absetzen. Doch nach einem halben Tag und einer langen Nacht Fahrt war das nicht mehr ganz so simpel.

„Natürlich, Miss Malory. Bitte folgen Sie mir.“

Er führte sie in eine kleine, staubige Kajüte, die offenbar seit Jahren nicht mehr benutzt worden war. Doch wenigstens schien die Koje sauber zu sein, auch wenn die darauf liegende Decke etwas schmutzig wirkte. Sie hatte es geschafft. Sie befand sich auf Warrens Schiff.

„Haben Sie etwas zu essen, Miss?“

Sie nickte und deutete auf die kleine Tasche, die Georgina ihr gegeben hatte. Die gute Georgina, sie musste geahnt haben, dass Amy Warren ganz gewiss nicht heulend entgegenlaufen wollte, nur um dann sofort von ihm nach Hause geschickt zu werden. „Gut“, sagte der Mann, erleichtert, sich nicht weiter um sie kümmern zu müssen. „Dann bleiben Sie bis morgen früh hier. Die Toilette befindet sich hinter der angrenzenden Tür.“

Er ging hinaus und machte die Tür hinter sich zu, offenbar alles andere als erfreut über Clintons Anweisungen. Doch Amy war froh darüber, denn sie hatten ihr den Zugang zu Warrens Schiff ermöglicht. Alles weitere würde sich nun entwickeln.

Erst als der Mann gegangen war, erinnerte Amy sich daran, dass allerhöchstens Mittag war. Sie würde eine Nacht und einen halben Tag in diesem finsternen Loch hier sitzen müssen, und zwar ohne eine Beschäftigung. Es war ihr die Mühe wert, doch sie wünschte sich, dass sie wenigstens hätte schlafen können. Doch sie war so hellwach wie noch nie zuvor. Sie fühlte Warrens Hände über ihren Körper gleiten, hörte seine Stimme, und er machte sie verrückt, selbst wenn er nur in ihrer Phantasie bei ihr war... Er kam eine Stunde nach ihr. Zuerst hörte sie seine heftigen Schritte im Raum über ihrer Kabine, dann hörte sie ihn brüllen. Sie verstand nicht, was er sagte, doch er klang zornig und wütend. War das ihre Schuld? Sie hatte geglaubt, nach der vergangenen Nacht würde nichts und niemand mehr in der Lage sein, sie zu trennen. Sie hatte sich eingebildet, er würde wenigstens ein bisschen etwas für sie empfinden. Wie naiv von ihr! Er hatte sich so lange dagegen gewehrt, mit ihr zu schlafen, weshalb sollte sich das nun von einem Augenblick auf den nächsten geändert haben? Sie hatten beide ihren Spaß gehabt, und vielleicht hätte sie es dabei belassen sollen, doch das konnte sie nicht. Das würde sie nie können.

Um sich abzulenken, aß sie eines der Butterbrote, das Georgina ihr eingepackt hatte. Und dieses eine Mal war sie sogar dankbar für den viel zu dicken Belag.

Ihr Blick fiel auf das Butterbrotpapier zu ihren Füßen, und sie zog ihre Geldbörse aus der Tasche und suchte nach dem kleinen, abgekauten Bleistiftstummel, den sie immer mit sich herumtrug. Wenn sie sowieso nichts zu tun hatte, dann konnte sie doch genauso gut irgend welchen Unsinn kritzeln oder mit sich selbst Bingo spielen.

Die eine Seite des Papiers füllte sich mit Bingokästchen voller Kreuze und Kreise, und manchmal stand auch ein mit winzigen Herzchen ummaltes Warren dazwischen.

Warren...

Sie drehte das Blatt mit einem Ruck um. Statt Bingo zu spielen, konnte sie auch etwas sinnvoller machen. Wie wäre es mit einem Liebesbrief? Nicht, dass sie ihn Warren jemand zeigen würde, doch vielleicht würde er ihr selbst helfen, die Dinge ein wenig klarer zu sehen. Wieso auch nicht? Schließlich hatte sie unendlich viel Zeit und absolut gar nichts zu tun, ein Umstand, den sie sich Zuhause immer schon mal gewünscht hatte.

Only you...

Nur du? Nur du was? Wenn sie herausfinden wollte, was Warren so besonders für sie

machte, dann musste sie sich schon etwas mehr einfallen lassen. Was machte Kapitän Warren Anderson zu dem, was er für sie geworden war?

Only you, can make this world seem bright,
Only you, can make the darkness bright,
Only you and you alone,
Can fill me like you do,
And fill my heart with love for only you.

Wow, das wurde ein richtiges Gedicht. Nicht, dass sie das beabsichtigt hatte, doch wieso auch nicht? Wer weiß, vielleicht konnte sie ja eine verborgene poetische Ader an sich feststellen. Sie grinste ein wenig. Amy Malory als Dichterin. Ihre Mutter würde ihn Ohnmacht fallen. Ob Warren eigentlich Gedichte mochte? Er sah nicht aus, als sei er der Typ dazu, doch er hatte ja auch nicht ausgesehen, als könnte er Lachen, und doch hatte er herzhaft gelacht, damals, vor The Hell And Hound...

Ah only you, can make this change in me
But its true, you are my destiny,
When you hold my hand,
I understand the magic that you do,
You're my dream come true,
My one and only you.

The Magic that you do... Seine Magie, ihre Magie... sein Zauber, ihr Zauber... auf den ersten Blick schienen sie beide so vollkommen verschieden zu sein, doch das täuschte, sie wusste es. Sie waren zwei Teile eines Ganzen, und das hatte sie sich gewiss nicht eingebildet, oder?

Sie hörte ihn im Raum über ihr herumgehen, erkannte seine wütende Stimme, und sie war froh, dass sie ihm jetzt nicht unter die Augen treten musste. Vermutlich hätte er sie in Stücke zerrissen. Doch die Möglichkeit bestand ja durchaus noch, falls er am nächsten Tag nicht entschieden besserer Laune war.

Sie starrte auf die Zeilen vor sich und überlegte, ob sie noch etwas hinzufügen sollte, doch dann ließ sie es beiden. So wie es war, entsprach es der Wahrheit, und es wirkte schlicht und einfach, und hoffentlich auch beeindruckend. Sie würde es ihm vielleicht nicht zeigen, doch sie würde immer daran denken, wenn sie ihn ansah.

Warren... sollte sie beim Gedanken an ihn traurig sein, oder sollte sie lächeln, wenn sie sich daran erinnerte, was zwischen ihnen geschehen war? Und vor allem, wie konnte er das einfach so hinnehmen, es einfach so ignorieren?

Sicher, ihre Schwester Clare hatte oft genug gesagt, das nichts, aber auch gar nichts, gut genug war, um ewig zu halten. Und sie hatte recht, man wurde den Dingen überdrüssig, mochte bestimmte Kleidung nicht mehr tragen, bestimmte Lieder nicht mehr hören, manche Menschen nicht mehr sehen. Würde dies auch mit ihrer Liebe zu Warren geschehen? Mariannes Liebe war nicht stark genug gewesen, doch vielleicht war Amys Liebe auch nicht stark genug? Was, wenn sie Warren eines Tages verletzen würde? Ein zweites Mal würde er das nicht überstehen. Es würde ihm das Herz brechen, nein, ihnen beiden.

Doch ging im Prinzip nicht jeder, der sich band, dieses Risiko ein? Gefühle zu haben brachte Freude, doch manchmal auch Schmerz. Musste im Grunde nicht jeder damit leben? Ja, vielleicht. Doch was, wenn Warren einfach nie mehr dazu bereit sein würde?

Die vergangene Nacht war wunderschön gewesen, zumindest für sie. Hatte Warren denn nichts von dem Zauber und der Intensität gespürt? War es für ihn so schrecklich gewesen? Es hatte den Anschein gehabt, dass er sie lieben würde, dass er ihre Gefühle teilte und die gleichen Freuden empfand wie sie. Doch vielleicht hatte sie sich geirrt? Sie war so jung und unerfahren, vielleicht einfach zu jung. Woher sollte sie denn wissen, was ein erwachsener Mann wie Warren Anderson empfand, wenn er ein Mädchen liebte? Der Gedanke machte sie ganz krank. Sie hätte schwören können, dass in der Nacht noch alles in Ordnung gewesen war. Doch je stärker sie darüber nachdachte, desto unsicherer wurde sie. Hatte sie vielleicht einfach nur gehofft oder sich vorgemacht, dass alles gut war? Oder hatte sie es wirklich tief in ihrem Herzen gewusst? Sie konnte es einfach nicht sagen.

Für sie war es wunderschön gewesen, es hatte Spaß gemacht und kaum weh getan. Warren war so vorsichtig gewesen, so zärtlich und so liebevoll. Das konnte sie sich doch nicht eingebildet haben, oder etwa doch?

Die ganze Sache war so unglücklich verlaufen. Sie konnte nur hoffen, dass jetzt nicht alles aus und vorbei war. Eine einsame, stille Tränen suchte ihren Weg über ihre Wangen hinab und tropfte auf das Butterbrotpapier, das sie noch immer in ihren Händen hielt.

Wenn man jemanden wirklich liebte, tief und innig und mit ganzem Herzen, wie war das? Ging es all diesen verliebten Pärchen da draußen auf der Welt so wie ihr? Konnten sie auch an nichts anderes mehr denken als an den, den sie liebten? Waren sie auch so erfüllt davon, dass sie es am liebsten jedem erzählt hätten?

Oh sie wusste, dass Liebe bekanntlich blind machte. Das traf doch auch irgendwie auf sie selbst zu, oder nicht? Sie nahm Warrens Arroganz, seinen kränkenden Sarkasmus, seine abweisende Art und seinen beißenden Spott einfach nicht wirklich wahr. Sie nahm seine Art hin, und sie stellte sich darauf ein. In ihren Augen konnte er nichts falsch machen. Sie hatte sich sogar seinetwegen mit Jeremy, ihrem Cousin und ihrem besten Freund seit ihren Kindertagen, gestritten.

Sie würde alles dafür geben, Warren lächeln oder gar lachen zu sehen, und wenn er es tat, würde sie am liebsten die Zeit anhalten. Sie würde so vieles für ihn tun, hatte so viel Liebe zu verschenken. Bedauerlich nur, dass er das nicht sehen konnte. Sie ging ihm damit auf die Nerven, doch für sie war es wichtig, ihm zu zeigen, dass sie ihn wollte, dass sie ihn brauchte, dass sie ihn glücklich machen konnte.

Sie würde ihm alles geben, was er von ihr verlangte, ohne Zaudern und Zögern. Sie wollte ihn küssen und streicheln und ihm nahe sein, nicht nur körperlich, sondern auch gedanklich. Sie wollte ihn verstehen, ohne dass er viele Worte zu machen brauchte.

Sie wollte auf den Grund seiner Seele sehen, ihm versichern, dass sie es ernst meinte, ihn liebte und ihn nie verletzen oder verlassen würde. Es war ihr so unendlich wichtig, dass er das wusste, dass er nicht glaubte, sie sei wie Marianne. Denn sie war nicht Marianne, sie war Amy, und sie liebte ihn wirklich aufrichtig.

Sie hatte sich immer vorgenommen, wenn sie sich verlieben würde, dann würde es für immer sein. Entweder das, oder sie würde sich niemals verlieben. Ihre Schwestern hatten darüber gelacht, doch Amy wusste, dass in einer rastlosen, lauten Welt wie dieser, die Liebe bereits zu Ende sein konnte, noch ehe sie richtig begonnen hatte. Selbst Duzende von Küssen im lauen Schein des Mondlichtes konnten in der Wärme der Nachmittagssonne kalt und nutzlos werden.

Amy hatte sich einmal geschworen, sollte sie jemals ihr Herz verlieren, dann würde sie es voll und ganz tun, oder gar nicht. Sie mochte nun einmal keine halben Sachen. Und irgendwann, das hatte sie selbst in ihrer kindlichen Naivität gewusst, würde der Tag

kommen, an dem sie so fühlen würde, und jemand würde ihre Gefühle erwidern. Das würde der Tag sein, an dem sie sich verliebte.

Und nun war es soweit. Sie hatte sich verliebt. Nur war sie sich bei Gott nicht sicher, ob ihre Liebe auch erwidert wurde.

„Warren...“, murmelte sie, und ihr war, als stünde er vor ihr, so wie am gestrigen Abend in der Duschwanne, splitternackt und mit einem solch zärtlichen Blick, den er über ihren Körper schweifen ließ. „Warren, weißt du... wenn jedes Wort, das ich sage, dich zum Lachen bringen würde, dann würde ich unentwegt reden. Wenn ein Lied, das ich singe, dein Herz mit Glück und Freude erfüllen könnte, würde ich nur noch singen. Für immer. Ich war so glücklich, weißt du... in dieser Nacht... wenn du doch nur meine Liebe für dich zulassen würdest, wenn du mir glauben könntest, dass ich es ernst meine...“

Die Tränen liefen ihr über die Wangen, und die staubige kleine Kabine verschwamm vor ihren Augen. Sie ließ ihren Bleistift und den Zettel fallen und stützte sich mit den Handflächen auf dem Boden ab. Verdammter Mist, verdammter!

„Verdammt noch mal, ich liebe dich, du Idiot!“

Kapitel 15: Abschied

Am nächsten Morgen war die See ruhig, und Amy konnte hören, wie die Wellen gegen den Rumpf des Schiffes klatschten. Sie war nur froh, dass die Bullaugen so fest zugeschraubt waren. Auch wenn sie nicht viel von Schiffen verstand, sie hatte keine Lust, ihre Kabine unter Wasser stehend vorzufinden. Sie zog sich an und stolperte dann durch das schwankende Schiff nach oben. Warren war natürlich schon lange vor ihr aufgestanden, und sie hoffte, ihn und somit vielleicht auch etwas Essbares vorzufinden. Auf der Treppe zum Kommandoraum begegnete ihr der Mann, der sie gestern an Bord gelassen hatte. Sie vertrat ihm den Weg und funkelte ihn an.

„Sie haben Kapitän Anderson gesagt, dass ich hier bin, nicht wahr?“ fuhr sie ihn an.

Er wurde rot und trat hastig ein paar Schritte zurück, als er ihre ungezügelte Wut bemerkte, die in ihren Augen aufglomm.

„Nun, es... es erschien mir angemessen, Miss Malory...“

„Ich werde es Clinton, ich meine natürlich Kapitän Clinton Anderson und oberster Boss der Skylark Schifffahrtslinie melden“, schnauzte sie ihn an, und er wurde sichtlich blass und stammelte herum, doch sie ließ ihn einfach stehen. Im Grunde konnte der arme Mann ja auch nichts dafür. Vermutlich hätte nichts Warren umstimmen können, selbst wenn sie mit nach Amerika gekommen wäre.

Sie fand Warren und einige Leute aus seiner Mannschaft in der Kommandozentrale und wartete höflich, bis jemand sie bemerkte und Warren darauf aufmerksam machte, dass sie in der Tür stand. Eigentlich schade, denn sie hatte ihm gerne bei seiner Arbeit zugesehen. Trotz seiner Kraft und seiner Größe waren seine Bewegungen leicht und geschmeidig. Sie konnte ein so großer Mann sich nur so leise und sicher bewegen? Ihr würde es vermutlich ewig ein Rätsel bleiben.

„Guten Morgen, Amy“, grüßte er sie völlig teilnahmslos, so als habe er vergessen, wie oft und wie heftig sie sich in der zurückliegenden Nacht geliebt hatten.

„Morgen, Warren. Ich hatte gerade einen Zusammenstoß mit dem Herrn, der mich verraten hat.“

Er ging gar nicht darauf ein, sondern warf einen Blick auf die Steuerungsinstrumente auf dem Pult vor sich. „Wenn wir Glück haben, erreichen wir England in wenigen Stunden.“

Sie starrte zu Boden, und Warren gab weiter seine Anweisungen an die Mannschaft weiter, dann nahm er sie am Arm und führte sie hinaus. Als sie an die Reling trat, fuhr ihr der frische Morgenwind durch das Haar, und sie blickte über das weite, dunkle Meer, dass sie umgab. Es war ein schöner, friedlicher Anblick, trotz der hohen Wellen, die unablässig gegen den Schiffsrumpf donnerten.

„Hast du die Nereus schon mal durch einen richtig heftigen, gefährlichen Sturm gesteuert?“ fragte sie, während sie mit den Augen den krächzenden, kreischenden Möwen folgte, die das Schiff begleiteten, in der Hoffnung, ein paar weggeworfene Brotkrumen zu erhaschen.

„Du hast zuviel Titanic gesehen, Kleines“, schmunzelte er.

„Ach. Warren. Ich muss also in England wirklich wieder von Bord gehen?“

„Ja, das wirst du tun“, erwiderte er nur.

Sie konnte es bald nicht mehr ertragen, und sie wünschte nur, sie hätte den Abschied schon hinter sich. Sie wusste, dass sie in Tränen ausbrechen würde, sobald sie Lebewohl sagen musste. Sie hasste nun mal Abschiednehmen. Doch noch kein Abschied war ihr

so unglaublich schwer gefallen wie dieser hier.

Sie musste schrecklich traurig ausgesehen haben, denn zu ihrer Überraschung legte Warren die Arme um sie und wiegte sie sanft hin und her, und sie genoss es, kuschelte sich dicht an ihn, wenngleich sie auch wusste, dass es das letzte Mal sein würde.

Wenige Stunden später erreichten sie den Hafen von London und ankerten am Landeplatz der Skylark Schiffe. Doch das einzige Schiff, welches dort lag und den Andersons direkt gehörte, war Georginas Schiff, die Amphitrite. Stolz und schön schaukelte es auf den Wellen, und Amy wurde von unglaublicher Wehmut erfasst. Georgina war kein Kapitän, sie würde dieses schöne Schiff niemals befehligen, allerhöchstes darauf reisen. Es mochte rechtlich gesehen ihr Schiff sein, doch im Grunde gehörte dieses Schiff nur sich selbst. Genauso sah es mit Warren aus – sie, Amy, glaubte, irgendwelche Ansprüche auf ihn zu haben, und doch konnte sie ihn nicht halten, denn sie war einfach nicht diejenige, die für ihn bestimmt war, genauso wenig wie Georgina dazu bestimmt war, Kapitän auf der Amphitrite zu werden.

Das Schiff legte an, doch noch ehe jemand die Leitplanken hatte auslegen können, und vor allem ehe Warren zu ihr kommen und sich von ihr verabschieden konnte, sprang sie über die Reling an Land und landete unsanft auf dem harten Betonboden.

„Miss, warten Sie!“ rief jemand auf dem Schiff, doch sie kümmerte sich nicht darum. Wenn sie Warren jetzt noch einmal sehen würde, dann wäre es vorbei mit ihrer Selbstbeherrschung, und sie würde sich schluchzend in seine Arme werfen, ihn anflehen, England nicht oder zumindest nicht ohne sie zu verlassen und sich vor ihm demütigen. Es war wirklich besser, wenn sie verschwand, so lange sie noch die Gelegenheit dazu hatte.

„Leb wohl, Warren“, murmelte sie, und jetzt kamen ihr doch die Tränen.

Sie rappelte sich hoch, drehte sich um und stürzte quer über den Platz davon, stieß die Leute an, rempelte gegen parkende Autos und übersah auf dem Boden liegenden Gegenstände. Doch es war ihr vollkommen egal, sie wollte nur weg, weg von allem, weg von Warren.

The winter here's cold and bitter,
It's chilled us to the bone.
We haven't seen the sun for weeks,
Too long too far from home.

I feel just like I'm sinking,
And I claw for solid ground.
I'm pulled down by the undertow,
I never thought I could feel so low,
And, oh, darkness, I feel like letting go.

Warren stand auf dem Oberdeck der Nereus und blickte ihr nach, wie sie sich ihren Weg durch die dichte Menschenmenge bahnte, rücksichtslos und voller Wut und höchstwahrscheinlich blind vor Tränen. Er fühlte sich merkwürdig schwach, und er ballte die Hände zu Fäusten. Er hatte erwartet, dass sie das tun würde – davonlaufen, ohne sich zu verabschieden. Und er war sogar froh, dass sie es getan hatte. Einen tränenreichen Abschied hätte er nicht ertragen, er hätte sie gebeten zu bleiben, hätte sie in seine Kapitänskajüte getragen und ihr den Himmel auf Erden versprochen, solange sie nur bei ihm blieb.

Wenn er nicht aufhörte, darüber nachzudenken, würde er verrückt werden. Er hatte ja

schon geglaubt, den Verstand verloren zu haben, als sein Erster Offizier ihm mitgeteilt hatte, dass eine dunkelhaarige junge Frau namens Malory an Bord gekommen war und in einer der ungebrauchten Kabinen residierte. Sie musste völlig den Verstand verloren haben, als sie ihm nachgefahren war. Sie hätte doch wissen müssen, dass das nichts ändern würde!

Oh ja, ihm war in jener Nacht einiges klar geworden, und dazu gehörten auch einige Dinge, die er jetzt lieber nicht zuende dachte. Er hatte sie nicht verletzen wollen, nicht allein zurücklassen wollen, doch wäre er geblieben, hätte er alles nur noch schlimmer gemacht.

Er war lange im Zimmer auf und ab gegangen, während sie selig schlief und ihn neben sich glaubte. Auf und ab gegangen, ruhelos wie ein Tier, zornig auf der einen, zu tiefst verletzlich auf der anderen Seite.

Schließlich hatte er sich dafür entschieden zu gehen.

Doch was hatte ihm das gebracht? Vor seinen Problemen konnte er nicht davonlaufen, sie folgten ihnen sogar auf die Nereus. Ach, verflixt!!

Er fuhr zusammen, als der Erste Offizier hinter ihm auftauchte, und fuhr ihn an: „Fertig zum Auslaufen?“

„Jawohl, Sir!“ erwiderte der Mann, sichtlich eingeschüchtert. Er zögerte einen Moment, dann fügte er hinzu: „Ach, im Übrigen, Sir, die junge Dame hat ihre Sachen in der Kajüte vergessen...“

„Danke!“ knurrte er. Wirklich, auf den Mann war Verlass. Genau das, was er jetzt hatte hören wollen. War er hier eigentlich nur von unsensiblen Idioten umgeben?

Während die Nereus wieder kehrt machte und den Hafen verließ, stampfte Warren, wie um sich selbst zu quälen, in Amys Kajüte hinunter. Dort lag noch alles so, wie sie es zurückgelassen hatte. Die Haarbürste auf dem Boden, die leere Limonadenflasche neben dem Bett, das Nachthemd an der Tür, daneben der Slip, und selbst das Bett war noch immer zerwühlt und verströmte einen leisen Hauch von Amys Parfüm.

Er sank auf die Matratze, unfähig, sich zu bewegen. Er sah sie noch immer vor sich, wie sie gestern Nacht vor ihm gestanden hatte, nackt, wunderschön und dabei todernt.

Take your last look...

Sieh dir ein letztes Mal an, Warren Anderson, was du gerade aufgegeben hast!

Ihre Stimme dröhnte in seinem Kopf, wieder, wieder, wieder. Er presste sich die Hände gegen die Schläfen und ließ sich auf die Matratze fallen. Ihr Geruch, ihre Stimme... fast, als wäre sie hier. Doch sie war gegangen, er hatte es mit eigenen Augen gesehen, und es war besser so.

Er erhob sich und wollte die Kajüte wieder verlassen, die Erinnerungen an dieses Mädchen ein für alle mal hinter sich lassen und erneut von vorn beginnen, genauso wie vor acht Jahren bei Marianne. Doch dieses Mal fühlte er sich nicht so leer und verletzt, dieses Mal fühlte er sich irgendwie... anders...

Etwas raschelte unter seinen Füßen, und als er zu Boden blickte, bemerkte er ein mit Bingospielen vollgekritzeltes Butterbrotpapier. Er hob es auf, drehte es in der Hand und versuchte zu zählen, wie oft sein Name zwischen den Gitternetzen stand. Er verzählte sich ständig.

Als er das Papier herumdrehte, entdeckte er etwas anderes, eine Art Brief, geschrieben in Gedichtform, teilweise nur schwer lesbar, denn es waren unzweifelhaft Tränen gewesen, die die Schrift verwischt hatten.

Only you...

Er schluckte schwer, als er das las, und obwohl er sich bei jedem Lesen elender fühlte, las er es wieder und wieder, er las es unzählige Male, wie um sich selbst zu bestrafen. Und obwohl er wusste, dass sie dies für ihn geschrieben hatte, erkannte er, dass es auf sie viel besser passte. Bevor er nach England zurückgekehrt war, hatte er Gefühle nicht zugelassen, war täglich voller Wut, Trauer und Gleichgültigkeit aufgestanden und am Abend wieder zu Bett gegangen. Und sie? Amy Malory hatte ihn angelacht, ihm gesagt, was sie wollte, ihn geküsst, berührt und zum Lachen gebracht. Sie hatte seiner Welt wieder etwas Abwechslung geschenkt, sie hatte Licht in die Dunkelheit seines Lebens gebracht, Licht, Freude und inneren Frieden. Sie, und wirklich nur sie allein, hatte das geschafft, und sie hatte... sie hatte sein Herz mit etwas gefüllt, dass er acht Jahre lang zum Teufel gewünscht hatte: Liebe.

Amy allein hatte all diese Änderungen bewirkt, die ihm zunächst einmal überhaupt nicht aufgefallen waren. Stimmt es, war sie sein Schicksal, und war er das ihre? Er glaubte nicht an diese Dinge, doch die vergangene Woche hatte ihn eines besseren belehrt. Manchmal passierten Dinge, und dann blieb einmal einfach keine andere Wahl, als zu glauben. Amys Zauber hatte ihn eingefangen, mit ihrer unglaublichen Magie hatte sie ihn lachen lassen, hatte ihm gezeigt, wie schön es war, geliebt zu werden und andere zu lieben.

The Magic Of You...

Amy...

If all of the strength and all of the courage
Come and lift me from this place.
I know I can love you much better than this
Full of grace, Full of grace, my love.

It's better this way,
I said,
Having seen this place before.
Where everything we say and do,
Hurts us all the more.

Charlotte Malory öffnete die Tür, blass, mit Ringen unter den Augen, und Amy bekam den Schreck ihres Lebens, als sie ihre Mutter so vor sich sah. Doch sie hätte wissen müssen, dass Clinton sich verpflichtet fühlen würde, ihre Familie zu verständigen, und wenn es nicht Clinton gewesen war, dann Jeremy, und sie war ihm noch nicht einmal böse deshalb. Sie hätte sowieso nicht die Kraft für eine weitere Komödie gehabt. Es war nur gut, dass Charlotte Bescheid wusste.

Amy blickte ihre Mutter an, und erneut kamen die Tränen, und obwohl sie versuchte sie zurückzuhalten, liefen sie ihr über die Wangen, und ihrem Mund entrang sich ein verzweifelter Schluchzen.

„Amykind, Liebling...“

Liebling. Warren hatte sie ein einziges Mal so genannt. Und er würde es nie wieder tun.

„Mama... Mamiiii...“

Aufschluchzend warf sie sich in Charlottes ausgebreitete Arme, ließ sich gegen sie fallen, drückte ihr Gesicht gegen ihre Bluse, schluchzte, weinte und zitterte, und Charlottes Arme schlossen sich um ihren Rücken, so sicher und stark, und sie zog ihre Tochter an sich, murmelte tröstende Worte, hielt sie in den Armen und wiegte sie wie

ein kleines Kind, als wolle sie sie nie wieder loslassen.

It's just that we stayed too long
In the same old sickly skin,
And I'm pulled down by the undertow,
I never though I could feel so low,
And, oh, darkness, I feel like letting go.

If all of the strength and all of the courage
Come and lift me from this place.
I know I can love you much better than this
Full of grace, Full of grace, my love.
I know I can love you much better than this.
It's better this way.

Kapitel 16: Weiterleben

„Was machst du da, Georgie?“

Georgina fuhr zusammen und schob die Postkarte hastig zwischen die Seiten des Romans, der vor ihr auf dem Schreibtisch lag, doch Drew war schneller, ergriff das Buch und schüttelte es, bis die Karte zu Boden fiel.

„Drew Anderson, das geht dich überhaupt nichts an!“ tobte Georgina und versuchte die Karte wieder zu erhaschen, doch Drew brachte sie rasch aus ihrer Reichweite. Es war eine typische Touristenpostkarte, die den Buckingham Palace zeigte, und er fragte sich, was Georgina damit vorhatte.

„Habe ich irgend jemandes Geburtstag verges... oh Georgina!“

Er starrte die Rückseite der Karte an, die an niemand anderen als Warren Anderson adressiert war.

Warren, Amy liegt im Sterben. Beeil dich. Georgina.

„Georgina!“

Sie sah richtig schuldbewusst aus, und seine Wut schmolz dahin.

„Georgina Anderson, Amy hat lediglich die Grippe, weil sie sich in den Bergen erkältet hat. Sie liegt nicht im Sterben!“

Seine Schwester verdrehte die Augen. „Gott, Drew, das weiß ich auch. Es geht ja auch nur darum, dass Warren seinen verdammten Hintern ins nächste Flugzeug schwingen und herkommen soll!“

„Er wird den Schreck seines Lebens bekommen, deinetwegen, Georgie!“

„Wer wird was bekommen?“ fragte Boyd und steckte den Kopf zur Tür herein.

„Nichts!“ blaffte Drew ihn an, und Boyd verschwand schleunigst wieder. Dann wandte er sich wieder Georgina zu, die mit verschränkten Armen an ihrem Schreibtisch lehnte. „Schwesterherz, alles was recht ist, aber findest du nicht, dass es sogar besser ist, wenn sie über Warren hinwegkommt? Jeremy hat mir erzählt, dass sie in Mrs Malorys Armen zusammengebrochen ist und sie einen Arzt rufen mussten. Sie ist völlig durch den Wind wegen unserem feinen Herrn Bruder. Weißt du eigentlich, was du anrichten könntest, wenn du ihm jetzt schreibst?“

Sie schob trotzig das Kinn vor. „Ja, er wird herkommen.“

„Richtig, genau wie vor einem Monat, doch er wird nicht freiwillig kommen. Und das ganze Theater geht von vorn los. Georgina, willst du wirklich riskieren, dass er Amy noch einmal wehtut?“

Georgina wirkte auf einmal sehr mutlos. Sie nahm Drew die Karte aus der Hand und drehte die in den Händen. „Ja, ich weiß, Drew. Aber Warren ist auch einmal sehr verletzt worden, und ich tue das zwar für Amy, doch auch ein wenig für Warren selbst. Die beiden gehören zusammen, sie liebt ihn, Drew.“

Er legte ihr die Hand auf die Schulter und seufzte. „Ja, George, ich weiß. Sie weint sich seit drei Wochen die Augen aus, und sie tut mir schrecklich Leid. Doch du kannst nicht Schicksal für andere spielen, George. Das müssen Warren und Amy allein in die Hand nehmen. Und ich hoffe sie tun es, so wahr ihnen Gott helfe.“

Nachdem Drew das Zimmer verlassen hatte, sank Georgina auf ihren Stuhl zurück. Konnte sie wirklich alles durcheinander bringen, nur weil sie diese Karte abschicken wollte?

Es klopfte, und Thomas kam herein. Er brachte ihr ein Tablett mit einer Tasse heißer Honigmilch, und sie lächelte ihn dankbar an. Er wusste, welche Sorgen sie sich um Amy

machte, und er wusste auch, dass sie sich schuldig an allem fühlte. Sie hatte Warren hergeholt. Hätte sie ihm nicht von den Problemen der Skylark erzählt, wäre das alles nicht geschehen. Er wäre niemals gekommen. Sie hatte sich so gefreut, dass sie ihn wiedergesehen hatte. Aber um welchen Preis? Um Amys Glück und ihre Gesundheit? War es das?

„Thomas? Kann es sein, dass manche Menschen einfach zu stolz oder zu töricht sind, um zu wissen, was gut für sie ist?“ fragte sie leise.

Thomas strich ihr das Haar liebevoll aus der Stirn. „Da hast du zweifelsohne Recht, Georgie. Manche Menschen brauchen einfach einen Anstoß von außen, um zu wissen, was gut für sie ist.“

Ein verschmitztes Lächeln glitt über ihr Gesicht, und ihre Augen funkelten. „Ja, das glaube ich auch“, bekannte sie. „Danke, Thomas.“

„Bitte schön, auch wenn ich nicht weiß, wofür.“

Georgina lächelte geistesabwesend und wartete, bis Thomas das Zimmer verlassen hatte. Dann starrte sie auf die Karte. Nein, sie würde diese Karte nicht abschicken. Warren und Amy hatten es nicht verdient, solange warten zu müssen, bis diese Karte Amerika in Amerika eintraf. Sie würde das Ganze etwas beschleunigen, und zwar sofort.

Clinton befand sich nicht im Arbeitszimmer, doch der Computer war an, und das genügte Georgina. Sie fand die E-Mail-Adresse der amerikanischen Skylark Geschäftsstelle in Clintons Adressbuch. Voller Panik, er würde jeden Augenblick zurückkommen, tippte sie die Zeilen herunter, die hoffentlich in Mr Johnstons Posteingang landen würden. Mr Johnston leitete die Skylark America.

Sie schickte die E-Mail ab und löschte sie dann aus Gesendete Objekte, damit Clinton keine Spuren mehr davon finden konnte.

Es stimmte, Warren war nicht zu erreichen. Zumindest ging er an kein Telefon, weder Festnetz noch Handy, und sie bezweifelte, ob ihre Briefe bereits angekommen waren. Womöglich war er noch auf See oder bereits schon wieder auf See, wie sie auch schon Mr Johnston gegenüber angedeutet hatte. Natürlich hätte sie die Nereus über die Funkstation der British Skylark am Hafen ebenfalls erreichen können, doch dann hätten ihre Brüder unweigerlich davon erfahren, und das wollte sie vermeiden. Mit etwas Glück konnte Mr Johnston Warren die Nachricht übermitteln.

Sie hatte ja keine Ahnung, dass Warren nur wenige Stunden zuvor einige der zuletzt von ihr abgeschickten Briefe erhalten hatte – und eine Postkarte, die mit der Luftpost gekommen war und deren Poststempel ihm zeigte, dass sie einen Tag nach dem endgültigen Auslaufen der Nereus aus Londons Hafen abgeschickt worden war. Eine Postkarte, deren Inhalt ihn erschütterte.

Warren, es tut mir Leid. Ich war egoistisch und selbstsüchtig. Ich wollte dich, und dabei habe ich kein einziges Mal danach gefragt, was du eigentlich willst. Mir ist klar geworden, dass es mir niemals gelungen wäre, dich zu halten. Es tut mir Leid. Versprich mir einfach nur, dass du mich nicht vergisst, hörst du? Leb wohl, Warren Anderson.

A.

„Nanu, was machst du in meinem Büro, Georgie?“ fragte Clinton verwundert.

Georgina schreckte auf. Sie war einfach auf Clintons Sessel sitzen geblieben und hatte den Monitor angestarrt. Wer weiß, wie lange sie so da gesessen hatte.

„Ich hab eine E-Mail geschrieben“, antwortete sie und hoffte, dass er glauben würde,

sie hätte an Amy oder Jeremy geschrieben.

Clinton fragte auch nicht weiter, sondern sank in den Sessel, den Georgina endlich freigemacht hatte. Seine Scheidung von Susannah schleppte sich endlos dahin, und so langsam fand er die Sache ermüdend. Ihm kam es doch gar nicht auf das Geld an, das Susannah von ihm verlangte, er wollte lediglich am Sorgerecht für seine Töchter teilhaben.

„Du siehst müde aus, Clint“, bemerkte Georgina seufzend.

Er lächelte sie an, doch es war ein gequältes Lächeln. „Sehen wir in letzter Zeit nicht alle so aus, George? Und wir sehen nicht nur so aus, wir sind auch müde.“

„Ist das Leben immer so unfair?“

„Wenn es fair wäre, würden wir all die schrecklichen Dinge verdienen, die uns zustoßen, Georgie. Sei froh, dass es nicht fair ist.“

„Gut, unter diesen Umständen bin ich das. Auch wenn ich oftmals nicht verstehe, wie das Schicksal so grausam sein kann, Clint.“

„Sprichst du von Amy?“

„Ja, und von Warren. Und Marianne und Marshall. Und Susannah und deinen Töchtern. Es ist manchmal so furchtbar hoffnungslos, weißt du.“

„Nicht ist hoffnungslos genug, um die Hoffnung aufzugeben, Schwesterchen.“

„Wow, woher hast du denn diese Weisheit?“

„Wusstest du das nicht? Weisheit kommt mit dem Alter.“

„Ach? Dann kannst du so alt ja auch wieder nicht sein... au! Also von dir hätte ich nie erwartet, dass du mal einen Bleistift nach mir werfen würdest...!“

Clinton lachte und nahm sie in den Arm, wie früher, wie in alten Zeiten, als sie noch zehn Jahre alt gewesen war und über schlechte Schulnoten geweint hatte. Sie lehnte sich gegen ihn und schloss die Augen, dachte daran, was aus ihnen allen geworden war, und was aus ihnen werden würde. Sollten sie die Skylark aus dem Schuldenberg ziehen können, dann galt es wohl zuerst die privaten Probleme zu regeln. Clintons Scheidung von Susannah, Warrens Hass und seine Verbitterung, und Drew, der nichts ernst zunehmen schien, während Boyd die Dinge manchmal schon etwas zu ernst sah, und Thomas, der sich mehr und mehr zu einem Einzelgänger entwickelte. Und nicht zuletzt hatte auch Georgina ihre eigenen Probleme. Doch wer hatte die nicht? Es gab drei Dinge, die nun absolute Priorität hatten, und das lief auf die Skylark, Warren & Amy und auf Clinton & Susannah hinaus. Und die Schuldenberge, die ihr vor Monaten noch so drastisch erschienen waren, erschienen im Verhältnis zu den anderen beiden Problemen nur sehr gering. Clintons und Susannahs Beziehung konnte nichts und niemand mehr retten, doch wie stand es um Warren und Amy? Konnten beide wirklich nur noch weiterleben, oder gab es für sie nicht auch noch eine kleine, winzige Chance, ihr gemeinsames Glück zu finden?

„Du grübelst, Georgie“, bemerkte Clinton.

Sie wandte sich aus seinen Armen und brachte ihre Frisur wieder in Ordnung. „Ja, ich weiß“, gab sie zu, während sie sich auf die Schreibtischkante setzte und mit den Beinen baumelte. „Aber ich hasse es nun mal, einfach so aufgeben zu müssen. Durch Mums und Dads frühen Tod war mein Leben nie einfach, doch ich hatte euch, ihr habt mich verwöhnt, ich hab mir nie um irgendetwas Sorgen machen müssen. Die Skylark war unser aller Standbein, wir hatten genug Geld, ein Haus, Schiffe, und wir hatten uns. Und jetzt auf einmal geht so vieles in die Brüche. Das fing schon an, als Warren England verließ. Clinton, glaubst du, eine Familie bricht unweigerlich zusammen, wenn ein Glied die Kette abbricht? Glaubst du, alles wird einreißen?“

Clinton sah sie nachdenklich an, dann streckte er die Hand aus und fuhr ihr über das

Haar. „Georgie, Mädchen. Solch ernste Gedanken passen nicht zu dir. Weißt du, im Grunde gibt es für den Menschen nur ein Unglück, nämlich dass er Ereignisse und Umstände als Unglück betrachtet. Wir wissen nicht, was unsere Zukunft uns bringt, also haben wir Angst. Ja, ich habe auch Angst, Georgie. Aber ich glaube nicht, dass eine Familie durch ein Unglück auseinandergerissen werden kann. Wir sind, was wir aus unserem Leben machen, und ich denke, Warren ist dafür das beste Beispiel. Doch Amy hat etwas in ihm bewegt, und wir alle wissen das. Sie hat ihm gelehrt, sich nicht als das zu betrachten, das er ist, sondern als das, das er sein möchte. Und wir anderen sollten das ebenfalls tun. Wir alle wissen, wer wir sind und wo wir herkommen. Doch das ist nicht wichtig. Wichtig ist, wer wir sein könnten und wohin wir gehen. Die Dinge ändern sich nun mal, genauso wie die Menschen. Nichts bleibt beim Alten. Die Zukunft ist veränderlich. Wir ändern die Zukunft. Es ist wie mit dem Drehbuch eines Films. Wir entscheiden selbst darüber, was wir sehen, erleben und fühlen. Wir gestalten unsere eigene Zukunft, Georgie. Konzentriere dich nicht darauf, was in der Vergangenheit wichtig war, sondern nur darauf, was du mit deiner Zukunft anfangen willst. Verstehst du?“

Sie kaute auf ihrer Unterlippe herum, runzelte die Stirn und blickte ihn nachdenklich an. „Spielst du auf Susannah an? Auf deine unglückliche Ehe?“

„Vielleicht“, gab er zu. „Die Ehe war ein Fehler, doch ich kann vergangenes nicht rückgängig machen, und genauso wenig kann es Warren. Georgie, gib ihm Zeit. Er kann die Vergangenheit nicht ändern, doch mit der Zeit begreift selbst dieser Sturkopf, dass er seine Zukunft selbst in die Hand nehmen muss, genauso wie Susannah und ich, als wir uns auf die Scheidung geeinigt hatten.“

„Glücklich ist, wer daran glaubt, dass es niemals zu spät ist, neu zu beginnen...“

„Du hast es erfasst, Georgie. Die Entscheidungen, die wir treffen, diktieren das Leben, das wir führen. Doch das ist nicht unumstößlich. Entscheidungen kann man rückgängig machen. Doch es liegt nicht an dir, Schicksalsgöttin für andere zu spielen. Das musst du Warren und Amy selbst überlassen.“

Georgina wurde rot, als ihr klar wurde, dass Clinton sehr wohl ahnte, was sie hier in seinem Büro getan hatte. Er lachte und deutete auf den Monitor.

„Es gibt hier auch noch einen Ordner namens Gelöschte Objekte, den ich geleert hatte, bevor ich das Büro verließ“, schmunzelte er. „Und jetzt wird (1) für „eine Nachricht“ angezeigt. Und ich wette, ich weiß, an wen diese Nachricht gerichtet ist.“

Georgina stöhnte gequält auf, doch Clinton schien nicht böse zu sein. Er klickte den betreffenden Ordner mit dem Mauszeiger an. Der Text war zwar nicht zu sehen, doch dafür die Empfängeradresse und der Betreff: Skylark.America@usa.net und Wichtig!!!.

„Oops...!“

„Georgina...“

„Ich weiß, ich weiß. Aber ich wollte wirklich nur helfen. Ich glaube einfach nicht, dass Warren in seiner Verbohrtheit weiß, was gut für ihn ist!“

„Georgina, für jedes Problem, für das wir noch keine Lösung gefunden haben, existiert bereits eine Lösung. Das kommt alles schon noch, nur Geduld. Probleme löst man nicht einfach von heute auf morgen, dazu braucht man Zeit. Und du kennst doch das Sprichwort: Je länger es regnet, umso mehr steigt die Aussicht auf gutes Wetter.“

„Und du kennst: Ein richtiger Anfang macht einen richtigen Ausgang“, konterte sie bockig.

Clinton seufzte. „Das muss in der Familie liegen“, murmelte er.

„Du glaubst nicht daran, dass Warren nachgibt, oder?“ fragte Georgina ernst. „Nicht wahr, das tust du nicht? Genauso wenig wie Thomas und Drew und Boyd und

Jeremy..."

„Ich kenne Warren seit 37 Jahren, Georgina. Er hat noch nie nachgegeben, zumindest nicht bei einer derartigen Angelegenheit. Vielleicht heilt die Zeit seine Wunden, vielleicht auch nicht. Wir beide, Schwesterherz, können das nicht beeinflussen, weder durch E-Mails, noch durch alberne Postkarten.“

Sie wurde wieder rot. „Das hat dir Drew gesagt, diese Petze!“ platzte sie heraus.

„Ja, allerdings. Und er ist meiner Meinung, Georgie. Warren gibt nicht nach. Und du weißt es auch.“

Sie sprang mit einem Satz von der Schreibtischkante und starrte ihren ältesten Bruder wütend an. „Nein, das weiß ich nicht, Clinton Anderson! Denn im Gegensatz zu dir habe ich zumindest noch etwas Vertrauen in Warren! Er ist ein Sturkopf und furchtbar arrogant und streitsüchtig, aber er ist der Bruder, dem ich früher am nächsten gestanden hab – vor der Sache mit Marianne! Ich weiß, dass Warren nicht so gefühllos ist, wie ihr alle glaubt, ich weiß es!!“

„Du bist zu optimistisch, Kleine.“

„Na und?“ giftete sie. „Ein Optimist mag ein Licht sehen, wo keines ist – aber warum muss der Pessimist es immer wieder ausblasen?“

Clinton zuckte bei ihrem Tonfall zusammen, doch er ließ sie gewähren, wohl wissend, dass sie sich nicht mehr so schnell beruhigen lassen würde, jetzt, da er sie so in Rage gebracht hatte. Er hätte ja auch gerne an Warren geglaubt, doch die letzten acht Jahre hatten ihn eines besseren belehrt.

„Es gibt keine hoffnungslosen Situationen, Clinton, es gibt nur Menschen, die darüber hoffnungslos geworden sind“, fügte sie hinzu. „Ich hab mich mit all dem so schwer getan, doch vielleicht sah es nur deshalb so schwer aus, weil ich geglaubt habe, es sei schwer? Womöglich ist es einfacher, als ich dachte. Die nützlichsten Erfahrungen, die man macht, sind die schlechten. Also können wir doch davon ausgehen, dass Warren daraus lernt, oder? Ich weiß es, er hasst Amy nicht! Man kann andere nicht hassen, ohne sich selbst zu schaden. Wenn er sie jetzt hasst, dann verletzt er sich selbst, und er ist nicht so dumm, um das nicht zu bemerken! Sag mir, Clinton, glaubst du jetzt nicht auch, dass alles wieder gut wird?“

Er seufzte, erhob sich und trat langsam auf sie zu. Sie meinte es ja gut, doch sie redete sich selbst etwas ein. Die Skylark mochte zu retten sein, doch Warrens und Amys „Beziehung“ war es genauso wenig wie seine Ehe mit Susannah.

„Du denkst zu positiv, Georgina.“

„Komisch, vorhin hast du noch versucht, mir Mut zu machen!“ schnappte sie, während sie vor ihm zurückwich.

Sie hatte ihm doch nur so Leid getan, so Leid... und er sich selbst auch...

„Georgie, der Mensch ist kein Produkt der Umstände, sondern die Umstände sind ein Produkt des Menschen. Es sind Amys und Warrens Umstände, nicht unsere. Sie müssen allein damit fertig werden. Wir können ihnen nicht helfen.“

„Ach ja? Sagst du das nur, weil dir auch keiner geholfen hat? Aber ist dir auch klar, Clint, dass du dir von niemandem hast helfen lassen? Seit Susannah die Scheidung eingereicht hat, versuchst du dich allein durchzuwursteln. Kein Wunder, dass die Firma den Bach runter geht! Warren ist weg, du kümmerst dich um nichts mehr! Thomas steht ganz allein da, und Drew und Boyd sind ihm keine große Hilfe! Warren ist nicht der einzige, der weggelaufen ist. Du tust es auch. Aber vergleiche ihn nicht mit dir!“

Clinton starrte sie an, er stand regungslos mitten im Zimmer. Doch seine Schwester war noch nicht fertig. „Und sag nie wieder, ich sehe die Dinge zu bejahend! Gut, ich bin

vielleicht ein positiv denkender Mensch, doch das heißt nicht, dass ich mich weigere, das Negative zur Kenntnis zu nehmen. Ich weigere mich lediglich, mich ihm zu unterwerfen. Leute wie du, Clinton Anderson, wirbeln durch ihre negativen Gedanken eine Menge Staub auf und beschweren sich dann, dass sie nichts sehen können, weil alles grau ist. Und das soll mir nicht passieren!"

„Geor..."

„Hör auf! Du fängst an, auf Susannah zu reagieren wie Warren auf Marianne, und das macht mir Angst! Du warst wie ein Vater für mich, immer, du warst stark, du warst für mich da, beschützend wie ein Fels in der Brandung, dich konnte nichts so leicht erschüttern, du hast mich beschützt, mir geholfen, mich beraten, mich getröstet. Ich habe dir vertraut, habe euch allen vertraut, habe der Familie vertraut. Und jetzt? Das ganze Fundament bröckelt Stück für Stück zusammen! Du kannst mich nicht mehr täuschen, Clinton. Du warst immer der Starke, Selbstsichere, das Familienoberhaupt. Aber du bist auch nur ein Mensch. Du hast dir eingebildet, ohne dich würde nichts funktionieren, und genau das hast du nun davon! Deine Ehe ist gescheitert, und du trägst genauso viel Schuld daran wie Susannah. Darüber hast du die Firma vernachlässigt, so dass wir jetzt kurz vor dem Ruin stehen. Und jetzt, jetzt lässt du mich auch noch im Stich! Mutter und Vater sind tot, Warren ist weg, meine beste Freundin völlig verzweifelt, und jetzt auch noch du... du... du..."

Sie warf die Arme in die Luft, als wolle sie ihre Sorgen von sich werfen, dann sank sie auf die Knie, während ihr die Tränen über das Gesicht liefen.

„Wieso muss ich immer die Starke sein?" flüsterte sie. „Ich hole Warren her... ich knie mich in die Geschäftsführung der Skylark rein, um Thomas zu unterstützen... ich tröste Amy... und jetzt muss ich dir auch noch Mut machen! Und was ist der Dank dafür? Ihr trampelt auf mir herum, wenn ich versuche, zumindest Warrens und Amys Probleme zu lösen! Was ist aus dieser Familie geworden? Früher, da waren wir alle füreinander da, doch je älter wir werden, desto mehr reißt es uns auseinander... wenn das so ist, Clinton, dann will ich nicht mehr erwachsen werden! Nicht um diesen Preis!"

Sie weinte jetzt wirklich, und er kniete sich neben sie, hielt sie fest und drückte sie an sich. „Oh Georgie, Liebes, es tut mir Leid... nur manchmal ist das Leben einfach stärker, verstehst du? Und da helfen auch Tränen und schlaue Sprüche nichts. Doch du sollst wissen, ich lasse dich nicht allein, Schwesterchen. Ich bin für dich da, genau wie Thomas, Warren, Drew und Boyd. Wir sind noch immer eine Familie, und ich will, das du das weißt. Sag es, Georgina. Sag es laut und deutlich."

Sie schniefte, blinzelte, hob den Kopf und starrte ihn an, ihr Gesicht tränenüberströmt. Arme Georgina, sie hatte so gelitten, und er hatte es nicht einmal bemerkt!

„Wir sind... sind... eine Familie... ja...", murmelte sie heiser, und ihre grünen Augen trafen auf seine. Er lächelte sie an, und sie lächelte zögernd und zaghaft zurück, doch es war ein Lächeln, und darüber war er froh. Er hatte es noch nie ertragen, sie weinen zu sehen.

„Und du wirst dich wieder um die Skylark kümmern, ja?" fragte sie vorsichtig, und er konnte nur nicken. In diesem Augenblick hätte er ihr alles versprochen, nur um wieder die alte, unbekümmerte Georgina aus ihr zu machen, die sie gewesen war. Sie hatte unrecht, wenn sie sagte, sie wolle nie erwachsen werden. Sie war längst erwachsen, nur war ihm das bis heute nie richtig klar gewesen. Und ihr selbst offensichtlich auch nicht.

„Und was ist mit Warren?" bohrte sie weiter, und er wusste, es gab Dinge an Georgina Anderson, die sich niemals ändern würden.

„Das muss die Zeit entscheiden, Georgie. Das kannst du nicht, und das kann ich auch nicht. Es liegt jetzt allein an Warren.“

„Wie lange wird das dauern?“

Sie schmolte sofort wieder, wie üblich bei solchen Antworten. Geduld war noch nie ihre Stärke gewesen, und würde es wohl auch nie sein.

„Das kann ich dir nicht beantworten, George. Warren wird sich die Zeit nehmen, die er braucht, und wir müssen das akzeptieren, ganz egal, wie lange es dauert oder ob er es überhaupt tun wird. Verstehst du?“

Sie nickte langsam, ihre Augen gedankenverloren in die Ferne gerichtet. Sie wirkte klein und verletzlich, wie sie da vor ihm auf dem Teppichboden kauerte, und doch strahlte sie eine Stärke und Kraft aus, die ihn verblüffte und die er noch nie an ihr wahrgenommen hatte.

Sie ist eine Anderson, schoss es ihm durch den Kopf. Nicht nur die Männer der Andersonlinie sind stark, stolz, störrisch und voller Energie und Tatendrang, auch die Frauen...

„Und was sollen wir solange machen?“ brachte sie sich schließlich wieder in Erinnerung, und er schmunzelte erneut bei diesem so offensichtlichen Mangel an Geduld. Doch er gab nur eine Antwort, die er ihr geben konnte, und sie hatte es verdient, dass er offen und ehrlich zu ihr war, selbst wenn diese Entgegnung nicht unbedingt ihren Erwartungen entsprechen würde.

„Weiterleben.“

Kapitel 17: Entscheidungen

„Reggie... Reggie...“

Regina Malory war sofort hellwach. Sie tastete in der Dunkelheit über den Fußboden, bis sie den Schalter der Nachttischlampe gefunden hatte. Das Licht flammte auf, und als Regina sich aus ihrem am Fußboden ausgebreiteten Deckenlager schälte, sah sie Amy schweißüberströmt in ihrem Bett sitzen. Sie wirkte so schmal, blass und zerbrechlich, so gar nicht wie die Amy Malory, die Regina vor wenigen Wochen noch gekannt hatte.

„Reggie, ich glaube, ich muss...“

Sie stöhnte, und Regina war blitzschnell auf den Beinen, wie auch all die Nächte zuvor, zog die große blaue Schlüssel unter dem Bett hervor und stellte sie vor Amy auf die Bettdecke. Ihr blieb gerade noch Zeit, ihrer Cousine das lange dunkle Haare zurückzuhalten, dann ging es auch schon los.

Regina hatte sich an den Geruch gewöhnt, und sie hatte sich an Amys ständig wechselnde Launen gewöhnt, genauso wie an die Tatsache, dass Amys ganze Familie auf einmal nur noch durch Zehenspitzen durchs Haus schlich, sogar Travis. Doch sie würde sich nie daran gewöhnen, wie unglaublich krank und zerbrechlich Amy aussah, so, als wäre der kleinste Windhauch in der Lage, sie in die Luft zu heben und davon zu tragen. Jeremy gab dem „Yankee“, wie er Kapitän Anderson nannte, die Schuld, doch Regina, als Amys engste Vertraute innerhalb der Familie, hatte sich von ihrer Cousine die ganze Geschichte wieder und wieder anhören dürfen, und mittlerweile wusste sie, dass, wenn überhaupt jemand Schuld hatte, es die Liebe war. Amy liebte diesen Mann, mit ihrer Seele, ihrem Herzen, ihrem Verstand, ihrem Körper. Und Regina kam nicht umhin, sie sogar ein wenig zu beneiden.

Amy würgte und stöhnte, und Regina redete liebevoll auf sie ein, während sie sie mit einer Hand stützte und ihr mit der anderen die Haare aus der Stirn hielt.

Die Tür zu Amys Zimmer wurde geöffnet, und Charlotte Malory kam im Bademantel durch die Tür. Regina hatte ihre Mutter nie gekannt, die bei ihrer Geburt gestorben war, und Charlotte war für sie immer eine Art Stiefmutter gewesen. Ihre beiden jüngeren Onkels, Anthony und James, waren noch nicht verheiratet, und Frances, Onkel Jasons Wer-Weiß-Wie-Lange-Noch-Ehefrau, so pflegte Jeremy sie zu nennen, wenn sie unter sich waren, befand sich fast das ganze Jahr über in Bath zur Kur, da sie so kränkelte. Charlotte dagegen hatte von klein auf die Mutterrolle bei Regina eingenommen, und sie war ihr dankbar dafür.

„Oh, Liebling“, seufzte Charlotte, setzte sich auf Amys Bett und strich ihrer Jüngsten über das Haar. „Und ich hatte geglaubt, diese elende Grippe würde endlich verschwinden.“

Amy keuchte und schnappte heftig nach Luft, während ihre Stirn vor Fieber glänzte. Regina nahm wortlos die Schlüssel vom Bett, um sie im Badezimmer auszuwaschen, und sie hörte, wie Charlotte Amy sanft in die Kissen zurück drückte und ihr eine kühle Kompresse auflegte.

„Dank dir, Reggie“, seufzte Charlotte, als Regina mit der sauberen Schlüssel zurückkam. „Es ist wirklich lieb von dir, dass du mir mit Amy hilfst. Ich schaffe es einfach nicht mehr, weißt du. Zwei Wochen waren mehr als genug, und mittlerweile...“ „Das ist doch selbstverständlich, Tante Charlotte“, erwiderte Regina lächelnd. „Und ich mache das doch auch gern. Vor allem jetzt, da Diana ausgezogen ist, hast du etwas

Unterstützung nötig.“

Sie wünschte sich, sie könnte mehr tun als nur die Krankenschwester spielen, doch im Moment musste sie sich damit begnügen.

Charlotte öffnete das Fenster, um frische Luft hereinzulassen. „Edward meint, Amys Krankheit ist psychisch bedingt“, erzählte sie. „Und ich glaube das auch, ehrlich gesagt. Ihr geht Kapitän Anderson nicht mehr aus dem Kopf, und nun, so wenig ich den Mann kenne, ich... ach Regina, ich fühle mich so... machtlos, weißt du.“

Regina warf einen Blick auf Amy, auf in dem weißen Laken lag und totenbleich und kränklich aussah, und sie konnte Charlotte nur zu gut verstehen.

„Es fällt mir auch so schwer, mir ein Bild von diesem Mann zu machen, den meine Tochter anscheinend so sehr liebt. Jeremy nennt ihn einen „dreckigen Schweinehund von Yankee“, doch Georgina dagegen spricht von ihm, als sei er der warmherzigste Mensch auf der Welt...“

Regina umarmte ihre Tante. „Oh Tante Charlotte... aber glaubst du denn, dass Amy sich in einen ‘dreckigen Schweinehund’ verlieben könnte? Wir alle wissen, sie ist unberechenbar, aber... wenn Amy diesen Mann liebt, dann würde ich sagen, dass Georgina recht hat, und nicht Jeremy.“

„Ja, ich weiß... und doch, da ist noch diese andere Sachen, die mir Sorgen bereitet...“

„Marshall?“

„Marshall und Marianne, ja. Marshall war so außer sich, so furchtbar zornig, als er es erfahren hat, und Marianne sah aus, als würde sie jeden Moment ohnmächtig.“

Reginas Gesicht verhärtete sich. „Glaubst du nicht, dass sie ihre Gründe dafür hat, Tante Charlotte? Ich war dreizehn damals, doch selbst ich habe einige der Hintergründe mitbekommen, was Marshalls und Mariannes Hochzeit anging. Kapitän Anderson ist Mariannes Wegen nach Amerika ausgewandert, und das weißt du auch, Tante Charlotte.“

„Oh ja, aber das macht die Sache nicht unbedingt einfacher, Liebes“, seufzte Amys Mutter. Sie hatte die Stirn in Falten gelegt, und ihre Augen zierten tiefe dunkle Ringe, die von durchwachten Nächten zeugten. Nächten, die sie am Bett ihrer kranken Tochter zugebracht hatte.

„Und was ist es noch, das dir Sorgen macht? Der Altersunterschied?“

„Das auch, obwohl es mehr deinen Onkel Edward sorgt... es ist so vieles auf einmal, und vielleicht bin ich sogar ein wenig egoistisch, doch die Tatsache, dass meine Kleine jetzt auch erwachsen geworden ist, macht mich auch noch traurig. So ist mein letztes Kind nun auch aus dem Haus...“

„Du solltest dich freuen, wie gut sie sich entwickelt haben, Tante. Und Amy wird das auch tun, selbst als Fotografin, und selbst als etwaige zukünftige Mrs Warren Anderson.“

Regina war eine der wenigen in der Familie gewesen, die Amys Berufswunsch von Anfang an respektiert hatte. Sie hatte ihre Cousine verstanden. Vielleicht lag es daran, dass sie sich ein wenig ähnlich waren. Auch Regina besaß das Erbe der Urgrossmutter, die schräg geschnittenen kobaltblauen Augen mit den langen Wimpern und die wallenden, schwarzen Haare, die sich so schwer bändigen ließen. Und doch waren die beiden vom Temperament her völlig verschieden. Amy war früher scheu, unsicher und unscheinbar gewesen, doch nun hatte sich das wilde Temperament ihrer Urgrossmutter in ihr stärker entwickelt, sie hatte gelernt zu kontern, sie war stolz, starrsinnig und konnte bisweilen fuchsteufelswild werden, und dann war sie wieder zurückhaltend und voller Selbstzweifel. Und doch verfolgte sie einen einmal eingeschlagenen Weg unbeirrt weiter, bis sie bekam, was sie wollte.

Regina dagegen war von klein auf der erklärte Liebling aller Malorys gewesen, besonders der von Onkel Tony und Onkel James. Sie war unter Männern aufgewachsen, hatte sich in deren Bewunderung gesonnt und ließ sich gerne umschmeicheln. Sie war eine Schmusekatze, die zum Tiger werden konnte, wenn man sie reizte, und doch war sie aufgeschlossen und sorgte sich um andere, und der Stolz und der Eigensinn der Malorys waren bei ihr nicht so deutlich ausgeprägt wie beispielsweise bei Amy. Die beiden Mädchen waren früher viel zu verschieden gewesen, als dass sich eine Freundschaft hätte entwickeln können, obwohl Regina nur ein Jahr älter als Amy war. Und doch hielten sie, wie auch der Rest des Malory – Clans, zusammen, wenn es darauf ankam.

„Du willst also damit sagen, dass ich sie mit ihren Berufswünschen nicht genügend unterstütze, Regina?“

Regina hob die Schultern. Charlotte konnte man nur schwer täuschen. Und in der Tat, genau das hatte sie damit auch andeuten möchten.

„Weißt du, Tante Charlotte, ich glaube, Amy braucht jetzt ein Ziel, an das sie sich klammern kann, etwas, dass sie aus ihrer Lethargie reißt. Du kennst deine Tochter doch am besten. Und du weißt, Amy ist am glücklichsten, wenn sie ein Ziel hat und all ihre Energie darauf verwenden kann, es zu erreichen.“

Charlotte wirkte sehr nachdenklich, dann lächelte sie. „Um ehrlich zu sein, mir ging das auch schon durch den Kopf. Aber du kennst doch deinen Onkel, er ist immer noch der Meinung, als Fotografin müsse man am Hungertuch nagen. Nun, sie wird sicher nicht soviel verdienen wie Clare oder Marshall, und bisher war ich Edwards Meinung, dass sie lieber etwas vernünftigeres lernen sollte. Doch seit Amy aus den Bergen zurück ist, und seit ich weiß, wozu sie fähig ist, wenn sie etwas erreichen will, da... da habe ich mich genauer erkundigt, was ihren Berufswunsch anbelangt.“

Charlotte lächelte, und Regina wusste, sie hatte gewonnen. Zumindest was ihre Tante anbelangte, bei ihrem konservativen Onkel war sie sich nicht so sicher.

„Und, zu welchem Ergebnis bist du gekommen?“

„Nun, es ist ein harter, zeitaufwendiger Job, doch wenn Amy glaubt, dass sie es schaffen kann, soll sie ihren Weg gehen. So langsam glaube ich ohnehin, dass ich sie nicht daran hindern kann, Regina. Sie würde es auch ohne unsere Unterstützung tun. Amy kann also meinetwegen gerne aufs College gehen und dann Fotografin werden, doch sollte sie nicht die Leistungen erbringen, die von ihr erwartet werden, wird sie mit den Konsequenzen leben müssen. Das ist meine Bedingung. Es liegt bei Amy.“

Regina lächelte. „Ach, um sie mache ich mir keine Sorgen. Amy beisst sich schon durch. Aber wie willst du das Onkel Edward beibringen?“

„Das frage ich mich allerdings auch“, grinste Tante Charlotte, doch es war ein zuversichtliches Grinsen. Regina wusste, seit Amy zurück war und so krank geworden war, nahmen alle in der Familie Rücksicht auf sie, verwöhnten sie und lasen ihr jeden Wunsch von den Augen ab. Wenn Amy klug genug war, blieb sie zumindest so lange krank, bis Edward Malory zugestimmt hatte.

„Wenn er nein sagt, erzähle ich es Onkel Tony und Onkel James“, erwiderte Regina kichernd.

Das Gute an zwei unkonventionellen und aufsässigen Onkels wie Anthony und James Malory war, dass sie grundsätzlich bei jedem Thema in der Familie anderer Meinung waren, und bisweilen, nein, sogar meistens, überzeugten sie die anderen sogar, selbst wenn ihre Meinung absolut unsinnig war. Anthony und James stritten sich tagein, tagaus, zogen sich gegenseitig auf, verspotteten einander und beleidigten sich, doch sobald es gegen jemand anderen ging, verbündeten sie sich wie zwei, die sich noch nie

im Leben gestritten hatten. Sie galten als Londons wüsteste Casanovas, und wer es mit einem von ihnen zu tun hatte, musste schon auf der Hut sein, doch mit allen beiden sollte man es besser nicht aufnehmen. Insider, die um ihre Streitereien untereinander wussten, konnten oft nur die Köpfe schütteln, um was es manchmal dabei ging, wie etwas um Reginas Namen. Alle in der Familie riefen sie „Reggie“ – mit Ausnahme von Onkel James, der sie natürlich „Regan“ rufen musste, und während die anderen, inklusive Regina, das nachsichtig hinnahmen, war Onkel Tony natürlich sofort auf hundertachtzig. Doch wehe, jemand anderes kritisierte James deswegen – das nächste, was Tony dann von sich gab, war ein eindeutiges „Regan“...

Regina bezweifelte von daher, dass es ihrem Onkel Edward gelingen würde, sich gegen James und Tony zu behaupten, wenn diese der Meinung war, er solle Amy ihren Weg gehen lassen. Und noch dazu zählte die impulsive, schlagfertige Amy von Edwards Kindern zu ihren Lieblingen, da sie, wie auch Reggie, den beiden am meisten ähnelte.

Charlotte lächelte, ihr waren die gleichen Gedanken durch den Kopf gegangen. Sie stellte sich ihren Mann bei einer Unterredung mit Tony und James diesbezüglich vor und seufzte. Genau das richtige für seinen Blutdruck! Edward war ein rundlicher, gesetzter Mensch mit recht strengen Prinzipien. Er verwaltete das gesamte Familienvermögen der Malorys. Während er mit Jason, dem ältesten Malory, sehr gut auskam, missfiel ihm an seinen beiden jüngeren Brüdern ständig etwas, wenngleich er sich auch etwas mehr zurückhielt als Jason, der bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit mit einem oder gleich allen beiden aneinander geriet. Bei Anthony hatten sowohl Jason als auch Edward längst die Hoffnung aufgegeben, er würde sich jemals fest binden, und James hatten sie immer noch nicht verziehen, dass er vor Jahren einen solchen Skandal verursacht hatte, dass sie ihn enterbt hatten und er zehn Jahre lang spurlos verschwunden gewesen war. Bis heute wusste keiner, wo er sich damals aufgehalten hatte. Allein der Gedanke, dass Anthony und James mit Edward herumdiskutieren könnten, bestärkte Charlotte darin, dass sie ihren Mann selbst überzeugen musste. Obwohl Edward im Grunde genau wusste, dass er im Endeffekt das Wortgefecht verlieren würde, regte er sich jedes Mal so schrecklich auf, dass er danach erst mal Unmengen von Beruhigungspillen schlucken musste. Und wie Charlotte aus eigener Erfahrung wusste, konnten James und Anthony manchmal wirklich verdammt anstrengend sein.

„Lass mich lieber zuerst selbst mit ihm reden, Regina“, sagte sie hastig. „Bei seiner letzten Auseinandersetzung mit James, und das war nur mit James alleine, war er hinterher so fertig, dass er sich erst einmal ein paar Stunden ausruhen musste. Das ist nicht gut für seinen Blutdruck, und das habe ich ihm auch gesagt. Und doch regt er sich immer wieder so furchtbar auf.“

„Diese Familie funktioniert nicht ohne Streit“, grinste Regina. „Ich zumindest hab die Hoffnung längst aufgegeben. Sie müssen sich einfach streiten. Schließlich ist das ja auch viel lustiger und spannender, als etwas gleich von Anfang an friedlich zu regeln. Das finden zumindest meine Onkels, und zwar alle vier, auch Onkel Jason und Onkel Eddie.“

Als Charlotte schließlich das Zimmer verließ, um wieder zu Bett zu gehen, freute sich Regina über ihren Sieg. Sie verstand sich sehr gut mit ihrer Tante, und sogar mit Onkel Edward, den Jeremy oft respektlos als „Spießer“ bezeichnete. Jeremy war Onkel James' unehelicher Sohn, und bei Gott, selbst wenn er nicht wie ein Malory ausgesehen hätte, niemand zweifelte daran, dass James Malory sein Vater war, so wie sich die beiden im Wesen glichen, wenngleich James' einen bisweilen wesentlich

schärferen und treffenderen Humor besaß.

Als Amy sich räusperte, fuhr Regina zusammen. Sie hatte ganz vergessen, dass ihre Cousine vielleicht noch wach war.

„Danke, Reggie“, sagte Amy aus der Dunkelheit heraus.

Regina grinste erneut und setzte sich neben dem Bett auf ihr Deckenlager, dass sie auf dem Fußboden ausgebreitet hatte.

„Gern geschehen, auch wenn du ja noch nicht weißt, ob Tante Charlotte es wirklich durchsetzen kann.“

Amy lachte. Es war das erste Lachen seit ihrer Rückkehr, das Regina von ihr gehört hatte. „Das glaubst du, Reggie. Doch nachdem du taktvollerweise Onkel James und Onkel Anthony ins Gespräch gebracht hast...“

„Es blieben ja nur die beiden übrig, da Onkel Jason hier sicher mit deinem Vater einer Meinung wäre“, erwiderte Regina.

„Eben, drum. Mum wird sich wegen Dads Blutdruck Sorgen machen, berechtigte Sorgen, wie ich hinzufügen möchte, und darum wird sie alles dransetzen, ihn von sich aus zu überzeugen.“

„Ja, und du wirst endlich wieder eine Aufgabe haben, der du dich mit deiner ganzen Kraft widmen kannst, und siehe da, du wirst...“

„... gesund werden?“

„Genau das!“

„Ich hoffe es, Reggie. Ich hoffe es sehr.“

Ende der Woche erhielt Amy, sogar ohne die Hilfe ihrer Onkels, endlich die ersehnte Zustimmung ihres Vater, und Jeremy brachte ihr eine Menge Unterlagen von verschiedenen Universitäten, an denen entsprechende Kurse angeboten wurden.

Und was Regina gehofft hatte, geschah wirklich: Amys Fieber schwand.

Mit einem Ruck setzte sich Kapitän Warren Anderson in seiner Kojе auf und presste die Hände stöhnend gegen seinen heißen Kopf. Er schlief jetzt schon an Bord der Nereus, seit er wieder in Amerika war. Die Einsamkeit seiner Wohnung würde er nicht aushalten, das wusste er leider nur zu gut. Und nun dieser Traum...

„Oh Gott... Amy...“, stöhnte er.

Das war das erste Mal, dass er von ihr geträumt hatte, doch er mochte diesen Traum nicht sonderlich, im Gegenteil, er hatte ihm Angst gemacht, auch wenn er sich an fast nichts mehr erinnern konnte. Doch ein schrecklicher Nachgeschmack zeugte davon, dass es alles andere als ein schöner Traum gewesen war. Warren hatte Angst gehabt. Um Amy. Die Szene im Thermalbad erschien vor seinem Inneren Auge. Wenn Amy nun in Gefahr geriet, würde er ihr nicht helfen können.

„Das ... hat ... absolut ... nichts ... zu ... bedeuten“, knurrte er, während er nach den Kopfschmerztabletten tastete, die er in der Nacht zuvor auf seinem Nachttisch abgelegt hatte. „Es ist doch nur ein Traum! Nur ein unbedeutender Traum!“

Ein schrecklicher Traum...

Er stand auf und trat an das Bullauge, gegen das die Wellen klatschten. Die See war unruhig in dieser Nacht, und der Mond warf sein schimmerndes weißes Licht auf die dunkle Wasseroberfläche. Vereinzelte Sterne blinkten und erhellten die Nacht.

Warren seufzte erneut, dann wandte er sich seinem Bett zu. Neben der Schachtel mit den Kopfschmerztabletten lag Amys Postkarte – die, in der sie geschrieben hatte, dass sie sich egoistisch verhalten hatte. Er hatte sie gefunden, als er seine nötigsten Habseligkeiten an Bord geschafft hatte. Daneben lag ein Brief seiner Schwester, den er noch nicht einmal geöffnet hatte. Er wollte nicht wissen, wie sie nun über ihn

dachte, wie sie alle über ihn dachten. Solange Amy nur nicht...

Ich war so egoistisch... ich habe dich nie gefragt, was du willst...

„Das musstest du nicht, Prinzessin... ich wusste es selbst nicht...“

Er biss sich auf die Lippen, starrte auf die Karte, dann wieder auf das zerknüllte Butterbrotpapier mit dem Gedicht, das er mindestens schon zig Mal in den Papierkorb geworfen und dann wieder hervorgeholt hatte.

Only you...

Diese ganzen Gedanken machten ihn verrückt, und zwar nicht nur in der Nacht. Er hatte noch nicht einmal angefangen, sich die Geschäftsunterlagen der British Skylark anzusehen, weil er ständig mit Karten- und Gedichtlesen und Nachdenken beschäftigt war. Und dann waren da die Nächte, in denen er nicht einschlafen konnte. Ständig sah er sie vor sich, sah sie vor sich stehen, hörte sie flüstern Ich will dich, Warren Anderson, fühlte ihre Nähe, ihre Küsse, hörte sie murmeln Warren, ich möchte mit dir schlafen..., dachte an ihren schönen, weichen Körper in seinen starken Armen, an ihre Fingernägel, die sich in seine Haut gebohrt hatten, an ihren heißen Atem, der seine Wange gestreift hatte, hörte sie sagen Ich liebe dich, Warren und sah dabei ihre klaren, kobaltblauen Augen vor sich, hörte sie keuchen, fühlte ihr seidiges Haar durch seine Finger gleiten, vernahm ihr Lachen, erinnerte sich an das Aufblitzen ihrer Augen, rief sich jedes noch so kleine Gespräch, jedes einzelne Wort, jede winzige Geste in Erinnerung. Amy...

Take your last look... sieh dir ein letztes Mal an, was du aufgeben willst...

„Aufgeben... du darfst nicht einfach so aufgeben, und ich darf es auch nicht!“

Zum Teufel mit seinem Schlaf, das war das Letzte, was er jetzt wollte. Er würde die Nereus startklar machen. Am nächsten Morgen würde sie den Hafen wieder verlassen. Er würde nach England zurückkehren, selbst auf die Gefahr hin, dass er wieder verletzt wurde. Er wollte Amy. Und vielleicht sogar mehr als das.

Er fuhr zusammen, als er Schritte auf dem Gang hörte, und dann hämmerte jemand mit den Fäusten gegen die Kajütentür. Fluchend riss Warren sie auf und starrte Mr Johnston, den Filialleiter von Skylark America, fassungslos an. Er war dem Mann bisher nur wenige Mal begegnet, hielt ihn für einen Umstandskrämer und eine buchmäßige Null, und wie immer hatte er sich mit dementsprechenden Kommentaren nicht hinterm Berg gehalten. Was also wollte der Mann jetzt von ihm, und das auch noch mitten in der Nacht?

„Kapitän Anderson, Sir! Ich habe schlechte Nachrichten!“

Falls er erwartete, dass Warren auch nur die leiseste Ahnung hatte, wovon er sprach, dann hatte er sich geirrt. Er starrte ihn nur ungeduldig an.

„Ich habe soeben Zuhause meine E-Mails abgerufen, wissen Sie, und da ich vorhatte, eine Nachtschicht einzulegen, da ich bei Vollmond ohnehin nie schlafen kann, auch die E-Mails über den Server von Skylark America, und da...“

„Was wollen Sie, Mann!?“ brüllte Warren, vollkommen fassungslos, dass er mitten in der Nacht mit fremder Leute Computerproblemen belästigt wurde. Wehe dem Kerl, wenn er nicht einen sehr guten Grund dafür hatte!

„Da war eine Nachricht für Sie dabei, von Kapitän Anderson, ich meine vom Chef, also Sie wissen schon, von...“

„Meinem Bruder Clinton, ja ja!“

Herrgott, konnte der Mensch keinen einzigen Satz vernünftig aussprechen? Wie hatten Clinton und Thomas nur so eine Niete einstellen können! Möglich, dass er etwas von Schiffen verstand, doch ansonsten...

„Also, die Nachricht stammte vom Server der British Skylark, doch nicht Ihr Bruder hat

unterzeichnet, sondern eine Miss Georgina Anderson, vermutlich...”

„Ich weiß, wer Georgina Anderson ist!” schnauzte er den Mann an. „Und verdammt noch mal, kommen Sie endlich zur Sache oder lassen Sie es gleich bleiben!”

„Nun, es ist wichtig, es eilt, es ist... ach, lesen Sie selbst, Kapitän, Sir!”

Er drückte ihm ein zerknittertes Papier in die Hand, das offensichtlich aus einem Drucker stammte, dessen Druckerpatrone halbleer war. Die Schrift war verblasst, und doch konnte er es nur zu gut lesen, denn die fettgedruckten Wörter in der Mitte des Textes stachen ihm sofort ins Auge.

Amy ist schwer krank.

Sein Herz drohte auszusetzen, und rasend vor Wut fuhr er den hilflos dastehenden und auf ein Lob hoffenden Mann an:

„Sie Vollidiot!! Wieso haben Sie das nicht gleich gesagt, verdammt noch mal!!!”

Mr Johnston murmelte eine Entschuldigung und versuchte sich schleunigst zu verdrücken, doch Warren packte ihn so heftig am Arm, dass er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.

„Und wo wollen Sie jetzt schon wieder hin!? Los, was stehen Sie da herum! Ich nehme den nächsten Flug nach London, veranlassen Sie das!!!”

Der Mann riss sich hastig von ihm los und strich sich die Haare und den Anzug glatt.

„Jaja, natürlich, Kapitän Anderson, Sir, selbstverständlich...”

„SOFORT!!!!”

Dieses Mal kam nicht die geringste Erwiderung, sondern Mr Johnston fuhr auf dem Absatz seiner Stiefel herum und stürzte keuchend zur Tür hinaus.

I love the time and in between
the calm inside me
in the space where I can breathe

I believe there is a
distance I have wandered
to touch upon the years of
reaching out and reaching in
holding out holding in

I believe
this is heaven to no one else but me
and I'll defend it as long as I can be
left here to linger in silence
if I choose to
would you try to understand

I know this love is passing time
passing through like liquid
I am drunk in my desire...
but I love the way you smile at me
I love the way your hands reach out and hold me near...

I believe...

I believe
this is heaven to no one else but me
and I'll defend it as long as
I can be left here to linger in silence if I choose to
would you try to understand

Oh the quiet child awaits the day when she can break free
the mold that clings like desperation
Mother can't you see I've got
to live my life the way I feel is right for me
might not be right for you but it's right for me...

I believe...
I believe
this is heaven to no one else but me
and I'll defend it as long as
I can be left here to linger in silence
if I choose to
would you try to understand it

I would like to linger here in silence
if I choose to
would you understand it
would you try to understand...

Kapitel 18: Wiedersehen

„Es ist doch nicht zu glauben, oder?“

Ohne dass Drew und Boyd nachfragen mussten, wussten sie, was Georgina meinte.

„Ich weiß“, brummte Boyd. „Zwei Wochen lang hatte sie hohes Fieber, und dann auf einmal geht es ihr Tag für Tag besser, und heute haben Derek und Jeremy sie sogar mit zur Uni genommen, um ihr ‚das Leben auf dem Campus‘ vorzuführen.“

„Na, ich bin mal gespannt, für welche Kurse sie sich einschreiben wird“, sagte Drew, während er seinen Mantel an der Gardarobe im Flur aufhängte.

Die drei Andersons waren soeben vom Gericht gekommen, wo die letzte Verhandlung in Sachen Clinton Anderson vs. Susannah Anderson stattfinden sollte. Clinton, Thomas und Clintons Anwalt befanden sich noch dort, und ebenso Susannah, ihre Anwältin und eine Sozialarbeiterin vom Jugendamt mit den beiden Mädchen. Clinton hatte Georgina, Boyd und Drew schließlich darum gebeten, nach Hause zu gehen. Und da es durchaus noch Stunden dauern konnte, bis eine endgültige Einigung erzielt war, war es Georgie und ihren Brüdern durchaus recht gewesen, sich verdrücken zu können. Auf dem Parkplatz in der Nähe des Gerichtsgebäudes hatten sie dann Regina Malory getroffen, die ihnen erzählt hatte, dass Amy, obwohl sie noch immer ein wenig Fieber hatte, heute das erste Mal wieder aufgestanden und das Haus verlassen hatte, um mit Jeremy und Derek zur Universität zu fahren und sich einzuschreiben.

„Schön“, sagte Georgina misstrauisch. „All das freut mich ja für Amy, und nicht, dass ihr mich jetzt für eine Spielverderberin haltet, aber findet ihr nicht, dass Warren trotz allem fehlt? Den Traumberuf ausüben zu können ist eine Sache, wahre Liebe eine andere.“

„Na toll, und wie bitte willst du Warren herkriegern?“ fragte Boyd seufzend. Sie hatten das Thema nun schon zu Genüge durchgekaut. „Du kannst ihn schlecht herzaubern, George.“

„Äh, Clinton hat euch doch bestimmt erzählt...“, sie brach verlegen ab, doch Drew nickte und rümpfte die Nase. „Ja, allerdings. Ich sagte, keine Postkarte – und sie geht hin und schickt eine E-Mail! Es ist doch nur zu fassen! Weiber!“

Nun, wenigstens hatte Clinton nicht alles erzählt, was an jenem Nachmittag im Arbeitszimmer geschehen war. Georgina war ihr Ausbruch nämlich ein wenig peinlich.

„Und was hat deine Aktion gebracht?“ fragte Boyd. „Warren ist nicht hier. Folglich ist es ihm entweder egal, oder er hat die E-Mail nicht bekommen. Vielleicht wusste Mr Johnston nicht, wo er zu finden ist.“

„Dann hätte er ja wenigstens zurückschreiben können!“ beschwerte sich Georgina.

Boyd zog die Augenbrauen hoch. „Johnston? Der alte Umstandskrämer? Wenn er geantwortet hat, dann bestimmt per Post mit dem Briefkopf von Skylark America und einem versiegelten Umschlag. Du kennst ihn doch.“

„Leider.“

„Aber lass den Kopf nicht hängen, Georgie“, sagte Drew und klopfte ihr auf die Schultern. „Dann muntern wir Amy eben sonst wie auf. Ich hab Reggie vorhin gesagt, wenn Amy mit Derek und Jeremy zurück ist, sollen sie sie ins Bett verfrachten und dann herkommen. Ich dachte, wir könnten eine Party oder so planen. Und Reggie war übrigens begeistert von meiner Idee.“

„Ja, Reggie liebt Partys. Aber Amy nicht.“

Drew stöhnte. „Sag das doch gleich. Dann denken wir uns eben etwas anderes aus,

vielleicht...”

Sie wurden durch die Haustürklingel unterbrochen. Jemand klingelte ungeduldig gleich mehrmals hintereinander.

„Man, was ist denn das für ein Idiot?“ schimpfte Drew. „Kann der nicht richtig klingeln? Wenn das Jeremy ist, kriegt er eins auf den Deckel.“

„Ach, der kommt doch meistens durch den Garten, und außerdem, wenn er klingelt, dann normal“, widersprach Boyd.

„Oh, ich wette ich weiß, wer das ist!“ erklärte Georgina grimmig. „Das muss dieser Staubsaugervertreter sein, der diese Woche sage und schreibe täglich hier auf der Matte stand, obwohl ich ihm hundertmal gesagt habe, dass ich seinen Schrott nicht will! Bah, und natürlich kommt er wie immer genau um diese Zeit. Der Typ muss einen Wie-nerve-ich-Georgina-Anderson-Zeitplan aufgestellt haben.“

„Staubsaugervertreter?“ fragte Boyd. „Du liebe Zeit, ist das etwa der, über den sich Travis immer so aufregt? Anscheinend hat ihn der Kerl diese Woche ständig aus dem Mittagsschlaf gerissen mit seiner Klinglerei.“

„Der klingelt immer so!?“ stöhnte Drew entgeistert.

„Immer“, bestätigte Georgina. „Nur dass Travis, wie ich finde, viel zu oft Zuhause faul herumliegt, meint ihr nicht auch? Nicht, dass es mich etwas anginge, aber ich dachte, der Mann studiert...“

„Eben drum, George“, grinste Boyd. „Von einem Studenten darfst du nichts anderes erwarten, weißt du. Ach du liebe Zeit, da klingelt der Kerl ja immer noch. Kann der sich nicht einfach damit zufrieden geben, dass keiner Zuhause ist?“

„Er fängt an, mich zu nerven“, schnaufte Drew und ging zur Tür. „Ich werd dem ehrenwerten Herrn jetzt brühwarm meine Meinung geigen, und dann wehe ihm, wenn er noch mal hier läutet!“

Georgina hielt ihn am Arm fest. „Lass mich, da weiß er sowieso, dass ich nichts kaufe. Vermutlich klingelt er nur in der Hoffnung, jemand anderes würde an die Tür kommen und ihm etwas abkaufen. Ich vermute, Thomas kauft regelmäßig bei ihm, denn ansonsten wäre er wohl kaum so hartnäckig, oder?“

„Mag sein, mag sein. Komm, Boyd, stellen wir uns hier hin, dann sieht er uns nicht, und Georgie, sieh zu, dass du ihn ordentlich beschimpfst, ich kann diese aufdringlichen Typen nicht ausstehen.“

„Gleichfalls“, seufzte Georgina, und dann riss sie mit einem Ruck die Tür auf, stemmte die Arme in die Hüften und brüllte zornig: „So Mister, und jetzt hören Sie mir mal gut zu! Wenn Sie glauben, ich ändere meine Meinung, nur weil sie jeden Tag hier auftauchen, dann haben Sie sich getäuscht! Ich wollte nie einen Staubsauger und ich werde auch nie einen wollen, ist das klar!? So, und jetzt... jetzt... äääähhh...“

Georginas Stimme verstummte mit jedem weiteren Wort, und schließlich stand sie einfach nur da und starrte nach draußen.

„Was ist los?“ zischte Boyd hinter der Tür. „Falls dir nichts mehr einfällt, sag einfach, dass du gar nicht Staubsaugen kannst, das wäre nicht mal eine Lüge.“

Drew prustete los, und Boyd fiel mit ein. Erst nach einer Weile merkten sie, dass Georgina nicht lachte.

„Ähem, George?“

Sie stieß einen heiseren Schrei aus. „Oh mein Gott, es ist Warren!!“

Drew und Boyd starrten einander an. „Warren!?“

Georgina hielt sich nicht mehr länger mit ungläubigem Staunen auf, sondern warf sich Warren schlicht und ergreifend um den Hals, etwas, das sie seit Jahren nicht mehr getan hatte. Und zu ihrer Überraschung erwiderte Warren ihre Umarmung mit der

gleichen Heftigkeit.

„Warren, oh Warren, ich glaub's einfach nicht!“ murmelte sie.

Er drückte sie fester an sich, und ihm wurde warm ums Herz. Georginas Zuneigung ihm gegenüber, das hatte ihm die ganze Zeit gefehlt, und jetzt, da er sie selbstvergessen in den Armen hielt, war es, als habe er einen Schatz gefunden, von wem er längst vergessen hatte, dass er existierte – seine Familie.

Und Georgina verstand mit einem Mal, was Clinton gemeint hatte, und sie drückte ihn nur noch umso fester und musste sich auf die Lippen beißen, um nicht zu heulen.

„Hey Mann, ich glaub's einfach nicht!“

„Hi, Alter, Willkommen daheim!“

Warren schob seine Schwester sanft von sich fort, und während sie hinter ihm die Tür schloss und beobachtete, wie er Boyd und Drew auf die Schultern klopfte, bemerkte sie den leisen Anflug eines Lächelns um seinen Mund, und plötzlich hatte sie das untrügliche Gefühl, dass alles gut gehen würde, zumindest, was ihre Familie anging.

„Ich wusste gar nicht, dass ich wie ein Vertreter aussehe, Georgie“, sagte Warren schließlich zu ihr, während er seinen Mantel achtlos über die Gardarobe warf. Das war so typisch Warren, Zuhause keinen Sinn für Ordnung, auf der Nereus dagegen war seine Kabine stets erstaunlich aufgeräumt.

Georgina wurde rot, als sie daran dachte, wie sie ihn angebrüllt hatte, dass sie keinen Staubsauger bei ihm kaufen wolle, und stotterte: „Ja, also, tut mir Leid, das kam nur daher, weil...“

„Weil unsere Schwester mit ihren 20 Jahren immer noch nicht weiß, wie man richtig eine Tür öffnet – nämlich zuerst schauen, und dann brüllen“, witzelte Drew.

„Ich dachte wirklich, es sei dieser Typ!“ verteidigte sich Georgina missmutig.

Ein erneutes Klingeln ließ sie alle zusammenfahren.

„Dann ist er bestimmt das“, seufzte Boyd.

Warren blickte ihn belustigt an. „Sicher? Am Ende ist es der Bürgermeister.“

„Dann soll Georgie aufmachen“, grinste Boyd. „Sie blamiert sich ja ohnehin ständig, oder?“

Georgina warf ihm einen wütenden Blick zu, dann riss sie die Tür erneut auf. „Zum allerletzten Mal: Ich will keinen Staubsauger, und ich kann auch gar nicht Staubsaugen, und verschwenden Sie Ihre Zeit erst gar nicht damit, es mir beibringen zu wollen, ich will es nämlich nicht lernen, kapiert???“

„Ähem, Georgina...?“

Georgina sah auf und sank dann stöhnend gegen den Türrahmen. „Oh Gott, Derek... nicht schon wieder...“

„Was meinst du?“ grinste Derek Malory, während er eintrat, gefolgt von Jeremy, der sich ausschütten wollte vor Lachen, und einer verwirrten Regina.

Georgina knallte die Tür hinter ihnen zu und schoss Boyd einen vernichtenden Blick zu, den dieser grinsend entgegennahm.

Derek Malory, der illegitime Sohn von Jason Malory, war in Georginas Alter. Er sah genauso aus wie ein Malory aussah – blond und grünäugig, groß und breitschultrig, wenn er auch nicht den relativ harten Gesichtsausdruck besaß wie Anthony und James, und auch nicht das unbeherrschte Temperament seines Vaters. Seine Cousine Regina war ein Jahr älter als er, jedoch zierlicher und reichte ihm gerade mal bis zur Schulter. Als Warren sie sah, verglich er sie völlig unbewusst mit Amy, doch Amy war größer als Regina, hatte längere Haare und wirkte auch nicht so feingliedrig. Doch wie auch Amy wirkte sie, wenn sie neben Jeremy Malory stand, wie dessen Zwillingschwester, wenngleich Jeremy jünger als sie war, so alt wie Amy, um genau

zu sein, und auch größer, so groß wie Amy und Derek nämlich. Doch Jeremy besaß das gleiche schwarze Haar und die blitzenden blauen Augen, wenngleich sie bei ihm weniger schräg geschnitten waren. Doch ob blond, schwarzhaarig, groß oder klein, ihnen allen dreien sah man eines sofort an: Sie waren Malorys. Und zum ersten Mal in seinem Leben war Warren Anderson froh darüber, sich mit Malorys in einem Raum aufzuhalten.

Jeremy erstarrte, als er Warren bemerkte, und Regina, die seinem Blick gefolgt war, runzelte leicht die Stirn, jedoch verschwand das sympathische Lächeln nicht von ihrem Gesicht, und ihre Augen blickten weiterhin freundlich drein. Lediglich Derek schenkte Warren keine besondere Beachtung.

Regina trat auf Warren zu und streckte ihm die Hand hin. Ihre Hände waren kleiner und zierlicher als Amys, und sie hatte ihre Nägel leicht rosa lackiert.

„Sie sind bestimmt Kapitän Anderson, nicht wahr? Georgina sieht Ihnen so ähnlich! Ich bin Regina Malory, Reggie für meine Freunde, mit einer Ausnahme allerdings...“

Jeremy stöhnte. „Das ist nun wirklich nicht der richtige Zeitpunkt, um das zur Sprache zu bringen, Regan!“

„Gott, manchmal Erinnerst du mich an Onkel Tony...“, kicherte sie.

Derek schob sie beiseite. „Kapitän Anderson? Ich bin Derek Malory, Reggies und Jeremys Cousin.“

Jeremy sagte gar nichts, doch das schien auch keiner zu erwarten. Im Gegenteil, seit Wochen kämpfte Jeremy einen Kampf mit sich selbst, was er tun sollte, falls der Yankee zurückkehrte. Letztendlich hatte er sich an den Rat seines unverbesserlichen Vaters gehalten: Akzeptieren, ihn jedoch ruhig weiter auf kleiner Flamme rösten...

„Was ist mit Amy? Wie geht es ihr?“ drängte Warren, ohne irgendjemanden zu beachten. Er war schließlich nicht hergekommen, um Amys ganze Verwandtschaft kennen zulernen. Wieso standen eigentlich alle hier herum, wenn es ihr so schlecht ging? Oder durfte sie etwa keinen Besuch bekommen?

„Ah, du hast wohl meine E-Mail bekommen!“ sagte Georgina zufrieden.

Jeremy runzelte die Stirn. „Welche E-Ma... aua!! Reggie, pass doch auf, wohin du trittst! Altes Trampeltier!“

„Entschuldige, Jeremy“, säuselte Regina mit zuckersüßer Stimme, während sie ihm gleichzeitig heimlich in den Arm kniff. Beinahe hätte er geschrien, doch er verkniff es sich, als er Dereks Blick bemerkte. Auch wenn er nicht ganz verstand, was alle außer ihm offenbar verstanden, er wollte lieber nichts mehr sagen, denn wenn Reggie sauer war, dann war sie mit Vorsicht zu genießen, wie die ganze Familie wusste.

„Nun ja“, ergriff Drew schließlich das Wort und legte seine Stirn gekonnt in Falten, „es geht ihr den Umständen entsprechend gut...“

Dieses Mal kniff ihn Regina vorsichtshalber schon in den Arm, bevor er überhaupt die Gelegenheit hatte, den Mund aufzumachen. Jeremy warf ihr einen wütenden Blick zu, zumal er gar nicht vorgehabt hatte, etwas zu sagen. Ach, Frauen! Er würde sie niemals verstehen...

„Was heißt das?“ fragte Warren scharf.

„Was genau hast du denn geschrieben, Georgina?“ fragte Regina völlig unschuldig – ein Mienenspiel, dass sie perfekt beherrschte. Zu perfekt, wie Jeremy manchmal fand. Georgina lächelte, ebenfalls völlig unschuldig, und hier wäre Warren garantiert misstrauisch geworden, wenn er nicht so besorgt gewesen wäre.

„Ach, ich dachte, weshalb viele Worte machen, also hab ich nur erwähnt, wie schwerkrank sie ist...“

Diesmal war es Derek, der ihm heftig auf den Fuß trat, und Jeremy verfluchte seine

ganze Verwandtschaft. So ein Idiot war er doch jetzt auch wieder nicht, oder?

„Was hat sie, zum Kuckuck!“ donnerte Warren, und obwohl Jeremy sein Tonfall überhaupt nicht behagte, so sah er Regina an, dass sie ihn mochte, weshalb auch immer.

„Sehr hohes Fieber“, antwortete Derek schließlich. „Und sie muss oft erbrechen, oh, und nicht zu vergessen ihre Migräneanfälle, und ihre Heiserkeit... und sie hat schrecklich abgenommen in den letzten Wochen...“

„Ja, und sie bricht jeden Moment zusammen“, brummte Jeremy, da er das Gefühl hatte, etwas zum Gespräch beitragen zu müssen, doch er erntete nur wütende Blicke, weil er so übertrieben hatte. Glücklicherweise klingelte es schon wieder an der Tür, bevor Warren auf die Idee kam, näher auf die letzte Bemerkung einzugehen.

„Wie im Taubenschlag!“ stöhnte Boyd verzweifelt.

„Diesmal schaue ich zuerst“, versprach Georgina, die immer noch direkt neben der Tür lehnte. „Nicht dass am Ende noch ein Polizist davorsteht.“ Sie öffnete langsam die Tür und schenkte dem Neuankömmling ihr strahlendstes Lächeln.

„Guten Tag, Miss Anderson!“ rief eine quirlige Männerstimme fröhlich aus. „Nun, heute habe ich ein Vorführmodell mitgebracht, das Ihnen sicher zusagen wird, da...“

Georgina drehte sich nach den anderen um, und ihre Miene sprach Bände. Drew musste sich zusammenreißen, um nicht laut zu lachen. Das konnte auch nur seiner Schwester passieren!

„Ah!“ jubelte der Vertreter, als er die vielen Leute erblickte, die im Flur der Andersons herumstanden. „So viele Interessenten, da bin ich ja gerade richtig gekommen. Hier, sehen Sie, meine verehrten Damen und Herren...“

Er machte Anstalten, seinen Koffer zu öffnen, und da Georgina sich weigerte, noch einmal den Mund aufzumachen, sagte Boyd schnell:

„Ähem, danke, nein, wir haben genug Staubsauger, in jedem Zimmer einen!“

Diese Lüge war so offensichtlich, dass der kleine, kahlköpfige Mann laut auflachte, während er fortfuhr, irgendwelche Sachen über seinen Staubsauger zu erzählen. Warren hätte ihn am liebsten samt dem Ding die Eingangstreppe hinunter befördert. Er war wegen Amy gekommen, und nun musste er sich Reden über alberne Putzgeräte anhören!

„Raus!!“ herrschte er den Mann an, doch der ließ sich leider nicht im Geringsten einschüchtern, im Gegenteil, er lachte sogar. Offensichtlich war er solch heftige Reaktionen gewöhnt.

„Und nun sehen Sie sich das an, er funktioniert folgendermaßen, nämlich...“

Nun hatte er doch tatsächlich eins der Vorführmodelle aus seinem Koffer gegraben, oder zumindest ein Teil davon.

„Also, wie Sie alle sehen können, befindet sich hier...“

„RAUS!!!“

Diesmal hatten es alle Andersons gebrüllt, allen voran Georgina und Warren. Dem Mann klappte der Kiefer herunter.

„Tja, wenn ein Anderson schreit, dann schreit er wirklich“, murmelte Derek grinsend, womit er auch zweifelsohne Recht hatte.

Dem Verkäufer fiel offenbar keine geeignete Erwiderung mehr ein, denn er stand einfach nur da und sagte gar nichts mehr. Drew schob Georgie zur Seite und knallte die Tür zu.

„Leute gibt's!“ kicherte Regina.

Warren unterbrach sie ungeduldig. „Schön, können wir jetzt zu Amy gehen?“

Jetzt strahlte Georgina wieder, und sie hakte sich tatsächlich bei Warren unter, was er

sich ohne mit der Wimper zu zucken gefallen ließ.

„Aber mit dem größten Vergnügen, Bruder!“

Boyd und Drew blieben im Haus der Andersons zurück, für den Fall, dass Clinton und Thomas bald vom Gericht zurückkamen. Die anderen gingen hinüber zu den Malorys. Travis Malory öffnete ihnen die Hintertür. Er wirkte ziemlich verschlafen.

„Oh Trav, nicht schon wieder!“ stöhnte Regina, bevor irgend jemand etwas sagen konnte. „Du scheinst nur noch zu schlafen! Ist das Studium so anstrengend?“

„Das nicht, aber die Partys jeden Abend!“ murmelte Travis und fuhr sich mit der Hand durch das Haar.

Georgina grinste. „Ich wusste, dass so eine Antwort kommen würde“, flüsterte sie Jeremy zu, und er lachte. Travis hatte Glück, dass er zu denjenigen gehörten, denen alles Wissen regelrecht zuzufliegen schien, so dass er sich auf Partys herumtreiben oder im Bett liegen konnte, während andere ihre ganze Freizeit mit Büffeln verbrachten.

„Kleiner Trost, du wärest sowieso gleich geweckt worden“, bemerkte Derek, während er seinen Cousin mit einem Schlag auf die Schulter begrüßte.

Travis verdrehte die Augen. „Oh nein, sagt nicht, dieser Wicht von einem Vertreter geht schon wieder um? Den hab ich doch erst gestern rausgeworfen, und all die Tage zuvor ebenfalls!“

„Gleichfalls“, murmelte Georgina verdrossen.

Während sie noch alle in der Halle herumstanden, klingelte es auch bereits Sturm an der Tür. Allgemeines Stöhnen war die Antwort.

„Ich bin nicht da... ich höre nichts... ich bin die Ruhe selbst... mich kann nichts erschüttern...“, murmelte Travis unentwegt vor sich hin, bis ihn Regina in die Rippen stieß.

„Du hörst dich wie dein Vater vor einer Unterredung mit Onkel James und Onkel Tony an“, scherzte sie.

Travis verdrehte die Augen. „Danke auch, Reggie“, erwiderte er voller Ironie. „Du hast mich inmitten meiner Meditation unterbrochen.“

„Ach, lernt man so was jetzt in der Uni?“ feixte Derek.

Travis antwortete schon gar nicht mehr, sondern stürzte zur Tür. Georgina machte den Malorys hinter Warrens Rücken ein hastiges Zeichen. Sie nickten alle drei, Regina und Derek bereitwillig, Jeremy eher unwillig, doch das wunderte sie nicht. Dennoch wusste sie, er würde sie nicht daran hindern, das zu tun, was sie vorhatte. Jeremy war Amys bester Freund, und er wollte, dass sie glücklich wurde, selbst mit Warren Anderson. Außerdem war Regina hier, und Georgina wusste, dass er ihre langen Fingernägel fürchtete, die sie schon oft genug als Waffe eingesetzt hatte.

„Ich glaub, der gute Travis braucht etwas Unterstützung!“ sagte Regina, während sie Jeremy an Warren vorbei in Richtung Tür schob. „Und du mit deinem grauenvollen Humor bist genau der Richtige, um den Mann wieder loszuwerden.“

„Wen, Travis?“ alberte Jeremy.

Derek lachte laut auf. „Nun, der ist zwar auch nicht gerade mein Lieblingsverwandter, aber besser er als dieser schwatzhafte, dickfällige Vertreter. Und jetzt mach schon, bevor Travis ihm noch aus lauter Verdruss so einen dämlichen Staubsauger abkauft!“

Georgina hörte nicht weiter zu, sondern zog ihren Bruder die Treppe hinauf und dann den Flur entlang bis zu Amys Zimmertür.

„Da wären wir, Bruder.“

„Und was hat sie jetzt eigentlich?“ knurrte Warren, dem die Sache mittlerweile etwas

merkwürdig vorkam, zumal sich keiner sonderlich um Amy zu sorgen schien. Georgina grinste ihn an. „Ach, sieh selbst. Und erschrick nicht, sie erinnert ein wenig an ein Gespenst momentan, so blass und zart und schwach auf den Beinen...“ Warren erschrak, und er griff nach der Türklinke. Georgina grinste von einem Ohr zum anderen, während sie sich abwandte. „Ach übrigens, Warren“, fügte sie noch hinzu, während sie bereits wieder halb auf der Treppe stand. „Sie hat bzw. hatte nur die Grippe...“ Dann wirbelte sie herum und rannte nach unten.

Kapitel 19: the magic that you do

Amy hatte auf ihrem Bett gesessen und mit ihrer Digitalkamera hantiert, voller Vorfreude auf ihre kommende Zeit an der Uni. Regina hatte recht gehabt, sobald sie sich einer Aufgabe widmen konnte, konzentrierte sie ihre ganze Energie darauf, und das war wohl mit der Grund für ihre rasche Genesung. Natürlich hatte sie sich, nachdem sie das erste Mal seit drei Wochen das Haus wieder verlassen hatte, noch sehr schwach gefühlt, und sie war nur verdammt froh gewesen, als sie endlich wieder Zuhause gewesen waren und ihre Mutter sie ins Bett verfrachtet hatte, bevor sie zu ihrem Termin gefahren war. Doch an Schlafen war nicht zu denken, denn dazu war sie viel zu kribbelig. Travis oder Diana erzählten kaum von ihrem Leben auf dem Campus, wobei Travis ja ohnehin die meiste Zeit zu verschlafen schien. Doch Jeremy und Derek hatten ihr so einiges erzählt, und sie konnte es mittlerweile gar nicht mehr erwarten, endlich eine richtige Studentin zu sein. Außerdem würde es bestimmt ungeheuer lustig werden, mit Jeremy, Derek und Regina auf die gleiche Uni zu gehen. Gottlob hatte Edward Malory sich am Ende doch noch umstimmen lassen, und dazu waren nicht einmal James und Anthony notwendig gewesen.

Dann hörte sie Georginas Stimme auf dem Flur, und sie lächelte. Georgina war eine treue Freundin, sie kam jeden Tag zu Besuch, brachte ihr Geschenke, oder rief zumindest mehrmals an, und seit Travis ihr seinen Laptop geliehen hatte, schrieben sie sich auch jeden Tag E-Mails.

„Komm rein, Georgie!“ rief sie und hob die Kamera hoch.

Die Tür öffnete sich langsam, was eigentlich sonst nicht Georginas Art war, sie platzte gerne einfach so herein und posaunte ihre Neuigkeiten heraus.

„Okay, bitte lächeln... und cheese!“

Amy drückte den Auslöser. Und erstarrte.

Warren.

Warren erstarrte ebenfalls, doch nicht wegen des Fotos. Er starrte Amy an, und ihr Anblick erschreckte ihn. Sie wirkte so klein, zart und verloren in dem großen Bett, und das schwarze Haar, das sie hochgesteckt hatte, stand in einem widernatürlichen Kontrast zu ihrem ungewöhnlich bleichen Gesicht, was ganz besonders durch die beiden Strähnen hervorgehoben wurde, die rechts und links von ihrem Gesicht hingen. Selbst das Blau ihrer Augen schien eine Spur blasser geworden zu sein, oder bildete er sich das nur ein? Tatsache war, ob Grippe oder nicht, sie war wirklich ziemlich krank gewesen.

„Amy...“

Langsam ließ Amy die Kamera sinken, während Warren die Tür hinter sich schloss. Dann ging er langsam auf sie zu, fast als ob er Angst hätte, sie könnte sich als ein Trugbild erweisen. Doch sie blieb, erwiderte seinen Blick und platzte schließlich ungläubig heraus:

„Und was machst du hier!?“

Ihm fehlten die Worte, und er sagte das erstbeste, das ihm durch den Kopf ging.

„Georgie. Sie hat eine E-Mail an die Skylark America geschickt, in der stand, dass du schwer krank bist.“

„Oh.“

Sie sagte nur dieses eine Wort, doch es klang nicht sehr erfreut.

„Was ,oh‘“, drängte er, und sie seufzte und fragte herausfordernd: „Ach, hattest du also Schuldgefühle, ich könnte deinetwegen krank sein? Nun, das trifft es so ziemlich genau, falls dir ,kalte Dusche‘ noch etwas sagt.“

Er hoffte, dass er nicht wirklich rot geworden war. „So genau... ich meine, ich war mehr – erschrocken, weißt du.“

Wieso war sie so kalt, so abweisend? War etwa alles zu spät? War er zu spät gekommen? Hätte er früher kommen sollen?

„Ach so.“ Es klang beinahe noch enttäuschter als ihr ,oh‘ vorhin.

Er blickte sie hilflos an. „Amy, was ist los? Sieh mal... verdammt, als ich diese elende Karte von dir bekommen habe, da war es vollends vorbei!“ platzte er schließlich heraus.

Sie hob die Schultern. „Nun ja, vielleicht ist es ganz gut, dass ich es dir persönlich sagen kann. Ich hätte es dir schon auf der Nereus sagen sollen, doch damals hatte ich noch diese alberne Hoffnung... na ja, es tut mir Leid. Ich weiß, dass ich egoistisch gewesen bin, Warren. Wie hätte ich dich auch halten können? Es tut mir Leid, und entschuldige bitte all den Wirbel und all den Aufwand, den du mit mir hattest. Ich muss dich wirklich sehr genervt haben, nicht wahr?“

Er starrte sie fassungslos an. Es war ihr Ernst, ihr bitterer Ernst! Sie wollte... aufgeben! Das Mädchen, das „Ich will dich, Warren Anderson“ geflüstert und ihn geküsst und verzaubert hatte, das Mädchen, das nicht davor zurückgeschreckt war, ihn um das Unmögliche zu bitten und ihn wo immer es nur ging herauszufordern, dieses Mädchen gab auf! Gab ihn auf...!

„Verdammt, du kannst mich doch nicht einfach aufgeben!!“

Er hatte es gesagt, ohne es wirklich zu wollen, und im ersten Augenblick schalt er über sich selbst, dass er sich vor ihr demütigte, wo sie ihn doch ohnehin nicht mehr wollte. Umso erstaunter war er, als sie ihre Arme um seinen Hals legte und ihn angrinste, und in ihren unwahrscheinlich blauen Augen stand ein Leuchten, das das Lächeln auf ihrem Gesicht sogar noch übertraf.

„Wenn du das jetzt zurücknimmst, Anderson, dann kratze ich dir die Augen aus!“ rief sie und verstärkte den Druck ihrer Arme in seinem Nacken.

Erst jetzt wurde ihm bewusst, was er ihr da eigentlich offenbart hatte, und er spürte, wie er tatsächlich rot wurde. Ausgerechnet er!

„Ich glaub’s nicht, du wirst rot?“ kicherte sie.

Er konnte nicht anders, als ihre Umarmung zu erwidern. Sie fühlte sich schwach und zerbrechlich in seinen Armen an, und er merkte, dass sie noch immer ein wenig Fieber hatte.

„Ach, Amy! Deine verdammte Karte hat mir keine Ruhe gelassen, und ich war schon drauf und dran, mitten in der Nacht die Nereus für die Rückreise nach England zu richten, als mir der Filialleiter von Skylark America Georgies E-Mail brachte, und...“

„Die Nereus ist aber nicht so schnell.“

Er grinste sie an. „Ich hab ja auch den Flieger genommen...“

„Das heißt, du bist gekommen, weil du nicht willst, dass ich dich aufgebe – und nicht aus Schuldgefühlen heraus?“ bohrte sie weiter.

„Wovon reden wir denn die ganze Zeit, hm?“

„Danke, Warren“, flüsterte sie, während sie sich an ihn schmiegte.

Er hielt sie in seinen Armen wie er früher die kleine Georgie in den Armen gehalten hatte, als sie all diese Kinderkrankheiten gehabt hatte.

„Und da wäre noch etwas, Amy...“

„Und das wäre?“

„Dein Gedicht...”

Er zog das zerknüllte Butterbrotpapier aus seiner Hosentasche, und sie stöhnte auf und wurde rot.

„Ach, das... wirf es weg!!“

„Nein, das werde ich nicht tun, Kätzchen. Ich mag es nämlich. Und lass dir eines sagen, ich mag vielleicht kein Poet sein, und doch bezweifle ich, dass es mein Zauber war, der dich eingefangen hat.“ Er fuhr ihr mit der Hand durch das Haar. „Du musst es anders herum lesen, aus meiner Sicht, und dann passt es hervorragend.“

„Dann passt was?“

„The Magic that you do...”

„Oh, das!”

„Genau das, Kleine. Sieh es dir an. Du hast mich dazu gebracht, das Leben wieder von der Sonnenseite aus zu sehen, du hast mich zum Lachen gebracht. Du hast all diese Veränderungen bewirkt, und langsam aber sicher hab selbst ich alter Esel begriffen, was ich aufgeben, wenn ich zulasse, dass du mich aufgibst.“

„Du bist kein alter Esel, Warren!” widersprach sie und umarmte ihn impulsiv.

„Oh doch”, lachte er. „Auch wenn du es nicht wahrhaben willst.“

„Ach, ist doch auch egal. Für mich bist du jedenfalls keiner. Und ich bin nur froh, dass du Marianne endlich vergessen hast. Ich meine, was mich am meisten verrückt gemacht hat, war, dass diejenige, die Schuld an allem hat, meine eigene Schwägerin ist.“

Verblüfft starrte er sie an. „Was, Marianne?“

„Ja, wer sonst?“

„Die Schuldfrage lasse ich unbestritten, Amy, aber Marianne bedeutet mir längst nichts mehr. Hast du wirklich geglaubt, ich habe sie all die Jahre geliebt?“

Sie wurde rot. „Eigentlich ja...”

„Zugegeben, so ausgesehen hat es bestimmt, und doch hatte sie mich zu sehr verletzt, als dass ich noch weiter blind hätte in sie verliebt sein können. Ich habe sie gehasst, Amy. Ich habe Marianne und auch Marshall gehasst, und mich selbst, weil ich das mit mir habe spielen lassen, zehn Jahre lang...”

„So ist das also... aber Warren, du weißt, Marshall ist mein Bruder, und sie ist leider Gottes meine Schwägerin... das kann ich nicht ändern... und ich bin eine gottverdammte Malory, und das will ich gar nicht ändern...”

Sie schwieg, und er konnte nicht glauben, was sie ihm da eben gesagt hatte. Er hob ihr Kinn und zwang sie, ihm in die Augen zu sehen.

„Amy Malory, sieh mich an. Oh ja, du bist eine gottverdammte Malory, du bist stolz, stur, wild, komplett verrückt, frech, vorlaut, sarkastisch, unbeschreiblich faszinierend und hast das ansteckendste Lachen der Welt, und ja, du bist eine Malory, und trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb...”

Er wusste, wenn er nicht sofort aufhörte, würde er sich komplett lächerlich machen. Wie schaffte sie es bloß, dass er sich ständig zu so etwas hinreißen ließ? Ausgerechnet er, der wortkarge Warren!

Er versuchte sie zu küssen, doch sie hielt ihn auf Armlänge von sich und blinzelte ihn an. „Hey, wart mal ne Sekunde, Mister. Haben wir jetzt so was wie eine feste Beziehung?“

Beinahe hätte er laut aufgelacht. „Ja, Miss Ich-Will-Dich, die haben wir!”

Sie drehte den Kopf weg. „Ach ja? Nun, deine Meinung. Ich sage: haben wir nicht.“

Er zog die Augenbrauen hoch, wurde er doch mal wieder absolut nicht aus ihr schlau. Sie schaffte es immer wieder, ihn gänzlich zu verwirren.

„Zunächst einmal wirst du mich darum bitten, Warren Anderson“, erklärte sie schließlich schalkhaft. „Und du kannst Gott danken, dass du nicht auf Knien vor mir herumrutschen musst!“

Er nahm ihre Hände in seine und sah sie an. „Gut, Amy Malory, dann frage ich dich hiermit, ob du mich immer noch willst...“

Und wieso verdammt noch mal hämmerte sein Herz so sehr? Natürlich wollte sie ihn, ihre Augen verrieten sie, ebenso wie ihr Lächeln.

„Nein, ich will nicht!“

Er runzelte die Stirn, starrte sie an, und sie hob ein wenig einfältig die Schultern. „Na ja, du musst zugeben, dass ich nicht mit jemandem zusammen sein kann, der mir noch kein einziges Mal gesagt hat, dass er mich liebt, Anderson.“

Jetzt lachte er laut und herzlich, dann umarmte er sie heftig. „Habe ich das nicht? Mein Fehler, kleine Hexe. Ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich. Und ich sage es dir so oft du willst, denn ich weiß, dass es wahr ist – ich liebe dich, Amy Malory.“

Und er wusste, es war die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Er liebte Amy Malory mehr, als er je eine Frau geliebt hatte.

„Schön“, grinste sie, nein, strahlte sie. „Dann sage ich dir, was du sowieso schon weißt, nämlich, dass ich dich ebenfalls liebe, und wie!“

„Und damit führen wir jetzt eine feste Beziehung?“ grinste er.

„Diese Antwort habe ich dir schon vor Wochen gegeben, du wolltest sie nur nicht hören, du Dickschädel.“

Der darauf folgende Kuss war so intensiv, dass er nicht genug davon bekommen konnte. Und er hatte keine Ahnung, wie lange sie schon da saßen und sich einfach nur küssten, küssten ohne Luft zu holen. Schließlich ließen sie einander fast gleichzeitig los und atmeten erst einmal tief durch.

„Gott, Amy, ich weiß nicht, wie du es geschafft hast, aber du hast dich in mein Herz, in meinen Verstand und ich fürchte, sogar in meine Seele eingeschlichen.“

Und er sagte die Wahrheit. Sie konnte es an seinen Augen ablesen und an seinem Mund, mit dem er sie unbeschreiblich anlächelte, bevor er sanft, ja beinahe ehrfürchtig hinzufügte: „Ich liebe dich, Amy. Ich glaube fast, ich kann keinen Tag mehr ohne dich leben.“

Sie schmiegte sich an ihn, seine Arme umschlangen sie noch fester, und mit sanfter Stimme sagte sie: „War das nun so schwer?“

„Mein Gott, ja“, seufzte er, und er lachte dabei.

„Es wird leichter werden, ich versprech's dir.“

Er lachte und zog sie wieder an sich. Mit einem Seufzer fuhr sie ihm mit den Händen durch das Haar, und sie fragte sich, ob irgendjemand glücklicher sein konnte, als sie es in diesem Augenblick war.

„Das erinnert mich an diesen Abend, an dem Georgie und die anderen diesen Horrorfilm gesehen haben...“

„Erinnere mich nicht daran, wirklich nicht!“

Sie flüsterte ihm ins Ohr: „Du weißt doch, dass ich nicht warten kann.“

„Worauf?“

„Wieder mit dir allein zu sein. Wenn ich dir so nahe bin...“ Sie sprach nicht weiter, sondern lächelte verschmitzt.

Diese Worte blieben bei ihm nicht ohne Wirkung, und ganz vorsichtig verbesserte er sie: „Du meinst, mit mir zu schlafen?“

„Na endlich hast du's begriffen“, neckte sie ihn.

„Lass heute Nacht dein Fenster geöffnet.“

„Du würdest glatt bei mir einsteigen?“

„Auf jeden Fall.“

„Wie romantisch - aber das geht nicht. Ich werde doch nicht riskieren, dass du dir das Genick brichst. Ich treffe dich lieber im Garten.“

„In deinem Zustand?“

„Wart's ab, das Fieber wird schneller wieder weg sein, als dir lieb ist, Kapitän.“

„Dein Wort in Gottes Ohr, du Hexe.“

Sie grinste. „Also, dann heute Nacht im Garten?“

„Damit wir uns im gefrorenen Rosenbeet lieben? Das würdest du bestimmt nicht wollen.“

„Nein, wirklich nicht... was hältst du davon, wenn wir in euer Gartenhäuschen gehen und einen Pelzmantel ausbreiten, oh, und Mum hat frische Erdbeeren aus dem Süden liefern lassen, damit könnten wir doch eigentlich...“

„Mach nur so weiter, und ich schleppe dich auf der Stelle nach draußen“, flüsterte er.

Amy kicherte. „Das wirst du nicht tun. Jeremy könnte das falsch verstehen und mir zu Hilfe eilen. Das würde uns schwer zurückwerfen, meinst du nicht auch?“

Er tat etwas verärgert und fragte sie in ernstem Ton: „Wie klingt Entführung für dich?“

„Also eigentlich ganz aufregend. Aber wer entführt hier wen?“

Er lachte laut los.

Epilog:

Unbemerkt von Warren und Amy hatte sich Amys Zimmertür geöffnet, und Georgina, Derek, Jeremy, Travis und Regina steckten ihre Köpfe herein. Jeremy kämpfte verzweifelt gegen einen Lachanfall, so dass Georgina schließlich die Tür wieder schließen musste, damit sie unbemerkt blieben.

„Du Affe!“ zischte sie. „Ich würde alles geben, wenn ich da noch eine Weile weiter zuhören könnte... man, da kann man ja direkt neidisch werden...“

„Wir können nur froh sein, dass sie uns nicht erwischt haben“, bemerkte Derek.

Travis blickte verwirrt von einem zum anderen. „Ähem, worum geht's hier eigentlich? Kann mir das mal einer sagen? Und wer ist der Kerl?“

Niemand beachtete ihn, lediglich Georgina und Regina verdrehten die Augen. Manchmal war Travis wirklich schwer von Begriff.

Jeremy starrte noch immer fassungslos auf die geschlossene Tür, als könne er nicht glauben, was er soeben miterlebt hatte.

„Was hat sie bloß in drei Teufels Namen mit dem armen Mann angestellt?“ platzte er schließlich heraus.

Georgina lächelte selig über diese totale Veränderung ihres Bruders und ignorierte Jeremys Ausbruch, nicht so aber Regina, die ohnehin im Ruf stand, sich überall ungefragt einzumischen.

„Er ist glücklich“, bemerkte sie schlicht.

„Ich finde das ekelhaft, Reggie.“

Sie grinste und zwinkerte ihm zu. „Dann drück einfach mal beide Augen zu, Jeremy.“

It was a monday when, my lover told me
Never pay the reaper with, love only
What could I say to you, except I love you

And I'd give my life for yours

I know, we are, we, are the lucky ones
I know, we are, we, are the lucky ones
I know, we are, we, are the lucky ones dear

Remember the time we made, love in the roses
And you took my picture, in all sorts of poses
How can I, ever, get over you

And I'd give my life for yours

I know, we are, we, are the lucky ones
I know, we are, we, are the lucky ones
I know, we are, we, are the lucky ones
I know, we are, we, are the lucky ones dear

my dear
It's time . . . to say, thank god for you

I thank god for you, in each and every single way

I know, I know

I know, I know

I know, I know

I know, I know

It's time to let you know

It's time to let you know

It's time to let you know

Time to sit here and say

I know, we are, we, are the lucky ones

I know, we are, we, are the lucky ones

I know, we are, we, are the lucky ones

I know, we are, we, are the lucky ones dear

Dear, we are the lucky ones dear

Dear, we are the lucky ones dear

Dear, we are the lucky ones dear

We are the lucky ones dear

We are the lucky ones dear